Hg hum. 234-3

196

<36627981100012

<36627981100012

Bayer. Staatsbibliothek

J. 2 fol. 4.

H. gen. 2. 234.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1208.

Philosophische Geschichte

der

Menschen und Völker,

von

Fr. Mich. Vierthaler.

Dritter Band,

welcher die Assyrer, Babylonier, Meder und Indier enthält.

Salzburg,
im Verlage der Waisenhausbuchhandlung.

1789.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

So lange die Völker noch ungebildet sind, haben sie keine Geschichte. Mose selbst giebt uns von der Kindheit des Menschengeschlechts nur unbefriedigende Nachrichten. Um diese Lücke in der Geschichte in etwas auszufüllen, versuchte ich in dem ersten Bande, aus den Fragmenten der Urgeschichte und den Nachrichten, die uns geprüfte Reisende von den heutigen Wilden liefern, eine allgemeine Uebersicht von jenem Zustande zu entwerfen, in welchem wir alle Nationen in ihrem Ursprunge finden; und die gewöhnlichen Ursachen von dem Sinken und Steigen der Cultur zu entwickeln.

Bayerische Staatsbibliothek München

Der Religion glaubte ich dabey vorzüglich meine Aufmerksamkeit schenken zu müssen: theils weil sie ungleich älter, als die Cultur und Geschichte ist; theils weil durch sie und die Staatsverfassung eine Nation größtentheils das wird, was sie wirklich ist.

Indem ich aber auf diese Art allgemeine Linien zur Geschichte der rohen Menschheit hinzeichnete, und den menschlichen Geist von seiner ersten Entwickelung an bis hin zur Gränze der Aufklärung verfolgte: wollte ich mehr nicht, als eine in den Annalen der Völker gewöhnliche Lücke ergänzen, und ihrer Geschichte und meinen nachfolgenden Untersuchungen über Religion, Staatsverfassung, Charakter und andere Verhältniße einzelner Nationen eine sichere Grundlage geben. Denn nicht Philosophie der Geschichte der Menschheit, nicht allgemeine Untersuchungen über die Geschichte

nnd Cultur der Völker, sondern eine Geschichte selbst habe ich zu schreiben unternommen.

Und diese Geschichte suche ich pragmatisch, oder — was nach meinen Begriffen das nemliche heißt — philosophisch zu schreiben. Daß sich mancher bey diesem Worte ein ganz eignes Ideal entwirft: konnte ich voraus sehen, und habe es auch wirklich erfahren. Allein wollte ich deßwegen nun auf einmal meinen Plan abändern, und bey den übrigen Völkern auf eine ganz andre Art verfahren, als ich die Geschichte der Aegypter bearbeitet habe: so würde das Publikum eben nicht Ursache haben, mit mir zufrieden zu seyn; und mit Rechte träffe mich sodann der Vorwurf:

— — Amphora coepit
Institui, currente rota cur vrceus exit?

Diese

Diese meine Erklärung soll, wie ich hoffe, hinreichend seyn, gewisse Mißverständniße endlich einmal zu heben. Wenigstens habe ich sie in dieser Absicht gemacht.

Salzburg, den 1. December 1788.

Der Verfasser.

Ueber-

Uebersicht des dritten Bandes.

Seite.

Von Asien überhaupt 1

Von der Geographie und Geschichte Armeniens 2

— — Mesopotamiens. . . . 12

Babyloniens Geographie. 16

— — Städte. 23

— — Naturgeschichte: Erdharz, Avernus und Naphta. 28

Geographie Assyriens. 34

— — Mediens. 39

Medische Räuberrepubliken. 47

Untersuchung und Prüfung der Assyrischen Chronologie. 49

Ge-

Geschichte der Assyrer.

Seite.

Urgeschichte der Assyrer. Nimrod. . . 64
Von den Dannen. 75
Belus. 79
Von Ninus und seinen angeblichen Thaten. 82
Würdigung seiner Thaten. . . . 90
Von Semiramis und dem Romane ihres Lebens 95
Urtheil darüber. 110
Von Ninyas und einigen seiner Nachfolger. 117
Schilderung Sardanapal's nach den alten Schrift-
stellern und sein Schicksal. . . 123
Kritische Bemerkungen darüber. . . 132

Besondre Geschichte der Meder.

Mediens Zustand unter Arbaces. . . 139
— — nach demselben . . 142
Dejoces und seine Gesetzgebung. . . 143
Krieg mit den Kadusiern. . . . 146
Phraortes bekriegt die Assyrer. . . 149

Cya-

Seite.

Cyaxares setzt den Krieg fort, und belagert Ninive. 150
Einfall der Scythen in Oberasien. 152
Zwote Belagerung und Eroberung Ninive's. 153
Krieg mit den Lydern. 153
Sonderbare Wirkung einer Sonnenfinsterniß. 155
Politik der Asiatischen Könige. 155
Krieg mit den Sakern. 157
Astyages. 159

Besondre Geschichte der Babylonier.

Zustand Babyloniens unter und nach Belesys. 160
Krieg mit den Assyrern. 163
Nebukadnezar, seine Thaten und sein Schicksal. 164
Nitokris. 172
Evilmerodach. 175
Nerigliſſar. 176
Laborosoarchod. 177
Nabonnedus. Krieg mit Cyrus. Eroberung Babylons. 178

Verfassung Assyriens.

Seite.

Beschaffenheit und Gebrechen des Assyrischen Staatskörpers. 184

Großvezir und Kislar Aga. 190

Von den Eunuchen. 192

Gesetze und Gerichtsverfassung. 206

Kriegsverfassung. Art zu kriegen und Bündniße zu schließen. 210

Handel und Schiffart. 215

Religion. Uranismus. 218

Verehrung des Belus. 221

Dienst der Mylitta. 223

Religion der eigentlichen Assyrer und Meder. 225

Baruch's Warnungsgesang an die Hebräer. 227

Priester und ihre Wissenschaften. 240

Astrologie. 241

Astronomie. 247

Ränke und Betrügereyen der Babylonischen Priester. 251

Künste und Cultur der Babylonier. 255

Ihr Charakter und ihre Gewohnheiten. 256

Charakter der Meder und Assyrer. 259

Geschichte Indiens und seiner Entdeckung.

Seite.

Sagen der Indier von ihrem Urzustande. 262
Von ihrem Bakchus und Herkules. 264
Darius dringt zuerst in Indien ein. 270
Alexander macht die Europäer damit bekannter. 271
— — Läßt die Indische Küste durch Nearch untersuchen. 272
Mehrere Europäer folgen seinem Beyspiel. 275
Nachrichten des Jambulos von einer Ostindischen Insel. 277
Urtheil darüber. 290
Von dem Taprobane der Alten. 291
Folgen von Alexander's Indischem Feldzuge. 296
Von Sandrokott, dem Indischen Staatenstifter. 297
Indiens Schicksal nach seinem Tode. 300

Verfassung des alten Indiens.

Zustand Indiens im Zeitalter Alexander's. 304
Pracht der Indischen Könige. 306
Ihre Art, Gericht zu halten. 307
Beschränkung des Despotismus. 310

Poli-

Seite.

Politische Anstalten. 313

Macht der Indier und ihre Art, Krieg zu führen. 317

Von den Indischen Casten. 324

Eintheilung der Gymnosophisten in Sarmanen und Brachmanen. 330

Von den Sarmanen ins Besondre. 331

Unterschied der Brachmanen von den Sarmanen. 341

Philosophie der Brachmanen. 344

Woher die Verwandtschaft der Indischen und Griechischen Philosophie rühre. 350

Zustand der alten und neuen Astronomie bey den Indiern. 354

Resultate, welche aus dieser Vergleichung folgen. 364

Zu welcher Zeit die Indische Astronomie verbessert wurde. 369

Vergleichung des alten und neuen Religionszustandes bey den Indiern. 372

Verpflanzung des Christenthums nach Indien und Schicksal desselben. 380

Leichengebräuche der Indier. 386

Gewohnheit der Indischen Frauen, sich mit ihren entseelten Männern zu verbrennen 388

Denkart, Sitten und Gewohnheiten der Indier. 398

Von dem Einfluße fremder Nationen auf das alte Indien. 405

Von

Von Asien überhaupt.

Asien ist die Mutter des Menschengeschlechts. Von diesem Welttheile zogen die Kinder der Menschen nach Ost und West, nach den Norden und Süden aus. Die ältesten und mächtigsten Staaten, die oft die Hälfte der Welt, oft selbst das stolze Europa zittern machten, bildeten sich, und blühten in Asien. Hier herrschten Assyrer und Babylonier, Meder und Perser; von hieraus verbreiteten sich die unzähligen Schwärme der Scythen über die Erde.

Wie lehrreich und interessant müßte daher eine Geschichte dieses Welttheils für uns seyn! allein wir haben leider! nicht mehr, als wenige Bruchstücke davon. Indeß verdienen auch diese unsre ganze Ehrfurcht

furcht und Aufmerksamkeit, wie die Ruinen des älte-
sten und heiligsten Tempels.

Unserm Systeme gemäß werden wir zuerst eine Schilderung von dem Theater, worauf jedes Volk seine Rolle spielte, entwerfen, und sodann die handelnden Personen selbst auftreten lassen. Auch die Nebenvölker werden wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, um das Gemählde von diesem Welttheile, soviel möglich, vollständig zu machen.

Armenien.

Armenien war, wenn man den alten Schriftstellern und Exegeten glauben mag, das erste bewohnte Land nach der großen Fluth. Denn auf seinen Bergen kam das berufne Schif zu sitzen, welches die Trümmer des Menschengeschlechts und den Saamen von neuen zahllosen Generationen enthielt. Den Armeniern selbst fehlte es an dem nöthigen Patriotismus nicht, diese Meynung als eine ausgemachte Wahrheit zu verfechten; und noch in unsern Zeiten thun sie mit der Ehre groß, ihr Vaterland die zwote Wiege des Menschengeschlechts nennen zu dürfen.

Die-

Diesen ihren Stolz zu rechtfertigen, berufen sie sich auf eine alte Tradition, und versichern, dieser zufolge, Noah habe mit seiner Familie schon vor der Fluth in jener Gegend gewohnt, wo heut zu Tage Jriwan steht; und als sich die Gewässer wieder verlaufen hatten, eben daselbst den ersten Weinstock gepflanzt. Um ihrer Erzählung noch mehr Gewicht zu geben, weisen sie den Fremdlingen auf einen Berg hin, welcher bey den Türken Agridag und bey den Persern Macis heißt: er soll Mose's Ararat seyn. Am Fuße desselben steht ein Kloster, welches durch ganz Armenien berühmt ist. Denn hier schlug Noah nach der Fluth seine erste Wohnung auf; hier brachte er dem rettenden Jehova das erste Opfer; hier hörte er seine Stimme, und sah das Zeichen seiner Schonung.

Zum Unglück ist diese Sage der Armenier, so wie alles übrige, was sie noch weiter von der Heiligkeit des Berges und Klosters zu erzählen wissen, mehr fromm, als wahrscheinlich; und hierinn liegt der Grund, daß diejenigen, welche, um sich zu überzeugen, Beweise und nicht Exempel wollen, diese Erzählungen in die Klasse gewöhnlicher Legenden setzen.

Indeß muß man den Armeniern, wenn sie sich ihres hohen Alterthums rühmen, Gerechtigkeit widerfahren lassen; denn war gleich ihr Land nicht das erste bevölkerte Reich der Erde, so war es doch eines der ersten.

Armenien gehört unter Asiens Hochländer: fast auf allen Seiten ist es von ununterbrochenen Bergparallelen eingeschlossen; und in der Mitte wechseln Thäler und Ebnen mit Alpengegenden ab. Auf den Gebirgen des Landes entspringen viele und zum Theile sehr beträchtliche Flüße, und nehmen ihren Lauf nach verschiedenen Weltgegenden hin: der Cyrus *) — Kür — und Araxes — Aras — eilen vereint der Kaspischen See, der Phasis und Lykus dem Pontus Euxinus zu; und der Euphrat und Tigris strömen nach Westen, stalten Mesopotamien, und ergießen sich in den Persischen Meerbusen.

Die

*) Cui magno et specioso Cyrus ille superior, rex amabilis, abolito vetere id vocabulum dedit, cum ereptum ire regua Scythica destinaret: quod et fortis est, vt ipse etiam ferebatur, et vias sibi, vt ille, impetu ingenti molitus, in Caspium delabitur mare.

Marcell. L. 23.

Die Alten rühmen die Fruchtbarkeit Armeniens sehr, vorzüglich die der Araxenischen Ebnen und der gesegneten Thäler von Sakasene und Gogarene. Das ganze Jahr hindurch grünten die Bäume; auch der Oelbaum gedieh vortreflich, und an jenen Früchten, die ein gemäßigtes Klima fordern, war Ueberfluß. Orchestene hatte eine treffliche Pferdezucht, und in Syspiratis bey Kombala fanden sich Goldbergwerke, welche Alexander durch Memnon untersuchen ließ.

Nur die Nordgegenden von Chorzene und Kambysene litten durch die Nachbarschaft des rauhen Kaukasus. Dichtes Schneegestöber verhüllte oft das Land, und begrub ganze Karawanen, die über die Gebirge zu ziehen wagten.

Die älteste Stadt Armeniens war nicht Nakschwan, wie die neuern Armenier behaupten, sondern wahrscheinlicher Mazaka, die Mutter der Städte, *) welche in der Folge den Namen Eusebia am Argäus

*) Mazacham, sub Argaeo sitam, Cappadoces matrem vrbium nominant. Qui Argaeus niualibus iugis arduus, ne aestiuo quidem torrente pruinis caret, quemque indigenae populi habitari Deo credunt.

Solin. cap. 46.

erhielt; wenn man anders diese Stadt zu Armenien rechnen will.

Man sah in ihrer Nähe ein großes Feld, welches, wie das Thal Solfatara in Napoli, vulkanisch war. Ein unterirrdisches Feuer brannte beständig unter demselben, und oft brachen sogar an verschiedenen Orten Flammen hervor. Das Feuer arbeitete indeß immer nur unter der Erde fort, und beschädigte ihre Oberfläche nicht, welche aus einem größtentheils grasichten und zum Theile auch sumpfichten Boden bestand. Was das Wunder dieses Phänomens noch mehr erhöhte, so fand man in der Nähe der verborgnen Feuergruben unterirrdische kalte Quellen.

Mazaka hatte übrigens eine sehr nachtheilige Lage: der ganze Bezirk rings umher war zum Ackerbau untauglich, und der Fluß Melas, welcher die tiefliegenden Blachfelder der Stadt bewässerte, verbreitete sich in Sümpfen und Morästen, die durch ihre mephitischen Ausdünstungen während der Sommertage die Luft vergifteten. Dem ungeachtet wählten die Kappadokischen Könige im Römischen Zeitalter Mazaka zu ihrer Residenz.

Arta-

Artaxata am Araxes wurde von dem berühmten Karthager, Hannibal erbauet: sie war sehr schön, und die Residenz der Könige Armeniens. Nicht ferne davon sah man die Bergschlösser Babyrsa und Olana, wo Tigranes und Artavasdes ihre Schätze aufbewahrten.

Der Schatz des erstern war wirklich königlich: er hatte eine prächtige Stadt, die er nach seinem Namen Tigranocerta nannte, erbauet, und sie mit den Einwohnern von zwölf Griechischen Städten bevölkert. Und als ihn in der Folge der glückliche Pompejus zu einer Geldstrafe von 6000 Talenten — gegen 8000000 Rthlr. — verdammte, so erlegte er nicht nur diese Summe sogleich, sondern hatte überdieß die Großmuth, das ganze Römische Heer königlich zu beschenken. Jeder gemeine Soldat erhielt 150 Drachmen, jeder Centurio tausend und jeder Tribun ein Talent.

Strabon führt dieses als einen Beweis von dem Reichthum Armeniens an; allein nicht ganz mit Rechte. Denn der Schatz des Tigranes war das Ersparniß eines einzigen Fürsten nicht: eine Reihe alter häußlicher Könige hatte daran gesammelt, und Tigranes selbst bereicherte sich mehr durch Raub, als durch ordent-

ordentliche Einkünfte. Er hatte einen Theil von Parthien und Phönike geplündert; sich die Atropatener und Gordyer unterworfen, und Mesopotamien und Syrien zu einer Armenischen Provinz gemacht. Dieses und nicht sein Nationalreichthum setzte ihn in den Stand, dem Lukullus mit mehr als 220,000 Mann entgegen zu rücken, und machte ihn so verwegen, daß er den zwey größten Mächten der damaligen Zeit: den Römern und Parthern trotzte.

Die größte Stärke der Armenischen Könige bestand in Reiterey: der stolze Tigranes zählte in seinem Heere 55000 Reiter; und sein Nachfolger Artavasdes konnte dem Antonius noch 10,000 und 6000 bepanzerte Pferde — Equi cataphractarii — zuführen. Denn Armenien war mit Medien das Mutterland der sogenannten Nisäischen Pferde, und mußte zur Zeit, da es noch eine Persische Satrapie war, dem König der Könige jährlich 20000 schicken.

Ungeachtet ihrer Macht, ungeachtet der Größe ihres Reiches *) waren die Könige Armeniens doch

selten

*) Neque enim silentio praeteriri tantum regnum fas est, cum fines eius post Parthiam omnium regnorum magnitu-

dinem

selten mehr, als Sklaven ihrer Nachbarn. In den ältesten Zeiten mußteu sie sich unter den Scepter Babylon's, Ninive's und Ekbatana's schmiegen; und in der Folge huld'gten sie den Königen Persiens. Die Zeiten ihrer Unabhängigkeit waren unterbrochen und schnell vorübergehend: nur isolirt erscheint hier und dort ein Parajr, ein Valarsakes, ein Artaxias in den Annalen der Geschichte, als König und unumschränkter Beherrscher Armeniens; und der große Tigranes hat die Heldenrolle, welche er mit soviel Ruhm zu spielen begann, nur mit Schande geendet. Der stolze König, welcher die Parther wirklich gedemüthiget, und die Römer zu demüthigen sich geschmeichelt hatte; welcher an der Spitze seines unzähligen Heeres auf Rom's kleines Heer nur lächelnd herabsehen konnte, fiel vor einem Bürger dieser Republick auf die Erde nieder, und legte ihm sein königliches Diadem zu Füßen.

Von nun an ward Armenien ein Zankapfel, um welchen sich Römer und Parther stritten. Und wie hätte sich auch dieses Land unabhängig erhalten kön-

---

dinem superent. Siquidem Armenia a Cappadocia vsque mare Caspium vndecies centum millia patet; sed in latitudinem millia passuum septingenta porrigitur.

Iustin. L. 42. cap. 2.

können in Mitte von zwey der mächtigsten Staaten, wovon der eine mit der furchtbarsten Macht auch noch die feinste und kühnste Politik verband? So eine Lage ist zu gefährlich, und welche Nation dem ungeachtet seine Freyheit zu behaupten weis, muß an beydem: an Tapferkeit und Staatsklugheit ihre Nachbarn noch übertreffen.

Allein die Armenier durften sich dieser Eigenschaften wegen nie rühmen: sie waren nicht viel mehr, als Halbbarbaren, und gaben sich mehr mit der Jagd und Viehzucht, als mit dem Ackerbau ab. Um Künste und Wissenschaften bekümmerten sie sich wenig; es fehlte ihnen sogar an einer Nationalschrift. Sie bedienten sich daher in den ältesten Zeiten der Assyrischen und in der Folge der Persischen und Griechischen Buchstaben. Erst im fünften Jahrhundert unsrer Zeitrechnung erhielten sie ein Alphabet, und Mesrob und Moses von Khorene gaben ihnen die Bibel und verschiedne Persische Bücher in ihrer eigenen Sprache zu lesen.

Die Religion der Armenier war vielleicht von jeher nur ein Nachbild von der Religion ihrer Nachbarn und Oberherrn. Denn obgleich die Armenier

eine

eine besondre Nation ausmachten, welche ihre eigne Sprache redte, so waren sie doch mit den Aramäern, mit den Arabern, besonders in den Gränzländern, und mit deu Medern, wovon sie Strabon sogar abstammen läßt, viel zu sehr vermischt, als daß sie im Punkte der Religion originel denken, oder auch ihre originele Denkart lange hätten beybehalten können. Wenigstens ist es gewiß, daß ihre Religion während der Persischen und noch unter der Römischen Oberherrschaft größtentheils magisch war. Sie betheten das heilige Feuer, und vorzüglich die Göttinn Anais an. Dieser brachten sie Sklaven und sogar die Tugend und Unschuld ihrer Töchter zum Opfer.

Diese Persische Göttinn hatte, den Grundsätzen des ächten Magismus zuwider, ihre Tempel, vorzüglich in der Provinz Akilisene. Auch Valarsakes errichtete einen, und stellte die Bildsäulen seiner Vorältern in demselben auf. Der Vater des großen Tigranes versetzte sogar Griechische Gottheiten in die Tempel seines Reiches; und man sah nun die Artemis, den Apollo und Herakles auf den Altären Armeniens. Allein im dritten Jahrhundert unsrer Aere zerstörte Artasir, ein ächter Magus, die Götter der

Ar-

Arsaciden, und zündete in allen Tempeln das heilige Feuer des Oromazes wieder an.

Mesopotamien.

Dieses Land hat eine herrliche Lage: eingeschlossen von zwey mächtigen Flüßen, die demselben auf drey Seiten zur Gränze dienen, stellet es ein in die Länge gezogenes Eyland vor, welches im Norden eine Gruppe von Bergen, der Taurus schließt.

Die Nachbarschaft desselben mildert die Hitze des Klimas, und verschaft dem Lande dadurch jene Anmuth und Fruchtbarkeit, wodurch es im Alterthum berühmt war.

Diese Fruchtbarkeit erstreckte sich aber auf das südliche Mesopotamien, oder das sogenannte Arabia Scenitarum nicht. Hätten die alten Mesopotamier den Aegyptern an Industrie nur in etwas geglichen; hätten sie die natürliche Anlage ihres Landes benützt, und aus dem Euphrat, Tigris, Aboras und den übrigen Flüßen Kanäle gezogen, so würde ganz

Mesopotamien ein Eden gewesen seyn. Allein so waren die Mesopotamier, was sie noch heut zu Tage sind: Rotten von Beduinen, die das doppelte Gewerbe der Hirten und Strassenräuber trieben. Daher wird ihr Name in den Geschichten nicht genannt; und jene Städte und Flecken ihres Landes, welche in den Annalen der Menschheit berühmt sind, sind dieß nicht durch Thaten ihrer Bewohner, sondern durch Thaten der Ausländer. Dergleichen Städte sind Circestum, das Karchemisch der Bibel, und Karrä, welches einige Gelehrte für Abraham's Haran halten. Denn am erstern Orte schlug Babylon's grösster Held die Cohorten Aegyptens, und den letztern verewigte eine blutige Niederlage der Römer.

Noch berühmter wurde Karchemisch im Römischen Zeitalter unter dem Name Cercusium. Diokletian erhob sie aus ihrer Dunkelheit, und machte sie zu einer Gränzfestung gegen die Parther. *)

Edessa,

*) Múnimentum, so beschreibt sie Marcellinus: tutissimum et affabre politum, cuius moenia Abora et Euphrates ambiunt flumina, velut spatium insulare fingentes. Quod Diocletianus exiguum antehac et suspectum, muris turribusque circumdedit celsis, — ne vagerentur per Syriam Persae, ita vt paucis ante annis cum magnis prouinciarum contigerat damnis.

Lib. 23.

Edessa, jetzt Orfa, hält man gewöhnlich für das Arach und Nisibis für das Achad des Pentateuchos. Wäre diese Meynung gegründet, so hätte sich Nimrod's Reich über den größten Theil Mesopotamiens erstreckt.

Dem ungeachtet nahm dieses Land so wenig an Macht, als Kultur zu. Noch im sechsten Jahrhundert nach der großen Fluth wohnten selbst in den fruchtbarsten Gegenden Nomaden, welche, nach Art der heutigen Turkmen und Nogais, mit ihren Heerden, Familien und Hausgöttern von Gegend zu Gegend wanderten.

Endlich erscheint in den Tagen Othoniel's auf einmal ein König in Mesopotamien, Cuschan Raschathaim, welcher seine Herrschaft über den Euphrat hinüber ausbreitete, und die Kinder Israel's acht Jahre lang zwang, ihm Tribut zu geben. Allein Othoniel zog zum Streite wider ihn aus: der Herr übergab ihm den Cuschan Raschathaim, und er unterdrückte ihn. *)

*) Lib, jud. c. 3.

Als David Zion's Krone trug, stand von neuem ein mächtiger Fürst Mesopotamiens auf: Hadareser, Rehob's Sohn, der König von Zoba. Er hatte, wie Cuschan, verschiedne Stämme der Mesopotamier unter ein Haupt gebracht, und alle Emire des Landes erkannten ihn für ihren Herrn. Dieses und seine Freundschaft mit Adad, dem König von Damask, setzte ihn in den Stand, in Syrien einzudringen, und dem Fürsten von Hamath, dem David zum Trotze, einen Theil seines Landes zu entreißen. Allein der Held Juda's schlug ihn in zwey Hauptschlachten, und setzte ihn wieder in die Klasse eines schwachen Emirs herab. Nun verschwand der Glanz von Zoba auf immer, und ganz Mesopotamien sank zu einer Nebenprovinz der jedesmaligen Herrn Asiens herab.

In der Folge der Zeiten, da die Römer der Welt Gesetze gaben, kömmt Zoba von neuem unter dem Name Nisibis oder Nesibis vor, zwar nicht als ein unabhängiger Staat, wohl aber als die mächtigste Wehrmauer der Römer gegen die Parther. Mit ihr verlohren die erstern zugleich auch ganz Mesopotamien. Dieses geschah zur Zeit, da Jovianus, der schwache Nachfolger des muthigen Julian, durch den schimpflichsten Friedensschluß Nisibis, Singara, sech-

zehn Schlösser und fünf Provinzen an die Parther abtrat, und den alten Freund und Bundesgenoß der Römer, den König Arsaces an seine Feinde verrieth.

Babyloniens Geographie.

Der Anblick des alten Babyloniens stellte dem Auge des Beobachters ein eben so anziehendes Schauspiel dar, wie das Aegyptische Delta: von allen Seiten entdeckte man Spuren kultivirter Menschen. Gräben und Kanäle, welche Flüße mit Flüßen, Seen mit Seen verbanden; Riesendämme, die der Wuth reißender Strömme Gränzen setzten; ungeheure Brücken, welche das Gewerbe zwischen Menschen und Menschen erleichterten; prächtige Heerstrassen, künstliche Alleen, Wunder von Palästen und Tempeln und andre Monumente kündigten ein Volk an, welches Kultur, Industrie und Luxus in gleichem Grade besaß.

Auch bemerkt der Physiker in Babylonien die nämlichen Phänomene der Natur, wie in Aegypten. Das Heer von Wolken, welches sich, von Nordischen Etesien aus Europa verjagt, in den Sommermonaten

auf

auf den Aethiopischen Gebirgen lagert, und dem Nil seine periodische Höhe, und dem Lande Aegypten seine Fruchtbarkeit giebt, ziehet sich von dannen über das rothe Meer dem Taurus zu, um die Quellen des Euphrats eben so, wie die des Nils zu schwängern. Denn um die Mitte des Septembers schließt sich die Periode des Nordwinds, und die südlichen Etesien beginnen. Diese reißen die Nebeln und Wolken von den Bergen Abyssiniens weg, führen sie über den Arabischen Busen, und über Syrien den Armenischen Gebirgen zu, und verursachen zu eben der Zeit, da sie Aegypten trocknen, die Ueberschwemmungen Mesopotamiens und Assyriens.

Diese Ueberschwemmung, die zwar nicht jedes Jahr so genau und regelmäßig, wie in Aegypten erfolgt, weckte die Kraft der Babylonier, und brachte sie auf den Entschluß, ihr Land mit Gräben und Kanälen zu durchschneiden. Dieses zog ihnen einen doppelten Vortheil zu: sie waren vor verheerenden Ergießungen ihres Flußes gesichert, und sahen ihr Babylonien zum herrlichsten Ackerland umgeschaffen. Denn da man in den Regenmonaten die Mündungen der Gräben und Kanäle, sobald sie gehörig angefüllt wa-

waren, sogleich verstopfte, so fehlte es selbst in der heißen und trocknen Jahrszeit den Wiesen und Aeckern an der nöthigen Wässerung nicht, und Babylonien hatte wenig Ursache, über die Unbequemlichkeiten eines brennenden Klimas zu klagen.

Die größten und berühmtesten Kanäle waren der Παλλακοπας ποταμος und der Naharmalka, oder der königliche Fluß. Dieser vereinigte den Euphrat mit dem Tigris, in welchen sich sein Gewässer bey Apamea ergoß, und soll ein Werk Nebukadnezar's gewesen seyn.

Dieser und die vielen andern Kanäle schwächten den an sich gewaltigen Euphrat so sehr, daß er, der doch in den ältesten Zeiten eine von dem Tigris verschiedne Mündung hatte, mit dem rechten, Babylon durchströmenden Arm sich in Sümpfe verlohr, und nur mit dem linken, vermittelst des Tigris und seines Pasitigris, den Persischen Meerbusen erreichte. *)

Da-

*) Diese Mündung, welche sich durch Dattelbäume, womit ihr Ufer bepflanzt ist, vor den kleinern Einfahrten auszeichnet, ist noch vorhanden, aber sehr gefährlich zu befahren. Denn da die Küste sehr niedrig ist, und mehrere

Bän-

Dafür war aber die Fruchtbarkeit Babyloniens so groß, daß sie sich nur mit der des Delta und des Ager Tacapensis vergleichen läßt. „Das Getreid, sagt Herodot, gedeiht so herrlich, daß es den Same zweyhundert — und wenn sich's selbst übertrifft, dreyhundertfältig wiedergiebt. Die Weizen- und Gerstenblätter sind gewöhnlich vier Finger breit; und zu welcher Höhe der Hirsen und Sesam empor schießt, mag ich nicht einmal sagen; denn wer Babylonien selbst nicht sah, vermag so was nicht zu glauben.„ *)

Die Ebnen des Landes waren durchgehends mit fruchtbaren Palmen bewachsen, welche die Einwohner auf vielfache Art zu ihrem größten Vortheil zu benützen wußten. Sie bereiteten sich Wein, Brod, Honig und Eßig daraus; flochten aus dem Bast derselben verschiedne Kunstwaaren; bedienten sich ihrer Nüsse statt der Kohlen, oder erweichten sie im Wasser, und mästeten sodann ihr Rindvieh und ihre Schaafe damit. Man hatte in Persien sogar ein altes Gedicht,

Bänke zu beyden Seiten das Beet des Stromes engen, so kann der erfahrenste Lootse oft der Gefahr nicht entkommen, auf den Strand zu gerathen. Denn das tiefste Fahrwasser hat selbst bey hohem Meere nicht mehr, als zwanzig Schuh Tiefe.

*) L. 1.

worinn 360 verschiedne Arten, die Palmen zu benützen, angeführt waren. Noch heut zu Tage ziehen die Araber, vorzüglich in der Gegend von Bathra, aus diesem Segen des Landes allen Vortheil, den die Natur desselben gestattet: sie machen aus dem Holze und den Blättern dieser Bäume Schiffe, Brennholz, Körbe, Stühle und andres Hausgeräthe, und nähren sich und ihre Kamele von ihren Früchten.

Unter den ersten Persischen Königen erhielt sich die Fruchtbarkeit Babyloniens noch immer: man schätzte diese Satrapie einem Drittheile Asiens gleich. Wirklich war sie auch in Rücksicht der Abgaben so hoch angelegt: das übrige Asien zusammen genommen trug die Last des königlichen Luxus acht Monate lang, und Babylonien allein vier Monate. Auch die Einkünfte eines Babylonischen Satrapen waren königlich: Tritantächmes, welcher in Herodot's Tagen diese glänzende Würde bekleidete, erhielt täglich eine Artaba voll Silber. *) Er unterhielt überdieß, die Pferde zum Dienste des Krieges ungerechnet, eine eigne Pferdezucht, welche aus 800 Hengsten und

16000

*) Eine Artaba wird vom Herodot auf einen Attischen Medimnus und drey Chönix geschätzt. Tritantächmes bekam also täglich ungefähr 1 1/2 Berliner Schäffel Silber.

16000 Stutten bestand, so daß auf jeden Hengst zwanzig Stutten gerechnet waren. Auch eine so große Menge Indischer Hunde hielt der Satrap, daß vier große Flecken, gegen Erlassung aller Abgaben, dieselben füttern mußten.

Unter den Griechen und Römern, welche mehr auf die Erweiterung, als auf die Kultivirung ihrer Länder bedacht waren, litt Babylonien sehr. Man sorgte für die Reinigung der Gräben und Kanäle nicht; *) dadurch häufte sich der Schlamm in denselben, und die Mündungen stopften sich. Dieß hatte für das ganze Jahr schädliche Folgen: in den Herbstmonaten wurden ganze Strecken Landes, besonders in der Nähe des Meeres vom austretenden Strome ersäuft, das fruchtbare Erdreich von den Aeckern weggespült, und die Aecker selbst in Seen und Sümpfe verwandelt. In den Sommermonaten hingegen trocknete der Strom, welcher aus den Kanälen und Gräben keinen Zufluß mehr erhielt, in den untern Gegenden beynahe gänzlich ein; die Schiffahrt wurde gehemmt, die Hitze stieg, erstickte die Früchte, und

machte

*) Nur Alexander suchte Stolz darinn, seine eroberten Länder, und insbesondre Babylonien zu kultiviren, und söhnt dadurch den Philosophen mit seiner Eroberungssucht in etwas aus.

machte die Menschen verschmachten. Das ganze Klima veränderte sich: die lachenden Ebnen von Singar wurden großentheils zu brennenden Sandwüsten, die Atmosphäre ward mit mephitischen Dünsten angefüllt. Nun entstand eine neue, vorhin unbekannte Geisel der Erde, der furchtbare Samum, und verwandelte Menschen zu Tausenden in einem Augenblicke zu ausgebrannten Cadavern. *) Vor ihm zittern die Länder vom Persischen Meerbusen bis Armenien hinauf, und aus Furcht vor ihm wagen es die Einwohner von Bassora nicht einmal, ihre Häuser auf der Ostseite mit

*) Menschen, die der Samum oder Samiel tödtet, werden schwarz, wie Dinte, und scheinen zu schlummern. Wenn man sie aber befühlt, so lösen sich die Theile, und es ist, wie wenn man in Asche griffe. Man hat kein anders Mittel, sich vor diesem schrecklichen Winde zu schützen, als Mund und Nase zu verhüllen, und so bald er zu wehen anfängt, sich sogleich nieder auf die Erde zu werfen, und das Gesicht so lange fest in den Staub zu drücken, bis sein Stoß vorüber ist. Denn zum Glücke der Menschen hält er selten über eine Viertel Stunde an, und unübersehbare Zeichen verkünden jederzeit seine Annäherung: die Luft geräth in eine heftige Bewegung; man hört von ferne ein mächtiges Brausen, und die Himmelsgegend, von welcher er herkömmt, erscheint feurig und im brennenden Glanze. Er wüthet besonders in der Wüste, im steinichten Arabien und längs der Küste des Persischen Meerbusens in den Monaten Junius, Julius und August. Gegen jene Menschen, die sich auf dem Wasser befinden, äußert er seine tödtende Kraft nie.

mit Fenstern zu versehen; denn der Wind der Wüste dringt durch die Oefnungen, und tödtet die Menschen in ihren eignen Wohnungen. Wäre die Nähe des Persischen Meerbusens nicht, welcher Bassora zu einem selbst für Europäer und vorzüglich für Britten wichtigen Handelsplatz macht, und den Verkehr nach Bender Abuschähr, der Kornkammer Bassora's erleichtert, so würde das alte, einst so berühmte Land der Chaldäer heut zu Tage eine Saarah seyn.

Den Name Chaldäa legt man nur mit Unrecht dem ganzen Babylonien bey; denn jenes machte nur den südlichsten Theil von diesem, ungefähr das heutige Paschalik Basra aus, und schied es von dem Persischen Meerbusen. Nur zwey Orte waren darinn von einiger Bedeutung; Teredon und der Handelsplatz Opis.

Im eigentlichen Babylonien lag Borsippa, *) welches seiner Leinwandsfabrike und einer Magischen Schule wegen berühmt war, und das Rom des Orients: das königliche Babylon.

He-

*) Strabon bemerkt, daß in dem Bezirke dieser Stadt eine besondre Art Fledermäuse von außerordentlicher Größe angetrofen wurden. Die Borsippener fiengen sie, salzten und verzehrten sie sodann als einen herrlichen Leckerbissen.

Herodot sah diese Stadt zu einer Zeit, da sie schon zwo Belagerungen ausgestanden hatte: eine durch Cyrus und die andre durch Darius, den Sohn des Hystaspes. Durch diese letztere hatte sie außerordentlich gelitten; und dennoch sagt der Vater der Geschichte, sie sey die Schönste unter allen den Städten, die er je gesehen hätte. Dieß erregt in der That eine hohe Idee von Babylon; denn Herodot hatte Städte in Menge, und was für das Auge eines Griechen und selbst Herodot's ein sehr verführerischer Anblick war: er hatte Aegyptens Städte gesehen. Die Hauptstadt Babyloniens mußte daher außerordentliche Vorzüge gehabt haben, weil ihr Herodot vor Memphis, Tyrus und Athen den Vorzug geben konnte.

Vieles mochte wohl zur Erhöhung ihrer Schönheit ihre Lage und Gestalt beygetragen haben. Denn sie war auf einer unübersehbaren Ebne erbaut, und stellte ein regelmäßiges Viereck vor, wovon jede Seite 120 Stadien in der Länge maß, so daß also der ganze Umfang 480 Stadien — 12 geog. Meilen —

be-

*) Spätere Schriftsteller geben Babylon's Umfang nicht so hoch an: Strabon schätzet ihn auf 385, Diodor auf 360, Curtius 368 Stadien, und andre wieder anders.

betrug. *) Sie war also größer als Nanking, die größte Stadt der jetzigen Welt.

Der Euphrat durchschnitt Babylon von Norden gegen Süden: in der einen Hälfte der Stadt prangte die große, feste Burg, und in der andern ragte der Tempel des Belus mit seinem ungeheuern Thurme gegen die Sterne empor. Dieser Thurm, dessen Höhe auf ein Stadium angegeben wird, erhob sich aus der Mitte des Tempels, und schien aus acht auf einander gestellten Thürmen zusammen gesetzt zu seyn, auf deren höchstem wieder ein Tempel mit einem prächtigen Ruhebette und goldnen Tische stand. Von außen wand sich eine Stiege im Cirkel bis zum Tempel hinauf.

Das Alterthum staunte vorzüglich zwey Werke der Babylonier als Wunder an: die schwebenden Gärten, *)

Kai

*) Der Plan der schwebenden Gärten war ein regelmäßiges Viereck, wovon jede Seite vier Morgen lang war. 22 Fuß dicke Mauern machten die Seitenstützen aus, und das Innere ruhte auf einem Syringengebäude, das ist: auf Wänden, wovon immer eine höher als die andre war. Denn

das

Και κραναας Βαβυλωνος ἐπιδρομον ἁρμασι τοιχος.

Diese ungeheuer dicke Mauer war, nach der mäßigsten Angabe, 50 Ellen hoch: 250 Thürme, deren jeder zehn Fuß über die Mauer hervorragte, dienten ihr zu einer noch größern Befestigung, und hundert eherne Thore zur Pracht und Bequemlichkeit.

Die ganze Stadt verdiente daher ein Weltwunder genennt zu werden. Allein in Strabon's Tagen war sie das lange nicht mehr. Man konnte sogar mit gutem Grunde von ihr sagen, was ein Dichter von Megalopolis sagte:

Ερημα μεγαλη εστιν ἡ μεγαλη πολις. *)

Denn

---

das ganze Riesenwerk stellte ein Amphitheater von verschiednen, schief hinanlaufenden Terassen vor, deren höchste 50 Elen hoch war. Der Boden bestand aus verschiednen Lagern, deren das unterste von Röhren, mit Erdharz verbunden, zwey andre von Backsteinen und eines von Bley war, welches leztere mit soviel Gartenerde bedeckt wurde, daß die größten Bäume Wurzel darinn schlagen konnten. Der Garten wurde aus dem Euphrat vermittelst Pumpen bewässert, welche so geschickt zwischen den Wänden angebracht waren, daß ihr Mechanismus vor dem Auge des Beobachters versteckt blieb. Man lese hierüber den Diodor L. 2. c. 10. und Strabon L. 16.

*) Sie ist eine große Wüste, die große Stadt.

Denn schon unter den Persern erbleichte Babel's Glanz, und als Nikator, ungefähr acht Meilen davon, sein Seleukia erbaute, verschwand er gänzlich. Dieser letztern Stadt gegenüber legten die Parther nachher ihr Ktesiphon an, und der Glanz Seleukia's verschwand. Von beyden sieht man noch jetzt die Ruinen: der Araber, welcher sie mit seinen Füßen tritt, heißt sie Modain, das ist: die zwo Städte. Von Babylon selbst findet man dagegen kaum noch eine Spur. Wirklich sind die Ruinen bey dem kleinen Flecken Bebil so unbeträchtlich, daß einige Reisende sie nicht für Babylon's Trümmer erkennen wollten, und diese in andern Gegenden aufsuchten.

Naturgeschichte Babyloniens.

Babylonien hatte auch einige Naturseltenheiten aufzuweisen, worunter der Asphalt den Einwohnern von vorzüglichem Nutzen war. Sie bedienten sich desselben statt des Kittes und Kalkes, und führten damit Gebäude auf, welche die Alten Weltwunder nannten. Ihre Schiffe bestrichen sie ebenfalls mit Asphalt, wodurch sie gegen das Eindringen des Wassers gesichert wurden.

Ueberdieß gewährte ihnen ihr Erdharz noch einen andern, unschätzbaren Vortheil: man konnte sich nemlich desselben, wenn es getrocknet war, statt des Holzes, woran das Land Mangel hatte, zum Brennen bedienen.

Der kleine Fluß Is, jetzt Isa, führte vorzüglich viel Asphalt mit sich, so daß man bey der Erbauung der Mauern von Babylon dort den Asphalt hollte. Ueberhaupt war die Quelle desselben unerschöpflich; denn obgleich unzählige Menschenarme davon

von schöpften, so bemerkte man doch kaum die geringste Verminderung.

Nicht ferne von der Quelle dieses Erdharzes befand sich ein kleiner Brunn, welcher einen giftigen Schwefeldunst aushauchte, so daß jedes lebendige Geschöpf, welches sich ihm nahte, erstickte, und auf der Stelle des Todes war.

Dieses Phänomen ist indeß nicht das einzige in seiner Art: schon die Alten kannten mehrere dergleichen, und nannten sie Averne. *) Man bemerkt sie in der Nähe von Volkanen und unterirrdischen Schlünden, den gewöhnlichen Kanälen mephitischer Dämpfe. Auch war's ein Avernus, dessen Wirkungen Homer nach seiner Weise also besingt:

Unverletzt fliegt da kein Vogel vorbey, nicht einmal die Tauben,
Welche dem Vater Zevs das Götterambrosia bringen.
Denn der räubrische Fels hascht eine beständig von ihnen:
Aber der Vater schafft sich eine andre, die Zahl zu ergänzen. **)

Schwe-

*) Lucret. Lib. 6.

**) Οδυσσ. ραψ. M.

Schwerer hält es, die Wirkungen eines andern Phänomens, wovon Diodor ebenfalls spricht, zu erklären, oder auch nur seine Existenz zu behaupten; denn die heutigen Physiker kennen kein ähnliches mehr. Man sah nemlich jenseit des Euphrats einen See, welcher ringsumher von einem festen Erdreich umgeben war. Wer sich, ohne die Natur seines Wassers zu kennen, in demselben badete, schwamm zwar einige Zeit oben: wenn er sich aber der Mitte des Sees näherte, so fühlte er sich auf einmal, wie durch eine unbekannte Kraft, gegen den Boden gezogen. Alles Bestreben, sich an's Ufer zu retten, war fruchtlos: die Füße erstarrten ihm nach und nach von der Ferse bis an die Hüfte; sodann die Arme und endlich der ganze Leib. Er sank in den Abgrund, und nicht lange, so kam er todt wieder zum Vorschein.

Auch Nephta — oder Naphtaquellen fanden sich einst in Babylonien, und zwar beyde Arten derselben, weiße und schwarze. Diese letztere Art wurde und wird noch heut zu Tage in ganz Persien, statt des Oeles, zum Brennen gebraucht; so wie das Naphtafeuer überhaupt zu allem so gut, als anderes Feuer dient. Nur der davon aufsteigende Rauch ist

sehr

sehr unangenehm, und denen, die eine schwache Brust haben, unerträglich.

Ungleich feiner und reiner ist die Flamme der weißen, das ist: der durchsichtigen und gelblichten Naphta; und der bey ihr aufsteigende Dampf belästiget nicht. Sie kömmt daher weit höher im Werthe zu stehen, als die schwarze; denn einen Batman, zu acht Pfunden gerechnet, verkauft man für dreyßig Kopeken, indeß von der letztern Art ein Batman zu fünfzehn Pfund nur mit fünf Kopeken bezahlt wird. Die heutigen Perser wissen aus der weißen Naphta ein treffliches Mittel wider Gliederschmerzen und gichterische Zufälle zu bereiten.

Die berühmtesten Napheaquellen finden sich um Baku: *) man sieht ganze Strecken, auf welchen immerwährendes Feuer brennet, das von selbst nie wieder erlischt. Die Guebern hatten um diese Orte steinerne Tempel errichtet, und in der Nähe des Altars eine zwey Schuh hohe Röhre angebracht, aus welcher eine schöne blaue, mit roth gemischte Flamme her-

*) Auch auf der Halbinsel Bael, oder wie die Russen sie nennen: Schahow Rinok, und in der Nähe von Mosul, und Tekris im heutigen Diarbekir sind Naphtaquellen.

hervorgeht. Noch jetzt wallen fromme Pilgrime aus Indien dahin, und bethen in der rührendsten Stellung das Zeichen der Gottheit: die heilige Flamme an.

Jenen Stellen, welche nicht wirklich brennen, darf man sich nur mit einer Kohle, oder mit einer andern phosphorischen Materie nähern, so gerathen sie sogleich in Feuer, und brennen sodann, ohne Aufhören, fort, wenn man die Flamme nicht mit Gewalt, durch Aufschüttung der Erde, oder Alaun, Eßig und Vogelleim hemmet. Wasser mache dieses Feuer nur heller brennen; es müßte nur seyn, daß man auf einmal eine große Masse darauf göße, wodurch es sogleich erstickt würde.

Alexander fand diese Wirkungen, vorzüglich die Feueranziehende Kraft der Naphta so sonderbar, daß er sich davon mit eignen Augen überzeugen wollte. Er ließ einen Knaben im Bade mit Naphta bestreichen, und sodann Licht in das Zimmer bringen. Der Lichtträger hatte dasselbe kaum betreten, so fieng das Kind am ganzen Leibe zu brennen an. Nur mit vieler Mühe konnte man die Flamme dämpfen, und dem unglücklichen, halbverbrannten Knaben noch das Leben retten. Ich brauche wohl nicht zu erinnern,

daß

daß der Alexander, welcher eines physischen Problems wegen das Leben eines Menschen auf das Spiel setzen konnte, jener Alexander nicht war, der zur Sisygambis: Mutter! auch dieser ist Alexander, sagte.

Der Ursprung der Naphta ist ein Problem. Die Indianer, welche keine Physiker sind, und dennoch das sonderbare Phänomen gerne erklären möchten, versichern, Gott habe vor einigen tausend Millionen Jahren den Teufel in diese Gegenden verbannt; und von dem Fette desselben bekomme das Feuer seine beständige Nahrung; sie wallfahrten also dahin, um Gott zu bitten, daß er ja den Feind des menschlichen Geschlechts noch ferner in diesem Feuerfelde eingekerkert halten möchte.

Die Physiker, die nicht begreifen können, daß aus dem Leibe des Satans ein Oel abgezapft werden könne, sind der Meynung, daß dieses brennbare Fluidum von den Kaukasischen Gebirgen herabfließe. Wir sind zwar in der Naturgeschichte dieses Gebirges zu sehr Fremdlinge, als daß wir das Entstehen seines Oeles chemisch erklären könnten: indeß wird eben keine chemische Untersuchung, sondern nur ein bischen Vernunft er-

for-

fordert, um einzusehen, daß es weit klüger gethan sey, die Naphta vom Kaukasus, als vom Teufel herzuleiten.

Geographie Assyriens.

Assyrien hatte keine so weitläufige Gränzen, als man sich bey der Idee von seiner Macht wohl vorstellen sollte: es war kaum so groß, als Babylonien, welches an Größe unserm Napoli und Sicilien gleichen mochte.

Es erstreckte sich von Armenien längs Mesopotamien und dem Tigris bis an das Gebieth von Babylon hinab.

Außer dem Tigris, welcher diesen Name in Rücksicht der Schnelligkeit, mit der er dahin stürzt, erhielt, *) wurde Assyrien noch von einigen andern

Flüßen

*) Tigris hieß bey den Persern ein Pfeil. Einige Geographen leugnen die gerühmte Schnelligkeit dieses Flußes. Diesen Widerspruch kann aber folgende Stelle Solin's heben. Primum pigre fluit, non cum suo nomine. At

cum

Flüßen bewässert, worunter der Lykus, Kaprus und Gorgus sich zwischen Ninus und Seleukia in den Tigris stürzten.

Diese Flüße kommen bey andern Geographen unter verschiednen Benennungen vor. Der Gorgus scheint mit dem Gyndes, der Kaprus mit dem Adiabas, Bumadus oder kleinen Zab einerley zu seyn, so wie der Lykus mit dem großen Zab oder Diabas ein und der nemliche Fluß ist.

Am Bumadus lag der kleine Flecken Gaugamela, wo Alexander die Herrschaft Asiens gewann. Die Stadt Arbela, nach welcher man die Schlacht gewöhnlich benennt, lag 600 Stadien davon entfernt. Sie existirt noch jetzt in Arbel.

Die Einkünfte von Gaugamela waren unter der Regierung des ersten Darius zum Unterhalt eines al-

---

cum fines Medorum inuectus est, tigris statim dicitur. Ita enim Medi nominant sagittam. Influit in Arethusam lacum omnia pondera sustinentem, cuius pisces nunquam se alueo tigridis immiscent, sicut nec amnici pisces in stagnum transeunt Arethusae, per quem, dissimilis colore, volucri meat cursu.

Cap. 40.

ten Kamels bestimmt, welches im Scythischen Kriege die Bedürfniße für die königliche Tafel durch die Wüste getragen hatte. Der Ort hieß daher Gau-Gamela, das ist: das Haus des Kamels.

Auf den reizenden Ebnen, welche der Lykus und Tigris begränzten, lag das zweyte Babylon des Orients, das ungeheure Ninive. Diese Stadt stellte ein länglichtes Viereck vor, dessen beyde kürzere Seiten jede neunzig und von den beyden längern jede 150 Stadien in die Länge maß. Sie war also eben so groß, oder nach andern noch größer, als Babylon.

Ihre Mauern verdienten nicht minder, als die von Babylon unter die Wunder der Welt gezählt zu werden. Denn, dem Diodor zufolge, ragten sie hundert Fuß über die Erde und die Thürme, deren 1500 an der Zahl waren, eben so weit über die Mauern hervor. Die Dicke von diesen war so außerordentlich, daß drey Wagen auf denselben gemächlich neben einander fahren konnten.

Dennoch vermochte alles dieses nicht, die ungeheure Stadt auch unüberwindlich zu machen. Zweymal ward sie von den Medern und Babyloniern erobert,

obert, und endlich dem Erdboden gleich gemacht. Unter den Cäsarn sah man an Ninive's Stelle eine Stadt, welche ihrem alten Ruhme schlecht entsprach; und jetzt sieht der forschende Reisende nicht einmal so viele Ruinen, die ihm mit Gewißheit auf die Lage von Ninive zu schließen erlaubten.

An Ninive scheinen die Assyrer ihren Reichthum, ihr Genie und ihre Kräfte erschöpft zu haben: verdunkelt von dem Glanze dieser Stadt konnten sich die übrigen alten Städte keine Stelle in den Jahrbüchern der Menschheit erringen; und es ist mehr nicht, als Muthmaßung, daß die Satrapie Kalachene ihre Benennung von dem Kalach der Bibel habe, oder daß das Larissa des Xenophon Mose's Resen sey.

Erst nach dem Sturze von Ninive erhuben andre Städte ihr Haupt: Artemita in Apolloniatis unter den Griechen und das schöne Ktesiphon in Chalonitis unter den Parthern.

Heut zu Tage begreift Assyrien das Paschalik Mosul und den größten Theil Kurdistan's. Sein physisches Loos ist dem von Babylonien gleich: das Schwert des Kriegs und des Despotismus, eine unpoli-

politische Religion und das daraus quillende Volksverderbniß haben das Land großentheils zur Wüste gemacht, die Menschen entnervt, und die Atmosphäre und den Segen der Natur vergiftet. Die Fluthen des Lykus und Tigris bespülen keine Mauern von Ninus und Ktesiphon mehr, und Mosul und Bagdad verdienen nicht, mit diesem oder jenem in Parallelen zu kommen.

Mediens Geographie.

Der Name Mediens hat mit dem der Medea zu viele Verwandtschaft, als daß sie die alten Gelehrten hätten übersehen können. Freunde der Etymologie, wie sie waren, leiteten sie also wirklich den erstern vom letztern ab; und ich kenne keinen Alten, der an der Richtigkeit dieser Ableitung auch nur zu zweifeln sich erlaubte.

Nur hierinn weichen sie von einander in etwas ab, daß einige die Benennung dieses Landes nicht unmittelbar von der berühmten Kolcherinn herleiten, sondern von ihrem Sohne Medius, welchen sie mit Aegeus, dem König Athen's erzeugt haben soll.

Dieser Medius oder Medus wurde, wie sie weiter erzählen, mit seiner Mutter aus Griechenland verbannt, und entfloh nach Kolchis. Hier ward er, was er in Griechenland nicht war, ein Held und Besieger seiner Feinde. Er eroberte die Landschaft Aria, erbaute eine Stadt, welcher er den Name seiner Mutter gab,

und legte den Grund zum Mediſchen, ſo wie ſein Bruder Armenius zum Armeniſchen Staate.

Hat man einmal eine Hypothes adoptirt, ſo wird man, und wäre ſie auch noch ſo unwahrſcheinlich, dennoch leicht Beweiſe finden können, ſie zu unterſtützen. Römer und Griechen entdeckten, oder glaubten doch wenigſtens überall in Armenien und Medien Spuren von Jaſon, von Medus und Medea zu entdecken. Jaſon ſchuff die Tempe von Araxene, grub dem Araxes ein Bett, und gab ihm ſeinen Name. *) Die Mauſoleen und Tempel, welche die Armenier und Meder ihren alten Helden und Voreltern erbauet hatten, hießen nun Jaſonien; und die Kleidung dieſer Nationen war eine Erfindung und ein Werk der Medea.

Da es unmöglich iſt, daß ein Wort älter, als ſeine Wurzel ſey, ſo würde es nur lächerlich laſſen, wenn man die alten Etymologiker widerlegen wollte. Indeß mag dieſes Beyſpiel uns lehren, wie wenig man auf etymologiſche Beweiſe bauen könne, und wie noth-

*) Wegen ſeiner Gleichheit mit den Peneus, welcher ehemals auch Araxes hieß, διὰ το ἀπαρξαξαι την Οσσαν απο τυ ολυμπυ.

nothwendig es sey, das erste Gesetz einer vernünftigen Kritik zu befolgen, das ist: mißtrauisch zu seyn.

Das Land Madai, jetzt Schirwan, Kilan und Aderbidschan, stellte ein ziemlich reguläres Viereck vor, welches von den Medischen bis zu den Kaspischen Pforten, *) dem Strabon zufolge, 4100 Stadien betrug. Seine größte Breite belief sich auf ungefähr eben so viele: es mochte daher die Größe unsers Spaniens haben.

In Rücksicht seiner physischen Beschaffenheit darf man dieses Land mit Singar's Gefilden und den Ebnen von Babylon und Ninus nicht vergleichen. Die Nähe des Meers und der Kaukasischen und Kaspischen Gebirge verursachte im Norden ein rauhes und kaltes

Kli-

*) Caspiae Portae panduntur itinere manu facto longo octo millibus passuum, nam latitudo vix est plaustro permeabilis. In his angustiis etiam illud inter alia difficile, quod praecisorum laterum saxa liquentibus inter se salis venis, exsudant humorem affluentissimum, qui mox vi caloris constrictus, velut in glaciem coit. — Praeterea 28000 passuum tractus omnis, quoquo inde pergitur, nullis puteis vel fontibus, humo arida sine praesidio sitit. Tum serpentes vndique gentium confluunt. Ita periculi ac difficultatis concordia ad Caspios, nisi hyeme, accessus negatur.

Solin. cap. 50.

Klima; und die Sümpfe und Moräste, womit jene Gegenden angefüllt waren, und die aus der See aufsteigenden Dünste hatten auf die Einwohner nachtheilige Einflüße: sie machten dieselben hager, melancholisch und wohllüstig. *)

Ueberdieß bedeckten zahllose Schwärme von Skorpionen und andern giftigen Insekten die Thäler, und erschwerten Menschen und Thieren den Durchzug durch dieselben. Noch heut zu Tage trift man schwerlich eine Gegend in der Welt an, wo es mehrere Kröten, Frösche, Eidexen, Schlangen und dergleichen Insekten gäbe, als in Kilan und Masanderan.

Allein

*) Dieß ist noch jetzt buchstäblich wahr: ganz Kilan besteht fast nur aus sumpfichten Gegenden; die Luft ist ungesund, die Einwohner kränkeln immer. Indeß fühlen Fremdlinge die übeln Wirkungen der Kilanischen ungesunden Luft eher, als die eingesessenen Einwohner. Von 3000 Armenischen Familien, die Abas der Große dahinsetzte, waren in kurzer Zeit nicht mehr als 400 übrig. Die Russischen Truppen verlohren während ihres dortigen Aufenthalts außerordentlich viele Leute, und die Engländer traf bey dem fehlgeschlagnen Eltonschen Handlungsversuch das nemliche Schicksal, ja noch jetzt finden viele Europäer dort ihr Grab. Denn zur Nachtszeit ist die Luft so feucht, daß ein Stück Tuch, welches man in dieselbe legt, am andern Morgen vor Nässe tränft, ohne daß es jedoch geregnet hat. Und am Tage ist die Atmosphäre seit dem April so heiß und erstickend, und so voll von bösen Dämpfen, daß man sich auf die Berge flüchten muß.

Allein von den Kaspischen Pforten an gegen den Süden zu, verlohren sich die Gebirge in sanfte Anhöhen, an denen sich die fruchtbarsten Thäler hinkrümmten. Die schönsten Gefilde breiteten sich nun aus, und prangten mit allem Reichthum der Natur. Die Fläche Hippobotos, welche auch unter dem Name der Campi Nisaei vorkömmt, war vorzüglich berühmt.*) Hier war die herrlichste Stutterey im Orient: 150000 Pferde graseten da beständig, und das ganze Alterthum vereiniget sich, den Muth und Adel der Nisäischen Pferde zu erheben. Alexander fand ihrer noch ungefähr 50 — 60000, obgleich während der damaligen Unruhen die meisten von den räuberischen Gebirgebewohnern entführt worden. Allein im vorigen Jahrhundert sah der Ritter Chardin nur noch ungefähr 3000 weiden.

Die zwote Quelle des Medischen Reichthums besteht in dem Weinbau, welcher auf den Ebnen eben so gut, als auf den Anhöhen gedeiht. Es ist ein reizender Anblick für den Reisenden zu sehen, wie sich

der

---

*) Sunt apud eos prata virentia, foetus equarum nobilium, quibus, vt scriptores antiqui docent, nos quoque vidimus, ineuntes praelia viri summa vi vehi exsultantes solent, quos Nesaeos appellant.

Ammian. L. 23.

der Weinstock in unüberſehlichen Höhen über die erhabenſten Bäume hinweg ſchlingt; und wie ſeine Armsdicke Ranken ſich dehnen, und ſo in einander verwickeln, daß man an einigen verwilderten Stellen Mühe hat durchzukommen. Es überſteigt beynahe allen Glauben, wie ergiebig die Kilaniſchen Weinſtöcke ſind: man hat Beyſpiele, daß ein einziger einen Eimer Moſt (acht Stoffe) ausgiebt. Nur Schade, daß die Armenier, die ſich nur allein aus den jetzigen Landeseingebohrnen damit abgeben, ſie nicht zu behandeln wiſſen.

Die Volksmenge in Medien war ſehr anſehnlich: dem Apollonides zufolge, war Atropatene allein im Stande, 10000 Reiter und 40000 Fußgänger ins Feld zu ſtellen. Ihre Berge machten ſie zu ausdauernden Kriegern; und ob ſie gleich den zwey mächtigſten Staaten der damaligen Zeit in der Mitte lagen, ſo behaupteten ſie doch lange ihre Unabhängigkeit, und wußten ſich ſogar die Achtung von beyden zu erwerben.

Media Atropatene erhob ſich im Macedoniſchen Zeitalter in den Rang eines beſondern Königreichs, und hatte Gaza zur Hauptſtadt. Hier brachten die Köni-

ge

ge den Sommer zu, und den Winter auf der Burg Bera.

In Großmedien war Ekbatana die Hauptstadt. Noch in jenen Zeiten, da ihre Könige nicht mehr die Herrscher Asiens waren, hatte sie die Ehre, die Hälfte des Jahres den großen König in ihren Ringmauern zu sehen. Dejoces hatte diese Stadt erbauet, und mit orientalischer Pracht und barbarischer Schönheit geschmückt. Sie lag einem Hügel hinan, und bestand, so zu sagen, aus sieben runden, abgesönderten Städten. Denn sieben Mauern, immer eine gleich weit von der andern entfernt, immer eine höher, als die andre, liefen um den Hügel herum, und trennten Stadt von Stadt. Auf dem Wipfel des Hügels thronte die königliche Burg, und übersah von ihrer Höhe herab die ganze Gruppe von Städten.

Um diese Scene dem Auge noch auffallender zu machen, hatten die Medischen Architekten den Einfall, die Zinnen jeder Mauer durch besondere Farben von einander zu unterscheiden: die Zinnen der ersten waren weiß bemalt, und die der andern waren, der Ordnung nach, schwarz, purpurroth, blau und pomeranzengelb

ange-

angestrichen. Die Zinnen der sechsten Mauer waren versilbert, und die der königlichen Burg vergoldet.

Der Reichthum des Medischen Babylon verdunkelte den Glanz aller Städte Asiens, nur den der Königsstädte von Chaldäa und Assyrien nicht. „Der Schriftsteller, welcher dichterische Erzählungen und glänzende Bilder liebt, sagt Polyb, findet hier einen reichhaltigen Stoff, seinen Pinsel zu üben. Dagegen geräth der vernünftige Geschichtschreiber in eine gewisse Verlegenheit; denn er muß befürchten, sich den Tadel zuzuziehen, er habe nicht Wohnungen der Menschen, sondern Feenpaläste beschrieben.„

Um uns einen reelen Begriff von dem Reichthum dieser Stadt zu machen, wird eine einzige Bemerkung schon zureichen. Vier Könige gaben sich damit ab, Ekbatana zu plündern: Alexander, Philipp's Sohn, Antigonos, Seleukos, der Sohn des Nikanor, und Antiochos. Der letzte dieser Plünderer ließ aus dem geraubten Gold und Silber Münzen mit seinem Bildnisse prägen; und es fand sich, daß sich die ganze Summe auf viertausend Talente — 4800,000 Rthlr. — belief.

Un-

Ungeachtet dieser Verheerungen, erhielt doch die königliche Burg Ekbatana's ihr voriges Ansehen noch unter den Parthern: sie blieb die Sommerresidenz der Könige; und Tauris, welches man für das alte Ekbatana hält, ist noch jetzt die zwote Hauptstadt Persiens.

Die Medischen Gebirge wurden von vielen und zum Theile mächtigen Räuberrepubliken bewohnt, welche es wagen durften, den Medern, Persern und Parthern zu trotzen. Die Uxier, Kadusier und Kossäer machten sich vorzüglich ihren Nachbarn furchtbar; und die letztern waren sogar im Stande, den Elymäern einst 13000 Bogenschützen gegen die Susianer und Babylonier zu Hilfe zu senden. Die grossen Könige Persiens standen mit ihnen auf dem nemlichen Fuße, wie noch heut zu Tage die größten Staaten Europa's mit den Korsaren der Barbarey: sie schämten sich nicht, ihnen einen gewissen jährlichen Tribut zu bezahlen.

Alexander, der zu groß dachte, als daß er sich so eine Erniedrigung hätte können gefallen lassen, wusch die Schande der Könige mit dem Blute der Korsaren ab. Er griff sie an, schlug und verdammte sie dazu, seine Sklaven zu seyn. Er

Er starb, und der Trotz dieser Barbaren wuchs von neuem: sie verwehrten dem Antigonos den Durchzug durch ihre Berge; und da er mit Gewalt durchzudringen versuchte, richteten sie einen großen Theil seines Heeres mit Pfeilen, Steinen und ungeheuern Felsenmassen, die sie von ihren Höhen auf selbes herunterwälzten, zu Grunde.

Bemerkungen über die Assyrische Chronologie.

Wenn man den Priestern des Bel glauben wollte, so würde der Assyrische Staat älter seyn, als unsre kühnsten Chronologen die Welt zu machen sich getrauen. Denn ihnen zufolge, stand Assyrien Myriaden von Jahren vor der großen Fluth schon unter Königen. Sie wußten sogar, wie lange jeder derselben geherrsche habe, und bewahrten uns auch ihre Namen auf. Hier sind sie!

Aloros herrschte	10 Saros.
Alaparos	3
Amelon oder Amillar	13
Ammenon	12
Metalarus oder Megalan	18
Daos, der Hirte	10
Aedorachus	18
Amphis	10
Otiartes	8
Sisuthrus	18

Alle

Alle zehn Könige herrschten also zusammen 120 Saros, welches nach unserm Zeitmaaße — denn der Babylonische Saros enthält 3600 Jahre — die ungeheure Zahl von 432,000 Jahren auswirft. Im Vergleiche mit diesen Assyrischen Fürsten war also der alte Patriarch Mathusalah ein Jüngling, welcher schon im Frühling seines Lebens starb.

Die Chaldäer sahen wohl vor, daß wenige Menschen geneigt seyn würden, an das aeonenlange Leben ihrer Könige zu glauben: sie beriefen sich daher, zur Rechtfertigung ihrer Chronologie, auf ihre astronomischen Dokumente, und behaupteten, ihr Priesterorden sey schon seit 470,000 Jahren her mit Observiren beschäftigt.

Was soll man nun mit dem Knoten machen? Soll man ihn zu lösen suchen, und den Saros, anstatt der 3600 Jahre, nur so viele Tage oder Monate gelten lassen, um eine menschliche Summe herauszubringen? Oder ist's nicht vielleicht besser, das ganze Gewebe, nach Alexander's Art zu zerhauen, und alle Saros und die angeblichen Observationen, als Produkte ihres Stolzes zu verwerfen? Ich bin für das Letztere, und ich denke mit Recht. Schon Cicero fand

die

die Angabe der Chaldäer lächerlich: ich glaube daher ebenfalls keine Ungerechtigkeit an ihnen zu begehen, wenn ich ihre Aussage keiner Widerlegung würdige. Nur die Frage, was die Priester des Bel so verwegen machen konnte, die ganze Welt belügen zu wollen, verdienet eine Untersuchung.

Es scheint, als hätten die Chaldäer die Behauptung der Aegyptischen Priester, daß ihr Orden das Original zum Orden der Chaldäer geliefert habe, dadurch auf einmal zernichten wollen, daß sie den Ursprung ihres Staates um Myriaden über den des Aegyptischen hinaus rückten. Oder, was ich noch wahrscheinlicher finde: die Astrologie, von welcher sie Profession machten, nöthigte ihnen diese Lüge ab. Denn um dieser ihrer Kunst Credit zu verschaffen, mußten sie nothwendig von Erfahrungen sprechen, die sich von mehr als hunderttausend Jahren herschrieben. Denn nur dadurch allein konnten sie die Einwürfe in etwas entkräften, welche ihnen die alten Philosophen so oft gegen die Zuverläßigkeit ihrer astrologischen Prophezien machten.

Nach Sisuthrus kommen nicht mehr so furchtbare Zahlen vor: dafür zeigen sich aber Schwierig-

keiten, welche nicht so leicht nach der Weise Alexanders gehoben werden können. Die beyden Dynastien der Arabischen und Chaldäischen Könige sind zwar der große Stein des Anstosses nicht; denn man mag sie collateral, oder successiv betrachten, so lassen sie sich noch immer mit der Vernunft und der Geschichte combiniren. Allein der Zeitraum von Bel oder Ninus bis zum Sardanapal hin, ist ein Gewirre, welches die geschicktesten Chronologen bisher vergebens zu entwirren gesucht haben.

Die Quelle dieses chronologischen Chaos liegt zum Theile hierinn, daß die Geschichtschreiber aller alten Nationen die Grille hatten, ausländische Namen in ihre Sprache zu übersetzen. Die Könige Assyriens hießen daher bey den Schriftstellern ihres Landes ganz anders, als sie bey den Griechen heißen; und ihre Griechischen Namen gleichen den Hebräischen nicht. Dieß verursachte große Verwirrung; denn da jeder Schriftsteller die eigentlichen Namen nach seiner Willkühr übersetzte; bald den Sinn davon in seine Sprache übertrug; bald sich damit begnügte, ihre Aussprache zu modifiziren; bald auch, aus Mangel der nöthigen Sprachkenntniß, den Beyname für den Personelname hielt, so mußte der Forscher, welcher die verschied-

schiednen Geschichtschreiber mit einander verglich, nothwendig in Versuchung kommen, zu glauben, daß die verschiednen, oft nur zu entstellten Namen der Könige auch verschiedne Personen bezeichneten.

Wenigstens läßt sich's dadurch erklären, wie es kam, daß die Historiker in Rücksicht der Anzahl und der Namen der Assyrischen Könige, und folglich auch der Dauer ihres Reiches so sehr von einander abweichen; daß sogar zween Schriftsteller: Diodor und Kephalion, deren jeder den Ktesias kopirte, sich offenbar widersprechen; indem jener dreyßig und dieser nur drey und zwanzig Könige Assyriens zählt. Es ist nemlich augenscheinlich, daß Diodor die Liste der Despoten beym Ktesias noch durch einige andere verstärkte, welche er bey andern Geschichtschreibern fand, und irregeführt durch die Unähnlichkeit ihrer Namen, für verschiedne Menschen hielt.

Wenn das Ansehn der Morgenländischen Schriftsteller vom größern Gewichte wäre, so könnte man sogar beweisen, daß viele Personen, welche in unsern Geschichtbüchern als Monarchen des Orients prangen, weiter nichts, als Satrapen waren.

Diese Unrichtigkeit der Assyrischen Annalen scheint schon Euseb bemerkt zu haben; denn sonst würde sich's der gelehrte Bischof wohl nicht erlaubt haben, die Namen von vier Königen in dem Verzeichniß des Berosus zu unterdrücken; würde sich nicht der Gefahr ausgesetzt haben, für einen Verfälscher der Annalen des Orients erklärt zu werden.

Ich erlaube mir noch mehr, als der Bischof von Cäsarea: ich halte die große Periode von 13 — 14 Jahrhunderten, welche die Abschreiber des Berosus zwischen Ninus und Sardanapal annehmen, für fabelhaft, und schränke diesen Zeitraum nur auf ungefähr 1000 Jahre ein. Die Gründe, welche mich dazu bewogen, sind folgende:

1) Nur Berosus allein zählt vierzig Despoten Assyriens: die übrigen Schriftsteller kennen so viele nicht. Ungeachtet aber jener ein Babylonier war, so kann dieser Umstand doch nicht die Schaale der Kritik für ihn sinken machen. Denn er ist einmal zu jung; und offenbar konnte man in den Zeiten des Alexander keine so zuverläßige Geschichte der Assyrer schreiben, als unter den ersten Königen Persiens.

2) Die

2) Die Thaten der ersten Assyrischen Monarchen sind, so viel man auch von ihrer angeblichen Größe hinwegnehmen mag, doch immer zu groß, als daß man diejenigen, welche sie vollbrachten, in ein frühes Zeitalter hinaufrücken dürfte. Der Name der Assyrer fängt sehr spät, fängt erst im zehnten Jahrhundert nach der großen Fluth an, ein Name des Schreckens für die Völker des Orients zu werden. Im fünften und sechsten Jahrhundert verbreitete Assur's Thron seinen Glanz über Asiens Länder noch nicht, wie wir aus zuverläßigen Quellen wissen. Im achten oder neunten Jahrhundert müssen also die Assyrer die Bahne ihres Ruhmes eröfnet haben.

3) Die Astronomische Aere des Kallisthenes, das einzige Denkmal, welches einiges Ansehn zu haben verdient, reicht bis zum Jahre 293 hinauf. Man hat hieraus, ich weis nicht, auf welch ein hohes Alter des Assyrischen Staates geschlossen: allein nicht ganz mit Rechte, wie mich deucht. Die Astronomie ist ungleich älter, als die Geschichte: die Epoche ihres Entstehens fällt noch in die Zeit der Barbarie, indeß die Epoche der werdenden Geschichte in die Zeiten der blühenden Cultur fällt. Diese Bemerkung gilt von allen Völkern; und sie muß um desto mehr

von den Assyrern gelten, da sich ihre Priester fast ausschließend mit der Astronomie beschäftigt, und nur darinn allein Stolz und Vortheil gesucht hatten.

4) Herodot giebt der Assyrischen Monarchie nur eine Dauer von 520 Jahren. Kephalion weis nur von 23 Fürsten. Wenn man nun auf jeden aus diesen im Durchschnitte eine Regierung von 22 — 23 Jahren rechnet, so haben wir die nemliche Summe, wie beym Herodot, zum Resultat. Zwar zählt Diodor dreyßig Könige: allein es ist, wie ich schon bemerkte, mehr als wahrscheinlich, daß er die Fürsten des Ktesias mit Fürsten anderer Schriftsteller vermehrte: ein Fehler, welchen man, wie wir gesehen haben, bey der Assyrischen Geschichte leicht begehen — Diodor noch leichter begehen konnte, da er in den Abschriften und Auszügen aus fremden Schriftstellern oft sehr willkürlich, oder nachläßig verfährt.

5) Allein auch zugegeben, daß sich Kephalion und nicht Diodor irrte, so ist doch die Zahl der Jahre, welche er seine Könige regieren läßt, zu übertrieben. Denn es folgte daraus, daß jeder im Durchschnitte mehr als 45 Jahre geherrscht haben müßte. So ein Wunder von Makrobien weisen die Annalen

keines einzigen Volkes auf; und am wenigsten paßt dasselbe auf Despoten des Orients, welche in ihren Serailen in den Armen von tausend Sultaninnen Kräfte und Jahre verschwenden.

Nimmt man dagegen, den Regeln der höchsten Wahrscheinlichkeit gemäß, für jeden Assyrischen Sultan überhaupt eine Regierung von zwanzig Jahren an, so wirft dieß für alle zusammen genommen, nur 600 Jahre ab: eine Summe, welche man in Rücksicht des grauen Alterthums, wovon sie gilt, für übereinstimmend mit Herodot's Angabe ansehen darf.

Da ich mir aber nicht so viel herausnehme, das Verzeichniß des Berosus von den Königen Assyriens zu mustern, und die mir verdächtigen Namen mit einem Federstriche aus dem Buche der Lebendigen zu vertilgen, so will ich die ganze Regentenliste, wie sie sich in den Fragmenten des Babylonischen Priesters findet, hier einrücken. Auf diese Art werden selbst diejenigen, die meiner Hypothes ihren Beyfall nicht geben können, keine Ursache haben, dieselbe viel zu tadeln.

Verzeichniß der Assyrischen Könige von Bel bis zum Sardanapal nach dem Berosus.

	Jahre.
1. Bel herrscht	55
2. Ninus	52
3. Semiramis	42
4. Ninyas oder Zames	38
5. Arius	30
6. Aralius	40
7. Xerxes oder Baleus	30
8. Armamithres	38
9. Beloch	35
10. Balâus	52
11. Altadas oder Sethos	32
12. Mamythus	30
13. Aschalius oder Manchaleus	28 oder 30
14. Sphârus	22 oder 20
15. Mamylus	30 oder 35
16. Spartheus oder Sparethus	42 oder 40
17. Aekatades oder Astakades	38 oder 40
18. Amynthes	45
19. Belochus	25
20. Balatores oder Belleſpares	30
21. Lamprides	30 oder 32

	Jahre.
22. Sosares	20 oder 30
23. Lampraes	30
24. Pannyas	45
25. Sosarmus	42 oder 19
26. Mithräus	27
27. Teutamus oder Teutanes	32
28. Teutäus	44 oder 40
29. Arabelus	42
30. Chalaus	45
31. Anabus	38
32. Babius	37
33. Thinäus	30
34. Derkylus	40
35. Eupakmes oder Eupales	38
36. Laosthenes	45
37. Pyrietades	30
38. Ophratäus	21
39. Ephacheres oder Ophratanes	52 oder 50
40. Akrakarnes oder Okrazapes	42
41. Thonos Konkoleros oder Sardanapal	20

Nach Sardanapal's Tode fängt die chronologische Verwirrung von neuem an: alle Schriftsteller lassen hier Lücken, nur Diodor nicht. Es ist zwar nichts weniger, als ausgemacht, ob das Verzeichniß seiner Medischen Könige auch richtig sey: da er mir aber doch wenigstens, was andre nicht thun, einen ununterbrochnen Leitfaden darbiethet, so glaubte ich, denselben ergreifen zu müssen, um, wo nicht auf dem rechten, doch wenigstens auf einem Wege die düstern Gänge dieses Labyrinths zu durchwandern.

Ueberdieß kömmt einem gegen das Ende seiner Dynastie auch Herodot entgegen; und an der Hand dieses ehrwürdigen Alten kann der Geschichtschreiber schon sichere Schritte machen.

Diodor's Verzeichniß der Medischen Könige.

1. Arbaces, der Ueberwinder Sardanapal's herrschte 28 Jahre.
2. Sein Sohn Mandauces 50
3. Sosarmus 30
4. Artykas 50
5. Arbianes 22

6. Ar-

6. Arbäus 40 Jahre.

Hier tritt Herodot's Dejoces auf, herrschte aber nicht vierzig, sondern drey und fünfzig Jahre.

7. Artynes, Herodot's Phraortes 22
8. Astibaras, Herodot's Cyaxares 40
9. Aspandas oder Astyages 35.

Die ganze Periode von Arbaces Thronbesteigung bis zum Tode des Astyages hin würde also, nach diesem Verzeichnisse, 317, oder wenn man die Regierung des Arbäus um dreyzehn Jahre verlängert, 330 Jahre in sich begreifen; würde ungefähr im Jahre 1658 oder 1645 beginnen, und mit dem Jahre 1975 nach der Fluth sich schließen.

Die Dunkelheit, welche vorzüglich den Anfang dieser Periode umhüllt, macht eine chronologische Akkurateſſe in diesem Zeitalter unmöglich. Auch läßt sich die Medische Geschichte aus den Annalen der beyden Nebenreiche, Assyrien und Babylonien nicht aufhellen; denn die Regentenfolge des erstern ist fast gänzlich unbekannt, und der Kanon des Ptolemäos in Betreff des Zweyten umschließt den ganzen Zeitraum nicht. Da er indeß doch den größten Theil davon begreift,

und

und Werke der Astronomen überhaupt mit größerer Genauigkeit und Sorgfalt als die der Historiker, in Rücksicht der Zeitrechnung gemacht zu seyn pflegen, so ist es nothwendig, das schätzbare Denkmal des Aegyptischen Astronoms hier einzurücken.

Kanon der Babylonischen Könige nach dem Ptolemäos.

1.	Nabonassar regiert	14 Jahre.
2.	Nabios	2
3.	Chinzerus und Porus	5
4.	Illuläus	15
5.	Mardokempad	12
6.	Arkeanus	15
7.	Ein Interregnum von	2 Jahren.
8.	Belithus	3
9.	Aporonadik	6
10.	Erigebal	1
11.	Mesnoemondak	4
12.	Zweytes Interregnum von	8 Jahren.
13.	Jeraedin	13
14.	Saosduchin	9
15.	Kiniladak	14
16.	Nabopalasar	21
17.	Na-	

17. Nabuchodonosor regierte 43 Jahre.
18. Ilowardam oder Evidalmarodach 8
19. Nerigleſſar 5
20. Nabonadius 17

212 Jahre.

Aus dieſem Kanon erhellet, daß die 217 oder 330 Jahre, die wir für die Mediſche Periode angenommen haben, nicht zuviel ſind. Denn es iſt nicht wohl wahrſcheinlich, daß Nabonaſſar der unmittelbare Nachfolger des Beleſys geweſen ſey: ſonſt würde der Aegyptiſche Aſtronom ſeine Aere gewiß von dieſem und der ungleich wichtigern Revolution, welche den Aſſyriſchen Staat betraff, angefangen haben.

Ganz fehlerlos iſt indeß der Ptolemäiſche Kanon doch nicht: ſo vermißt man, z. B. den Name des Laboroſoarchod gänzlich, welcher nach dem Nerigleſſar, freylich nur neun Monate regierte. Allein dieſe und ähnliche Nachläßigkeiten ſind zum Glücke ſehr unbedeutend, und laſſen ſich aus der Bibel, dem Beroſus und andern berichtigen.

Geschichte der Assyrer.

Durch die schrecklichste aller Katastrophen, deren Andenken uns die Geschichte aufbewahrt hat, ward die Gestalt der Natur verwandelt. Eine außerordentliche Ueberschwemmung hatte das Erdreich zu einem ungeheuern Marschland gemacht, ihre Bewohner bis auf wenige Individuen vertilgt, und sie von der Höhe ihrer Cultur hinunter in den Schlamm der Wildheit gestürzt.

Die Noahiden, welche so glücklich waren, nicht blos ihr Leben, sondern auch die Hilfsquellen des Lebens und Werkzeuge der Cultur zu retten, bauten sich zum Theile auf fruchtbaren Anhöhen und an dem Fuße der Gebirge an, oder zogen mit ihrem geretteten Viehe, nach Nomaden Art, herum, um Nahrung für sich und ihre Heerden aufzusuchen.

Ein Haufe dieser Nomaden zog immer von Ost gegen Westen vor, und kam in jene Ebnen, die von dem

dem Gewässer zweener Flüße getränkt und befruchtet wurden, in die Gefilde von Sinear oder Singar.

Wenige Länder der Erde sind dem Hirtenleben so günstig, als die lachenden Fluren Mesopotamiens und Babylon's es waren. Große und kleine Flüße bewässerten das Land, unzählige Palmen beschatteten es, und die Hirten sowohl, als die Heerden fanden da ihren Unterhalt und die Vergnügungen und Reize des Lebens. Nur eine einzige Plage verbitterte ihr Schicksal: die Raubthiere hatten sich außerordentlich vermehrt, und mußten sich vermehren, weil es an Menschen fehlte, welche dieselben verdrängen, und ihrer Ausbreitung Schranken setzen konnten. Diese letztern fühlten auch das Drückende dieser Plage um so mehr, da sie weiter nichts, als Nomaden waren, die keine andre Wohnungen, als bewegliche Gezelte, keinen andern Reichthum, als ihre Heerden hatten.

Bey dieser Lage der Menschen stand unter ihnen ein Mann auf, welchen die Natur an Stärke des Körpers und des Geistes vor andern ausgezeichnet hatte. Dieser entschloß sich, der Wohlthäter seiner bedrängten Brüder zu werden, die Herrschaft über Si-

near

near den wilden Thieren zu entreißen, und den Menschen zu sichern, um dann das Recht zu haben, über sie zu herrschen. Er war aus der Familie Kusch, und hieß Nimrod.

Dieser Babylonische Herkules bereitete sich Waffen, nicht um die Menschen zu vertilgen, sondern um sie und ihre Heerden vor ihren furchtbarsten Feinden in Sicherheit zu setzen; und es gelang ihm. Denn sein Muth und seine Geschicklichkeit war so groß, daß seine Zeitgenoßen bald ihre Augen auf ihn wandten, und in ihm ihren Retter und Wohlthäter erkannten. Nimrod's Name erhielt die Huldigung der Menschen, die er verdiente: der Orient erscholl von seinen Thaten, und von Mund zu Munde gieng das Lied: ein Jäger, gewaltig wie Nimrod, vor den Augen Jehova's.

Noch nicht zufrieden, die wilden Thiere zum Theile getödtet, zum Theile weit von den Wohnungen der Menschen verscheucht zu haben, ermunterte Nimrod diese, ihrer unstäten Lebensart zu entsagen, sich anzubauen, und um sich vor den wilden Thieren, vor feindlichen Menschen und physischen Unfällen wirksam

zu

zu schützen, feste Wohnungen aufzuführen, und sie mit Mauern und Gräben einzuschließen.

Die Menschen gehorchten ihm; denn sie sahen, daß Gehorsam ihnen Vortheil bringen würde. Sie begannen den Bau, brannten sich Ziegel, und bedienten sich des Erdpeches, woran ihr Land Ueberfluß hatte, statt des Mörtels. So ward der erste Grund zum ungeheuern Babylon gelegt.

Allein die Nomadische Lebensart hatte zuviel Reiz für die ungebildeten Menschen, als daß sie derselben sogleich hätten entsagen, und dafür eine ganz entgegen gesetzte ergreifen können. Auch mochten wohl viele Scheike Nimrod's Ansehn eben nicht mit gleichgiltigen Augen angesehen haben. Genug: eine Menge Familien und Stämme trennten sich von dem Völkchen Nimrod's, und suchten sich mit ihren Scheiken ein anders Vaterland auf.

Der berühmteste unter diesen war Assur: er zog mit einem Haufe seiner Anhänger gegen Osten, vermuthlich um in einem entfernten Lande das zu werden, was er in Nimrod's Lande nicht werden konnte: ein Fürst und Beherrscher der Menschen.

Indeß wuchs die Volksmenge unter dem Einflusse des sanften Klima's mächtig an, und die bürgerli e Lebensart fand nach und nach so großen Beyfall, daß man binnen kurzer Zeit in Assur's sowohl, als Nimrod's Gebiethe noch drey Städte entstehen sah: Rehobot = Ir, Calach und Resen in jenem und in diesem Erech, Accad und Chalne.

Dieß sind die Nachrichten von dem ersten Fürsten, welche aus den Zeiten des grauen Alterthums bis auf uns gekommen sind. So unvollständig und unbefriedigend sie auch sind, so reichen sie doch zu, uns Achtung für einen Mann einzuflößen, den die Geschichte den ersten Fürsten nennt. Er hatte sich, noch eh er dieses war, die Menschen durch Wohlthaten verpflichtet, die in den damaligen Umständen die größten waren. Er hatte ihnen vor den Angriffen der wilden Thiere Sicherheit verschafft; hatte die Hinderniße der Cultur gehoben, und ihnen die Wege der Polizirung geöfnet; indem er durch das Band der Gesellschaft Menschen an Menschen knüpfte, und sie aus Nomaden zu Ackersleuten, aus Skeniten zu Städtern machte.

Dennoch war das Andenken Nimrod's der Welt nie ehrwürdig: sein Name ward sogar gebrandmarkt,

und

und den Kambysen und Neronen beygezählt. Um diese Lästerungen zu rechtfertigen, schilderte man den Babylonischen Jäger, als einen listigen, gewaltthätigen Tyrann, welcher nach Menschenblut eben so heftig, wie nach Tigerblut gedurstet, dem Jehova getrotzt, und den Menschen sich und nicht ihn anzubethen befohlen hätte. Die Orientalischen Schriftsteller setzten noch bey, er habe den gerechten Abraham, welcher sich weigerte, ihn für einen Gott zu erkennen, zum Scheiterhaufen verdammt. Durch so viele Freveltaten ward endlich, wie sie ferner erzählen, Gottes Grimm erregt: er sandte ein kleines verächtliches Thierchen, eine Mücke ab, welche durch die Nase des stolzen und übermüthigen Riesen bis in die Hirnschaale drang, und ihn nach vier langen, qualvollen Jahren zu Tode biß. Andre Morgenländische Schriftsteller behaupten, Nimrod sey durch den Einsturz des Babylonischen Thurms zerschmettert worden.

Alle diese orientalischen Mährchen verdienen keine Widerlegung: die Vernunft verwirft sie mit Verachtung, und die Schrift schweigt davon. Es ist daher Pflicht des Geschichtschreibers, den Name des ersten Fürsten von der Schande zu befreyen, die demselben bisher unverdienter Weise anklebte. Denn hätte auch

Nim-

Nimrod mehr nicht gethan, als daß er mehrere Familien und Stämme unter ein Haupt brachte, so verdiente er schon dadurch allein ein ehrenvolles Monument in der Geschichte der Menschheit. Denn wo es an so einem Oberhaupte fehlt, da ist kein Hippah vor dem andern gesichert; da steht man Stämme gegen Stämme bewafnet; da zählt man fast eben so viele feindliche Haufen, als Horden. Die Belege zu dieser Wahrheit finden sich in allen Theilen der Erde; finden sich selbst in jenen Ländern, in denen einst Nimrod's Ruhm die Menschen zum ersten politischen Körper vereinigte.

Es heißt in der Geschichte den Dichter spielen, wenn man den Nimrod zum ehrgeizigen Ungeheuer macht, welches alles zu verschlingen, und unter sein Joch zu beugen suchte: wenn man den Assur zu seinem Gegenbild aufstellt, ihn in Ninive ein Asyl der Freyheit errichten, und den ersten Demokratischen Staat schaffen läßt. Beyde Behauptungen sind willkürliche Voraussetzungen, und haben weder in den Annalen der Völker, noch in den Worten der Schrift den mindesten Grund. Mit größerm Scheine von Wahrheit ließe sich vielleicht das Gegentheil darthun. Nimrod war kein Romulus: die Nation, die er bildete, hatte

einen

einen mehr weichen, als rauhen Charakter, und der Staat, dessen Stifter er war, weniger, als der des Assur, das Ansehn eines Kriegesstaats: auch hat dieser jenen, nicht jener diesen verschlungen.

Uebrigens fällt die Schuld von der Entehrung eines Mannes, welcher die giltigsten Ansprüche auf die Achtung der gebildeten Nachwelt hat, größtentheils den Theologen und Exegeten zur Last. Diese dachten in gewisser Rücksicht, wie die Dichter der Heiden: in ihren Augen war ein Hirt der Liebling des Himmels, und sein Stand der Stand der Unschuld, der Tugend und Vollkommenheit: von ihm borgten sie die schönsten Bilder; fanden in der herumziehenden Lebensart den ächten Zustand des Weisen, der nicht Bürger, sondern nur Pilger auf dieser Erde seyn soll. Daher belegten sie die Nomaden mit dem Name der Kinder des Lichts, indeß ihnen der Ackersmann und Städtebewohner ein Sohn der Finsterniß hieß. Die kurzsichtigen Menschen, die nicht wußten, daß eben das, was sie die Quelle der Rohheit und Unwissenheit nannten, die Mutter der Cultur und Aufklärung sey!

Indeß darf man sich unter Nimrod und Assur noch keine mächtige Fürsten denken. Ihr und ihrer Nachkommen Reich schränkte sich auf vier Städte ein, deren Zustand, der damaligen Jugend und Größe des Staates, nicht ihrem nachherigen Ruhm entsprach. Die Könige Babylon's waren nicht viel mehr, als Kaziken, und nicht durch sich, sondern nur in Verbindung mit andern Kaziken den eben so schwachen Nachbarn furchtbar. So ein Kazike war Amraphel, welcher in Verbindung mit Kedorlaomer, dem König von Elam, und mit den Königen Arioch und Tudal das vereinte Heer von fünf Königen schlug. Wie unbedeutend die Macht dieser sogenannten Könige war, erhellet hieraus, daß Abraham mit 318 Sklaven und den Knechten seiner Freunde Aner, Eschol und Mambre es wagen durfte, das siegende Heer zu verfolgen, und ihm seinen Raub wieder zu entreißen.

Tudal, der König der Gojim, war vermuthlich ein Scheik der Nomaden, dergleichen noch lange nachher mit ihren Heerden, Fetissen und Gezelten Mesopotamien durchzogen.

Die Nomadische Lebensart setzte überhaupt der Ausbreitung der Cultur den mächtigsten Damm entge-

gen,

gen, und erhielt die Menschen, Jahrhunderte hindurch, in einer thatenlosen Ruhe, einer unedlen Schwäche und Geistesdürftigkeit zurück. In Stämme getheilt, und auf das enge Detail des Hirtenlebens eingeschränkt, wanderten sie von Gegend zu Gegend, und verachteten den Ackerbau, welcher mehr Mühe, mehr Anstrengung des Körpers und Geistes fordert, mehrere Bedürfniße und Vortheile verschafft.

Berosus hat uns Namen von Königen aufbewahrt, welche Anführer von dergleichen Beduinenhorden gewesen zu seyn, und in dieses Zeitalter zu gehören scheinen. Hier sind diese Namen, ob ich gleich aufrichtig gestehen muß, daß sie nur für den Chronologen, nicht aber für den Philosophen, welcher Thaten und nicht Namen will, einiges Interesse haben können.

Dynastie der Chaldäer.

1. Evechous regierte	6	Jahre.
2. Chomasbolus	7	
3. Porus	35	
4. Nechobes	43	
5. Abius	48	
6. Oniballus	40	
7. Zinzirus	45	
	224	

Dynastie der Araber.

1. Mardokentes herrschte	45	Jahre.
2. Sisimardakus	28	
3. Abias	37	
4. Paramus	40	
5. Rabonnabus	25	
6. Ein Ungenannter	41	
	216	

Von den Oannen.

Endlich gewann die Cultur in Babylonien tiefere Wurzel, trieb mehrere Zweige, und verbreitete ihren Einfluß auf das ganze Land. Der Wohlthäter, welcher dieß bewirkte, war kein gemeiner Mensch: er war eine Art Zwitter: halb Fisch und halb Mensch.

Je weiter die Annalen der Menschen in die Zeiten der Urwelt zurückgehen, desto mehr tragen ihre Berichte das Gepräge der Fabel. Der Philosoph, welcher seiner Natur nach ein Häsſer des Wunderbaren ist, darf sie aber deßwegen um nichts weniger schätzen. Ich werde also den Bericht des gelehrten Babyloniers von den Oannen hier unverstümmelt einrücken, ob er gleich ebentheuerlich läßt, und auf keiner soliden Chronologie beruht. *)

„Eine

*) Polyhistor läßt den Oannes schon im ersten Jahre erscheinen; Abyden nach 26 und Apollodor nach 40 Saros der Chaldäischen Urkönige. Es ist offenbar, daß, wenn ja diese alte Sage von den Oannen einigen Grund hat, sie nicht in die erste, sondern in die zwote Dynastie der Chaldäischen Fürsten gehört.

„Eine Menge verschiedner Horden und Stämme bewohnte Chaldäa. Sie lebten gesetzlos und den Thieren ähnlich: da kam aus dem rothen Meere *) an der Babylonischen Küste ein männliches Geschöpf hervor, mit Name Oannes. Sein Körper war der Körper eines Fisches, auf welchem man zwey Köpfe sah, den Kopf eines Fisches und eines Menschen. Auch sah man, wie sich der Fischschwanz in Menschenfüße verlohr, und hörte das sonderbare Geschöpf wie einen Menschen reden. Seine Abbildung wird noch jetzt aufbewahrt.

„Uebrigens hielt sich dasselbe des Tages am Lande unter den Menschen auf, und enthielt sich aller Speise. Es gab seinen Zuhörern Unterricht in der Schreibkunst, in den Künsten und Wissenschaften, lehrte sie den Städtebau, den Gottesdienst, Gesetze und Geometrie; und zeigte ihnen, wie man den Same ausstreuen, und dann die Früchte davon einsammeln müsse. Kurz: alles, was zur Bildung des Menschen abzweckt, lehrte Oannes die Babylonier.

„Am

*) Das rothe Meer der Alten ist auch der Persische Meerbusen.

„Am Abend zog er sich in sein Element zurück, und brachte die Nacht auf dem Meere zu; denn er war ein Amphibion. Aber am Tage kam er, begleitet von mehrern Geschöpfen, die ihm vollkommen glichen, wieder an's Land. — Er verfertigte auch ein Werk von dem Ursprung der Welt und der Gesetzgebung, und machte den Menschen damit ein Geschenk.„ *)

So erzählt Berosus beym Polyhistor; und die Leichtigkeit, mit der sich diese fabelhafte Erzählung erklären läßt, ist so auffallend, daß selbst der Philosoph versucht wird, zum Fabeldeuter zu werden. Das vernünftige Amphibion, welches den Tag auf dem Lande, und die Nacht auf dem Wasser zubringt, bezeichnet in der Sprache der Wilden einen Schiffer. Wenn der Schiffer, welcher vor Jahrtausenden an der Küste der rohen Chaldäer an's Land stieg, etwa noch die Haut eines Seethiers, wie Herkules die eines Löwens trug, so konnten die erstaunten Barbaren ihn eben so leicht für einen Fischmenschen halten, als die Amerikaner die Europäischen Schiffe für Vögel und die Reiter für Centauren halten konnten.

Nichts

*) So frühe sollte es also schon einen Platon und Montesquieu gegeben haben? — Das ist wirklich sehr unglaublich.

Nichts ist einfacher, als diese Erklärung: der große Newton machte sie selbst; auch dachten die alten Schriftsteller unter dem Oannes nichts anders, als einen fremden Schiffer: wenigstens spricht Hygin, welcher den Evadnes — so nennt er fehlerhaft den Oannes — kennt, und ihn zum Lehrer der Astrologie macht, von seinem wunderbaren Körperbau nichts. *)

Aus welchem Lande der Fremdling Oannes war, und in wie ferne die Nachricht des Berosus von der durch ihn bewirkten Civilisirung Chaldäens gegründet sey, darüber lassen sich nur Vermuthungen äußern; und ich halte auch mit diesen zurück, um der Gefahr auszuweichen, aus einem Geschichtschreiber ein Mythograph zu werden.

*) Fab. 274.

Belus.

Moses von Chorene hält den Belus für einerley Person mit dem Nimrod. Die Verschiedenheit der beyderseitigen Namen würde hier keinen Beweis gegen diese Meynung liefern; denn das Bel oder Baal der Babylonier ist ein Ehrenname, den alle ihre Könige führten, und entspricht dem Pharao der alten Aegypter und dem Schach und Sultan unsrer Moslemim.

Der Fürst, welchem die alten Schriftsteller den ausschließenden Name Bel geben, soll, einem Fragmente des Abydenus zufolge, die stehenden Gewässer abgeleitet, und Babylonien aus einem sumpfichten Meersbette zum trocknen Ackerlande umgeschaffen haben.

Diese Nachricht scheint der Hypothes des Moses von Chorene einiges Gewicht zu geben; denn ein Fürst, welcher Babylonien noch als ein vom Wasser überschwemmtes Land sah, kann wohl nicht ferne von dem Zeitalter der Fluth gelebt haben.

Auch Babylon soll Bel erbauet, und mit Mauern umgeben haben: dieß sagt nicht Abyden allein, sondern eine Menge alter Schriftsteller, *) und ihre Aussage ist der Hypothes des Armeniers ebenfalls günstig. Indeß bin ich weit davon entfernt, einen Gebrauch von derselben zu machen. Denn es ließe einmal zu kühn, entscheidend in Rücksicht eines Fürsten sprechen zu wollen, dessen Existenz noch vielen ein Problem scheint.

So weit geht indeß doch mein Pyrrhonismus nicht: ich glaube an die Existenz eines Mannes, wie er immer geheißen haben mag, welchen die Chaldäer unter dem Ehrenname Bel zum Gotte machten, und dessen Statuen, Monumente und Grabmal man in Babylon sah.

Das letztere ist durch eine Anekdote berühmt, welche uns Aelian **) aufbewahrt hat. Xerxes, welcher in demselben verborgne Schätze zu finden wähnte, ließ

---

*) Arcem antiquissimus rex condidit Belus, sagt Ammianus Marcell. Lib. 23. c. 6. und Curtius: Semiramis eam condiderat; vel, vt plerique credidere, Belus, cuius regia ostenditur. Lib. 5. c. 1.

**) Ποικ. ἑστ. L. 13. c. 3.

ließ sich's öffnen, fand aber, statt des Goldes, mehr nicht, als einen gläsernen Sarg und ein Cadaver, welches in Oel schwam. Dieses Oel füllte den Sarg nicht ganz aus, und es fehlte noch ungefähr eine Hand breit bis zum Rande. Neben diesem Monument stand eine Säule, welcher folgende Inschrift eingegraben war: Weh über denjenigen, der Bels Grab eröffnen wird, ohne seinen Sarg mit Oel anfüllen zu können!„ Der König, welcher Schätze und kein Orakel zu finden hoffte, erschrack, als er dieses las, und befahl sogleich den Sarg anzufüllen. Allein so viel Oel man auch hineingoß, so fehlte doch immer eine Hand breit bis zum Rande. Geitzige Könige sind auch furchtsam: Xerxes wagte nicht zu untersuchen, ob dieß Wunder nicht etwa ein bloßer Mechanismus der Priester des Bel sey; und entfernte sich voll Unruh und Gewissensangst.

Bald darauf nahm er mit seiner Million Krieger den berüchtigten Feldzug gegen die Griechen vor, und diese schlugen ihn und seine Million. Dieses Unglück schrieben die Chaldäischen Priester nicht seiner Feigheit, nicht der klugen Tapferkeit der Griechen, sondern dem Sarge des Belus zu.

Plinius

Plinius macht den Bel auch zum Erfinder der Sternkunde: allein dem Fürsten, welcher sich mit der Austrocknung des Erdreichs beschäftigte, dürfte wohl wenig Zeit zum Observiren übrig geblieben seyn.

Ninus.

Mit Ninus beginnen die vornehmsten Historiker des Alterthums die Geschichte der Assyrer. „Der erste König, den die Geschichte kennt, und der große Thaten vollbracht hat, ist Ninus der Assyrer.„ Dieß sagt Diodor, und der Epitomator des Pompejus sagt ungefähr das nemliche. *)

Die Natur hatte ihn mit einem emporstrebenden Ehrgeitz begabt, und mit den Talenten, ihn zu befriedigen. Er gab dem Kriege eine neue Gestalt; denn da dieser bisher nur nach Räuberart geführt wurde, so fieng er an, ihn als Eroberer zu führen. Er rüstete ein ordentliches Heer aus, übte es in den Waffen, und

*) Primus omnium Ninus, rex Assyriorum, veterem et quasi auitum gentibus morem uoua imperii cupiditate mutauit. Hic primus intulit bella finitimis etc.

Iust. L. I. c. I.

und lehrte es die Kunst, den Gefahren zu trotzen, und der Beschwerden zu spotten.

Die Araber waren von jeher ihrer Freyheitsliebe und ihres Muthes wegen berühmt. Ninus hatte die Politik, mit ihrem König Ariäus ein Bündniß zu schließen, und fiel, vereint mit ihm, über seine Nachbarn, die Babylonier her. Unkündig des Kriegs erlagen diese, und ihr König hatte das Unglück, mit seinen Kindern in die Hände des Ninus zu fallen. Ninus mißbrauchte seines Sieges, und ließ einen Fürsten hinrichten, dessen Verbrechen darinn bestand, weniger kriegerisch und ehrgeitzig, als sein Sieger gewesen zu seyn.

Das Schicksal des Babylonischen Königs erschütterte den Muth Barzanes, des Königs in Armenien. Er gieng dem einbrechenden Heere der Assyrer mit großen Geschenken entgegen, und übergab dem Ninus seinen Scepter.

Der Held Assyriens fand sich durch diese Demüthigung geschmeichelt: er gab dem Armenier seinen Scepter zurück, und erklärte ihn zu seinem Bundesgenossen.

Durch die Macht dieses Bundesgenossen verstärkt, dachte Ninus auf neue Eroberungen, und versuchte Medien zu verschlingen.

Auf Pharnus, den König dieses Landes hatte weder die Grausamkeit, womit Ninus den Fürsten Babyloniens — noch die politische Großmuth, womit er den Armenischen Fürsten behandelte, den geringsten Eindruck gemacht. Er zog dem siegenden Assyrer trotzend entgegen, und both ihm ein Treffen an. Allein er wurde geschlagen, und fiel selbst mit seiner Gemahlinn und sieben Kindern in die Hände seines Feindes.

Ninus war ein König und Held, aber ein großer Mann war er nicht. Jene Großmuth, welche uns den edlen Trotz und die Tapferkeit selbst an unsern Feinden zu schätzen befiehlt, war ferne von seiner Seele: er schlug den unglücklichen Meder an's Kreutz.

Ehrgeitz und Habsucht sind sich verwandt: jede Befriedigung eines Wunsches erregt bey ihnen neue Wünsche. Ninus der Ueberwinder der Babylonier, der Meder und Armenier, durstete nach neuen Eroberungen, und hatte nichts geringeres im Sinne, als sich zum Herrn von ganz Asien aufzuwerfen. Das

Glück befriedigte seine Wünsche: binnen siebenzehn Jahren sah er die unzähligen Völker, welche vom Hellespont bis zum Oxus und vom Tanais bis zum Indischen Ocean wohnen, Aegypten nicht ausgenommen, zu seinen Füßen liegen. Nur die Baktrianer und Inder standen noch; und die erstern schlugen sogar die sieggewohnten Legionen des Ninus von den Gränzen ihres Vaterlandes zu wiederhollten Malen hinweg.

Der stolze Assyrer zog sich voll Unmuth zurück, und um die Schande seiner Niederlage durch ein ruhmvolles Unternehmen vergessen zu machen, erbaute er eine Stadt, die sowohl durch sich selbst, als durch den Name ihres Erbauers unsterblich seyn sollte: das ungeheure Ninive.

Allein der ehrgeitzige Fürst konnte auf seinen Trophäen nicht einschlummern: der Gedanke, daß es ein Volk gebe, welches seiner Macht trotzen durfte, kränkte seine wilde Seele. Er beschloß sich zu rächen, und die Baktrianer wegen des Verbrechens zu züchtigen, ihr Vaterland mit Muth vertheidiget zu haben.

Um sein Vorhaben auszuführen, brachte er ein Heer zusammen, welches an Größe selbst jenes beruf-

ne Heer des Xerxes weit übertraff. Es bestand aus 1700,000 zu Fuß, aus 210,000 zu Pferde und beynahe 10600 Sichelwagen. Der Gewährsmann dieser Nachricht ist Ktesias, welcher seiner historischen Treue wegen eben in keinem guten Rufe bey den Gelehrten steht. Diodor, der ihm diese Nachricht nachschrieb, giebt sich viele Mühe zu beweisen, daß Ktesias dieses Mal nicht log. Dem ungeachtet dürften wenige Leser in Versuchung kommen, dem Ktesias zu glauben.

Auf die Nachricht von dieser furchtbaren Rüstung traf Oxyartes, *) der König der Baktrianer, sogleich die nöthigen Anstalten, den Feind mit Nachdruck zu empfangen. Er versammelte ein Heer von 400,000 Mann, und schlug sein Lager in der Nähe der Gebirge auf, welche seinem Lande zu einem natürlichen Bollwerke dienten.

Da er aber den Feind an der Zahl den Seinigen weit überlegen sah, so nahm er, um das Gleichgewicht herzustellen, zur Klugheit seine Zuflucht. Er griff die Assyrer, eh noch ihr ganzes Heer durch die

engen

*) Justin nennet ihn Zoroaster, und macht ihn zum Erfinder der Magie.

engen Päſſe geſetzt hatte, mit Wuth an, jagte ſie in die Gebirge zurück, und erſchlug ihrer hundert tauſend Mann.

Ein Verluſt von 100,000 Mann iſt für einen König, welcher 1700000 unter ſeiner Fahne zählt, ſehr unbeträchtlich. Ninus drang mit ſeiner ganzen Macht durch die Gebirge, und ſchlug die ermüdeten Sieger.

Mit dem Siege verlohren die Baktrianer auch ihre Klugheit. Sie zertrennten ſich; und da jeder ſeiner Vaterſtadt zu Hilfe eilte, ſo machten ſie es ihren Feinden leicht, ſie alle zu beſiegen.

Alle Städte in Baktriane fielen, nur Baktra ſelbſt nicht. Dieſe Stadt, welche Ueberfluß an Lebensmitteln, ſtarke Mauern und muthige Vertheidiger hatte, hielt den glücklichen Ninus im Laufe ſeiner Siege auf; und Niemand ſollte ſich rühmen können, ſie erobert zu haben, als ein Weib.

Menones, der Satrap von Syrien, hatte eine Frau, die er zärtlich liebte. Da ſich die Belagerung

in

in die Länge zog, so konnte er der Sehnsucht nach ihr nicht widerstehen, und berief sie in das Lager.

Das Herz der Semiramis (so hieß das Weib) schlug ihrem Manne entgegen: sie eilte dem Lager zu, und um die Reise unerkannt und ungehinderter zu machen, so bediente sie sich einer Art Kleidung, geschickt, ihr Geschlecht zu verhüllen.

Da Semiramis Reitze und Muth in gleichem Grade besaß, so war sie kaum im Lager angekommen, als sie sich entschloß, eine Heldinn zu werden.

Sie hatte bey der Untersuchung der Festungswerke die Entdeckung gemacht, daß die Belagerer sowohl, als die Belagerten, den Grundsätzen einer gewöhnlichen Kriegskunst gemäß, ihr Augenmerk nur auf die schwächern Seiten der Stadt richteten; nur diese zu bestürmen und zu vertheidigen suchten, indeß die Burg, die unüberwindlich schien, von ihnen kaum bemerkt wurde. Semiramis benützte die Sicherheit der Belägerten, wodurch der stärkste Theil der Festung der schwächste wurde; sie kletterte mit einem Haufe auserlesener Männer den Felsen hinan, und erstieg die Burg. Dieser Streich war entscheidend:

die Baktrianer, welche ihre Burg in der Gewalt des Feindes sahen, warfen voll Verzweiflung die Waffen von sich, und Ninus sah sich wieder im Stande, einen König kreutzigen zu lassen.

Die Heldinn Semiramis, deren Werk die Eroberung Baktra's war, wurde in das königliche Zelt berufen; und da sie Ninus eben so schön, als tapfer fand, so beschloß er, sie zu seinem Weibe zu machen.

Semiramis hatte zwar schon einen Gemahl: allein einem Ninus ist nichts leichter, als so ein Hinderniß zu heben. Er befahl dem Menones, ihm seine Frau abzutreten, und both ihm dagegen seine eigne Tochter an. Der Satrap, welcher mehr zärtlich, als ehrgeitzig war, konnte sich nicht entschließen, seine Liebe der Ehre aufzuopfern, der Gemahl einer Königstochter zu heißen; und weigerte sich, den Tausch einzugehen.

Ein Despot hält eine abschlägige Antwort für ein Majestätsverbrechen, sie mag gerecht, oder ungerecht seyn. Der aufgebrachte Ninus trug nun dem Satrapen die Wahl an, ihm entweder seine Gemahlinn abzutreten, oder sich sogleich die Augen ausstechen zu lassen.

lassen. Dieser grausame Antrag brachte den Menones in Verzweiflung: er vermochte den Verlurst einer geliebten Gattinn nicht zu überleben: er erwürgte sich, und Semiramis ward eine Königinn.

Ninus Ehrgeitz schlummerte in den Armen seiner Kleopatra ein. Er zog die Wonne der Liebe den wilden Freuden des Sieges vor, und Asien verdankte eine Zeit lang einem Weibe seine Ruh.

Ninus erzeugte mit Semiramis einen Sohn, mit Name Ninyas, und starb, da dieser noch ein Knabe war. Seine Gemahlinn ließ ihn mit königlicher Pracht begraben, und errichtete ihm ein Grabmal, dessen Größe der Größe seiner Thaten vollkommen entsprach; denn es maß neun Stadien an Höhe und zehn an Breite. Es war folglich um ein Drittheil größer, als die größte Pyramide Aegyptens.

Es ist unleugbar, daß Kteſias und Diodor beydes: die Größe des Mausoleums und die der Thaten des Ninus übertrieben. Das Grabmal dieses Königs hatte gewiß 3000 Fuß in der Höhe nicht; er selbst hatte noch weniger zwey Millionen Soldaten in seinem Solde; hat nicht binnen siebenzehn Jahren

größe-

größere Eroberungen gemacht, als selbst Philipp's großer Sohn. Denn wäre er auch, was er gewiß nicht war, ein Alexander gewesen, so hätte er doch in jenem Zeitalter so schnelle Fortschritte nicht machen können; denn Asien war damals in eine Menge noch nicht cultivirter Reiche zersplittert; indeß Alexander den größten Theil dieses Welttheils unter dem Scepter eines einzigen Monarchen fand. Diesen brauchte er blos dreymal zu schlagen, und alle seine Länder waren der Preis seiner Siege. Im erstern Falle hingegen verhält sich's ganz anders: nicht drey, sondern eben so viele und vielleicht noch mehrere Siege, als es unabhängige Fürsten giebt, setzten einen Eroberer in den Besitz ihrer Länder. Zudem hält es ungleich schwerer, in einem weitschichtigen, noch uncultivirten Lande festen Fuß zu setzen, als in einem Reiche, wo es Städte und Festungen giebt. Es hat den Römern wenig Blut gekostet, sich zu Herrn Griechenlands aufzuwerfen: aber den Besitz Germaniens konnten sie mit all ihrem vergossenen Blute nicht erkaufen.

Es würde nicht schwer fallen, dem Diodor und Ktesias selbst zu beweisen, daß sie die Eroberungen ihres Ninus zu sehr vergrößert; denn ihr angebetheter Homer kennt die Assyrer nicht. Was hingegen uns

betrift, die wir mit diesem Beweise freylich nicht ganz zufrieden seyn können, so wissen wir es aus unsern heiligen Büchern, daß die Assyrer erst seit dem Trojanischen Zeitalter anfiengen, die Länder Vorder-Asiens nach und nach — binnen ungefähr 500 Jahren — zu verschlingen. Durch diese Bemerkung allein fallen schon von dem großen Verzeichniße, welches Diodor von den Eroberungen des Ninus macht, mehr als fünfzehn Provinzen weg.

Vernunft und die Aussage unverwerflicher Gewährsmänner gestatten also nicht, die Eroberungen des Ninus weiter als über die Gränzen Babyloniens, Mediens, Persis und aufs höchste Baktriana's auszudehnen.

Die ganze Geschichte des Ninus als eine Fabel zu verwerfen, dazu hat der Skeptiker kein Recht: die Assyrer erscheinen nun einmal bald nach dem Trojanischen Zeitalter als Herrn Asiens; es muß daher schon Ninuße unter ihren Königen gegeben haben. Auch ließe es schon an sich zu verwegen, wenn man nach Jahrtausenden Fakten als ganz grundlos erklären wollte, welche alle Schriftsteller des Alterthums als Wahrheiten erzählen.

Indem

Indem ich aber den Ninus als einen Helden anerkenne, kann ich ihn nicht, nach dem Beyspiele anderer Schriftsteller, für den Sohn Bel's oder Nimrod's anerkennen; denn der Sohn eines Manns, welchem die wilden Thiere den Besitz seines kleinen Reiches strittig machten, kann noch nicht die Könige der Erde kreutzigen lassen; kann noch nicht ihre Länder in Satrapien verwandeln.

Ob übrigens dieser Assyrer wirklich Ninus, Nimbal, oder anders hieß, thut nichts zur Sache. Genug, daß der Mann, welchen die Griechen Ninus hießen, der erste Held Assyriens war; und daß er einige Zeit vor dem Auszug der Hebräer aus Aegypten gelebt hat. *)

Denn in dieses Zeitalter fallen die ersten Großthaten der Assyrer. Die Könige der Hyksos zittern, und befestigen vor denselben ihr Land. In Mose's Tagen kömmt ein Prophet aus Mesopotamien nach Syrien, und verkündet den Vorderasiatischen Völkern, daß sie, und wenn sie auch wie Vögel auf Felsen nisteten, dennoch den Assyrern zur Beute werden sollten.

Es

*) Justin macht den Ninus jünger als den Sesostris, welchen er Vexoris nennt.

Es hieße dem Bileam zuviel Ehre erwiesen, wenn man behaupten wollte, er hätte die Größe der Assyrer schon zu einer Zeit geahndet, da ihre Macht noch eine Null war. Ich traue dem Mesopotamischen Wahrsager keine so große Seherkunde zu. Gewiß war das Volk, von welchem er prophezeihte, schon damals furchtbar; hatte schon Könige gestürzt, und Länder verheert; sonst hätte der Heide ihren Name nicht dazu gebraucht, kriegerische Völker zu schrecken.

Semiramis.

Wir haben ein Labyrinth durchwandelt, und gerathen nun in eine Feenwelt: die Geschichte der Semiramis lautet noch fabelhafter, als die des Ninus. Von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode hin werden wir nur Wunder zu hören bekommen: Diodor von Sicilien ist der Erzähler.

In Syrien lag eine Stadt mit Name Askalon; und nicht ferne davon sah man einen großen, tiefen und fischreichen See. Hier stand der Tempel einer Halbgöttinn, welche eine Gestalt, wie Horazens Ungeheuer, hatte:

Desinit in piscem mulier formosa superne.

Diese Göttinn, welche zur Hälfte ein Fisch war, hieß in der Sprache der Syrer Derketo, und ihre sonderbare Gestalt war eine Wirkung vom Zorne der Venus.

Die Göttinn der Liebe, welche zu beleidigen, die Nymphe unbesonnen genug war, flößte dieser eine unüberwindliche Liebe gegen einen schönen Jüngling ein, der ihr eben am Fuße des Altars Opfer brachte. Derketo erlag unter der Heftigkeit ihrer Leidenschaft, und wohnte dem sterblichen Jüngling bey.

Aber als sie durch ihn Mutter geworden, da trat Reue, Scham und Verzweiflung an die Stelle der Liebe: sie ermordete den zu sehr geliebten Jüngling, setzte die unglückliche Frucht ihrer Liebe in einer oden, felsichten Gegend aus, stürzte sich selbst in den See, und ward in einen Fisch verwandelt.

An dem Orte, wo die verwandelte Nymphe ihre kleine Tochter aussetzte, hatte von ungefähr eine Menge Tauben genistet: diese — so wollte es die Vorsicht — wurden Mütter des ausgesetzten Kindes. Denn einige derselben bedeckten und wärmten seinen Leib mit ihren Flügeln. Andre hollten aus den nahe gelegenen Meyerhöfen, sobald die Hirten sie verlassen hatten, Milch in ihren Schnäbeln, und flößten sie dem Kinde durch die Lippen ein. Als dieses ein Jahr alt geworden, und stärkerer Speisen bedurfte, pickten

die

die Tauben kleine Stückchen von den Käsen ab, und brachten sie ihrem kleinen Pflegling.

Die Hirten, welche bey ihrer Rückkehr die Käse jederzeit angefressen fanden, konnten sich diesen sonderbaren Vorfall nicht erklären. Sie lauerten also auf; bemerkten den Diebstahl der Tauben; eilten ihnen nach, und welch Erstaunen! fanden mitten unter den Tauben ein reizendes Kind. Sie nahmen dieses mit sich, und schenkten es Simmas, dem Aufseher der königlichen Heerden.

Simmas, welcher keine Kinder hatte, erzog das Mädchen mit der Sorgfalt eines Vaters, und nannte es Semiramis, das ist: Pflegling der Tauben. Seit dieser Zeit verehren die Syrer die Tauben, als Göttinnen.

Semiramis hatte so eben das Alter der Liebe erreicht, als der Satrap Menones in diese Gegend kam, um den Zustand der königlichen Heerden zu untersuchen. Er sah und liebte die Semiramis; warb um ihr Herz, und eilte mit seiner Braut nach Ninive zurück.

Bayerische Staatsbibliothek München

Hier lebte er in den Armen seiner Semiramis die glücklichsten Tage dahin, und sah, zum Pfande einer eben so glücklichen Zukunft, zween Knaben heranwachsen: den Hyapades und Hydaspes: als der unselige Krieg gegen Baktra ausbrach.

Wir haben schon gesehn, auf welch eine grausame Art Menones die Freude seines Lebens und sein Leben verlohr; und wie sich Semiramis über den Verlurst ihres Gemahls mit der Krone Assyriens tröstete.

Ninus starb, und Semiramis übernahm, im Name ihres unmündigen Sohnes Ninyas die Herrschaft über den Orient; oder, wenn man dem Justinus glauben mag: sie gab sich für Ninyas selbst aus. Denn in dem Wahne, die rohen, des Joches noch nicht gewohnten Völker Asiens dürfteten sich nicht mit der nemlichen Unterwürfigkeit unter den Scepter eines Weibes, als unter den eines Mannes krümmen, wollte sie dieselben hintergehen; nannte sich Ninyas, anstatt Semiramis, den Sohn des Ninus, anstatt seine Gemahlinn. Allein wußten denn die Nationen Asiens nicht, daß der Sohn des Ninus und der Semiramis noch ein Kind sey? und sollten sie sich denn wirklich

gewünscht haben, lieber von einem Kinde, als von einem Heldenweibe beherrscht zu werden?

Als sich Semiramis im ruhigen Besitz des Assyrischen Thrones sah, erbaute sie das berühmte Babylon und alle die Wunder, womit dieses Rom des Orients prangte: die ungeheure Brücke, welche die oestliche Stadt mit der westlichen verband, den Tempel des Bel und die beyden Burgen. An den Mauern und Thürmen der einen Burg sah man eine große Jagd vorgestellt: Semiramis verfolgte auf einem muthigen Pferde, mitten durch einen Haufe schwächerer Thiere, einen Panther, und warf ihm einen Speer durch die Seite; indeß ihr Gemahl Ninus einen Löwen mit seiner Lanze zu Boden streckte. Auch in der andern Burg sah man Vorstellungen von Schlachten und Jagden und die Bildniße des Ninus, der Semiramis, ihrer Satrapen und des göttlichen Bel.

Auf der Spitze des Belustempels stand die Statue dieses Gottes, und zwoer Göttinnen, welche Diodor Here und Rhea nennt, von massivem Golde. Bel's Koloß hatte die Stellung eines Gehenden, war vierzig Fuß hoch, und wog tausend Babylonische Talente, d. i. 650 Centner. Rhea saß auf einem gold-

nen Wagen: zwey Löwen sah man zu ihren Füßen, und nicht feene davon zwey große silberne Schlangen, deren jede gegen 20 Centner wog. Rhea selbst wog gleichviel mit Belus; und die Statue der Here, welche in der rechten Hand eine Schlange, und in der linken einen mit Edelgesteinen besetzten Scepter hielt, war 520 Centner schwer.

Bey diesen Statuen stand ein gemeinschäftlicher Opfertisch, welcher um fünf Centner noch schwerer, als die Statue der Here war, und vierzig Fuß in der Länge und fünfzehn in der Breite hatte.

Mit diesen und noch vielen andern Schätzen, deren übertriebne Menge selbst den wirklichen Reichthum Babylons verdächtig machen könnte, schmückte Semiramis den Tempel des Bel aus. Und was nicht minder wunderbar ist, so ward das ganze Babylon in einem einzigen Jahre vollendet. Denn nicht weniger als zwo Millionen Menschen legten Hand an die wundervollen Werke.

Die große Königinn errichtete überdieß eine Menge andrer Monumente, baute verschiedne Städte an den Ufern des Euphrats und Tigris, und entschloß

sich

sich sodann, von einem ganzen Heere begleitet, ihre Staaten zu durchziehen.

Zuerst zog sie nach Medien, und schlug am Fuße des Gebirges Bagistanum ihr Lager auf.

Eine Frau, die von einer Halbgöttinn gebohren, und von Tauben erzogen worden, kann nichts anders als Wunder thun. Semiramis legte am Fuße des erwähnten Gebirges einen Garten von zwölf Stadien im Umfange an; ließ sodann die Felsenwände des Bagistanum poliren, und ihre Gestalt, umgeben von hundert Trabanten, darinn aushauen. *) Zuletzt befahl sie, die Geschirre der Maulthiere nach Art von Stufen auf einander zu legen; und stieg nun vermittelst derselben bis zum Gipfel des Berges hinan: eine Hö-

he,

*) Der Einfall, ganze Felsenberge aushauen zu lassen, um Statuen daraus zu machen, ist wirklich orientalisch, und blieb nicht blos Vorschlag, wie bey dem Berg Athos, sondern ward oft sogar ausgeführt. Man kennt ja aus Thevenot's und Chardin's Reisen den Kabreston-Gauron: den Berg der Grabmäler, welcher zwey Meilen von den Ruinen Tschehelminar's liegt. Die in diesen Berg ausgehauenen Statuen scheinen aber Werke verschiedner Monarchen zu seyn, weil ihre Größe, ihre Auszierungen und Waffen einander ganz unähnlich sind. Von der nemlichen Art ist auch die sogenannte Nimrod's Stadt bey Cäsarea mit ihren zahlreichen Monumenten.

he, die dem Diodor zufolge 17 Stadien, d. i. 5508 Fuß betrug. Diese That schien der Semiramis selbst eine ihrer ruhmvollsten zu seyn; denn eine Inschrift in Syrischen Charakteren sollte noch den spätesten Jahrhunderten kund thun, welch einer seltsamen Leiter die Größte der Frauen sich bedient habe, um den Gipfel des Bagistan zu ersteigen. Welche sonderbare Begriffe mußten Semiramis und ihre Schriftsteller von Größe und Ruhm haben?

In der Nähe von Chauon schuf sie einen Felsen zum Garten um; ruhte mit ihrem Heere aus, und machte den Ort so berufen, wie Tiberius sein Capreä.

Nach langen, der Wohllust und dem Taumel geschenkten Tagen rückte Semiramis auf Ekbatana zu, und sah sich auf einmal von dem Gebirge Zarkäum aufgehalten, welches ihr einen ungeheuern, von Felsenwänden und Klüften abgebrochnen Rücken entgegen stellte.

Semiramis freute sich über dieses Hinderniß, welches bald zu einem neuen unsterblichen Denkmal ihres Namens werden sollte. Sie winkte: und ihre Millionen von Soldaten zersprengten die Felsen, ebneten

neten die Abhänge, füllten die Schlünde aus, und die Heldinn Assyriens zog auf dieser neuen Heerstrasse mitten durch das Gebirge nach Ekbatana.

Hier unternahm sie ein ähnlich großes und ruhmvolles Werk. Denn da es der Stadt an Wasser fehlte, so hieb sie den Berg Orontes durch, leitete einen Fluß durch denselben, und verschaffte den Einwohnern von Ekbatana auf diese Art einen Ueberfluß an Wasser.

Hierauf durchzog sie Persis, und die übrigen Länder Asiens, und ließ überall unvertilgbare Spuren ihrer Anwesenheit sowohl in der todten Natur, als in den Herzen der Menschen zurück; denn jene bezwang sie, und an diesen ward sie zur Wohlthäterinn.

Auf diese Art kam sie nach Aegypten, unterjochte den größten Theil von Libyen, und besuchte den Jupiter Ammon, um von ihm ihr zukünftiges Schicksal zu erfahren. Ammon verkündete ihr: „Sie sollte, wenn Ninyas ihr nach dem Leben trachten würde, den Sterblichen entrücket, und von einigen Völkern Asiens göttlich verehrt werden.„ Semiramis tröstete sich mit der Ehre, eine Göttinn zu werden, über die

Ruch-

Ruchlosigkeit ihres Sohnes, nahm einen Theil Aethiopiens ein, und kehrte wieder nach Baktra zurück.

Hier brachte sie viele Jahre in Ruh und im Genuße aller Freuden zu: als sie einst erzählen hörte, daß Indien an Volksmenge, an Reichthum und Güte der Naturprodukte alle Länder der Erde übertreffe. Diese Nachricht erweckte sie aus ihrem Schlummer: sie beschloß ihren Ruhm durch Unterjochung dieses herrlichen Landes zu krönen.

Um dieses Vorhaben auszuführen, gab sie allen Satrapen ihrer unzähligen Länder Befehl, eine bestimmte Anzahl tapferer Männer auszuheben, sie mit allem Nöthigen zu versehen, und im dritten Jahre vor Baktra zu erscheinen. Suidas hat uns einen Brief aufbewahrt, welchen Semiramis bey dieser Gelegenheit an den Satrapen Derketäus geschrieben haben soll: er ist der Gigantengröße, welche man dieser Königinn giebt, vollkommen angemessen, und gehört daher in ihren Roman.

„Dieß spricht Semiramis zum Derketäus.„

„Mache

„Mache dich auf, und durchzieh meine Staaten vom Hellespont und Libyen bis Baktra, und wirb drey Millionen Fußvolk, eine Million Reiter, 100,000 Sichelwagen, und eben so viele Männer, bestimmt auf Kamelen zu kämpfen, und 200000 Kamele zu verschiednem Gebrauche. Ueberdieß laß in Baktra 3000 lange Schiffe mit ehernen Vordertheilen bauen, und heb zu ihrer Bemannung in Syrien, Phönike, Cypern, Cilicien, und andern Küstenländern Matrosen aus.„

Diesem Briefe zufolge hätte also das Heer der Semiramis aus fünf bis sechs Millionen Menschen bestanden. So hoch wagten es selbst Ktesias und Diodor nicht, ihr Heer anzugeben; denn ihnen zufolge, zählte sie drey Millionen Fußvolk, 500,000 Reiter, 100000 Streitwagen und eben so viele Männer, die auf Kamelen saßen, und vier Elen lange Schwerter führten. Die Anzahl der Schiffe belief sich auf 2000. Sie konnten zerlegt werden, und wurden von Kamelen über Land bis Indien getragen.

Dafür sprechen aber Ktesias und Diodor von einer seltsamen Kriegslist, wovon der Brief im Suidas schweigt. Semiramis soll nemlich, um über den

König

König Indiens auch das Uebergewicht an Elephanten, an denen sie Mangel hatte, zu behaupten, folgende Maaßregeln getroffen haben. Sie ließ 300000 schwarzen Ochsen, deren Fleisch unter die Arbeiter vertheilt wurde, die Häute abziehen. Diese wurden sodann nach der Form von Elephanten zugeschnitten, zusammen genäht, und mit Heu ausgestopft. Ein Kamel trug die ganze Maschine, und ein Mann, welcher auf demselben saß, setzte sie in Bewegung, so daß es in der Ferne ließ, wie wenn es wirkliche Elephanten wären. Die Künstler, welche die Elephantenpopanze verfertigten, wurden, wie man sagt, während der Zeit ihrer Arbeit in einem ungeheuern, mit Mauern eingeschlossenen Hofe, dessen Thore scharf bewacht wurden, eingeschlossen, damit das Geheimniß den Judern nicht könnte verrathen werden. Semiramis that nicht weniger auf die ausgestopften Elephantenfiguren, als auf ihre übrige Macht stolz, und brach nun voll Vertrauen von Baktra auf.

Damals herrschte Stabrobates in Indien: dieser hatte von dem herannahenden Ungewitter gehört, und alle Anstalten getroffen, um seinen Ausbruch unschädlich zu machen. Er brachte eine Kriegsmacht zusammen, welche noch zahlreicher war, als die Assyrische.

Viertausend Schiffe, alle vom Bambusrohr gebaut, kreuzten auf dem Indus, und sollten den Assyrern den Uebergang über den Fluß streitig machen. An der Spitze des Heeres schritten ungeheure Elephanten daher, die durch ihre Menge und durch den Anblick ihrer Thürme und Rüstung allein schon fähig schienen, Heere in die Flucht zu schlagen.

Der König Indiens dachte indeß edler, als Semiramis; denn ungeachtet er ihr an Macht überlegen war, zog er doch den Frieden dem Kriege vor, und schickte Gesandten an Semiramis, mit dem Auftrag, ihr wegen der Ungerechtigkeit, mit welcher sie das Glück eines friedliebenden Volkes zu stören suchte, Vorwürfe zu machen, und ihr sodann sein Schreiben zu überreichen. Stabrobates verwies ihr darinn ihre wohllüstige Lebensart und ihren unbegränzten Ehrgeitz, und schwur ihr bey den Göttern, er würde sie, wenn sie ihm in die Hände fiele, ans Kreutz schlagen lassen.

Die Assyrische Amazone beantwortete den Brief mit einem verächtlichen Lächeln, und rückte trotzig bis an den Indus vor. Hier fand sie die ganze feindliche Flotte in Schlachtordnung gestellt, und gab sogleich Befehl, die Schiffe von den Kamelen abzupacken, zu

bemannen, und den Feind anzugreifen. Das Gefecht begann, und lange wankte der Sieg. Endlich siegte Semiramis, bohrte tausend Indische Fahrzeuge in den Grund, und machte 100,000 Gefangne. Alle Inseln und Städte auf dem Fluße ergaben sich der Siegerinn.

Stabrobates erschrack, und zog sich vom Fluße zurück. Semiramis schlug nun eine breite Brücke darüber, ließ 600,000 Mann zu ihrer Bedeckung zurück, und suchte mit dem übrigen Heere die Inder auf.

An der Spitze ihres Heeres giengen die Elephantenfiguren; und die Kundschafter der Inder, welche sie für wirkliche Elephanten hielten, verbreiteten mit der Nachricht von ihrer Menge Schrecken durch ihr ganzes Lager. Allein die Täuschung dauerte nicht lange: einige Ueberläufer belehrten die Inder, daß das, wofür sie zitterten, nur Popanzen wären; und die Furcht verschwand. Stabrobates stellte sein Heer in Schlachtordnung, und both der Königinn Assyriens ein Treffen an. Diese nahm es an, und war anfangs so glücklich, mit ihren Kamelen, deren ungewohnter Anblick und Geruch die Indischen Pferde scheu machte, die ganze feindliche Reiterey über den Haufe zu werfen.

Der König Indiens verlohr dadurch die Hoffnung noch nicht, die Assyrische Fürstinn an das Kreutz schlagen zu lassen. Er rückte mit seiner Phalanx und seinen Elephanten vor, und machte einen grimmigen Anfall auf die Legionen der Assyrer. Seine Elephanten thaten Wunder: sie zertraten mit ihren Füßen, zerrißen mit ihren Zähnen, schleuderten mit ihren Rüsseln alles aus einander. Assyriens Penthesilea floh, und ihre Millionen mit ihr. Held Stabrobates jagte ihr auf seinem muthigen Elephanten nach: jetzt schoß er ihr einen Pfeil in den Arm; jetzt streifte sein Speer queer an ihrem Rücken vorbey; und nur der Schnelligkeit ihres Bucephalus verdankte Semiramis ihre Rettung.

Als die fliehenden Haufen der Assyrer das Ufer des Indus erreicht hatten, geriethen sie in eine neue Gefahr. Männer zu Pferd und zu Fuße drängten der Brücke zu, zerdrückten einander, stürzten in den Fluß, oder fielen unter den Pfeilen ihrer Verfolger.

Als sich endlich der größte Theil der Soldaten an das gegenseitige Ufer gerettet hatte, befahl Semiramis, die Bänder, welche die Brücke zusammen hielten, abzuhauen. Nun stürzte diese unter den Füßen

der verfolgenden Inder ein, und Semiramis ward gerettet.

Voll Scham und Verzweiflung kehrte diese in die Mauern von Baktra zurück, nachdem sie zwey Drittheile ihres Heeres, d. i. ungefähr drey Millionen Menschen verlohren hatte.

Der Menschenfreund hat keine Ursache, den Verlust so vieler Tausenden zu beweinen; denn der ganze Feldzug der Semiramis nach Indien ist eine Fabel. Schon Megasthenes und Strabon glaubten nicht daran; und Arrian sagt ausdrücklich, die Assyrische Königinn habe zwar im Sinne gehabt, einen Zug nach Indien zu machen, sey aber mitten in den Zurüstungen dazu von dem Tode überrascht worden. Die ganze Erzählung scheint also zu weiter nichts, als etwa zu einer Warnung für ehrgeitzige Fürsten zu dienen, sich vor ungerechten Kriegen zu hüten. Allein wirken Beyspiele dieser Art auch wohl auf die Herzen eines Alexander oder Karl XII?

Mit der Ehre, unüberwindlich zu seyn, verlohr Semiramis auch die Achtung ihres Volkes, und sogar die Liebe ihres Sohnes. Ninyas ließ ihr durch einen

Eu-

Eunuchen nach dem Leben stellen. Allein die Verschwörung ward entdeckt, und Semiramis fieng wieder an, als eine Göttinn zu handeln. Sie erinnerte sich an das Orakel des Ammon, übergab dem Muttermörder den Scepter, und befahl ihren Unterthanen ihm gehorsam zu seyn. Sie selbst flog, verwandelt in eine Taube und von einer Menge Vögel begleitet, davon.

So schloß Semiramis, im 62. Jahre ihres Alters, die Bahne des Lebens auf eine Art, die ihrer Geburt und ihrer Thaten würdig war. Und wenn nach so vielen Wundern noch etwas wunderbar seyn könnte; so müßte es nur der Umstand seyn, daß viele Geschichtschreiber die Semiramis als ein Muster einer großen Fürstinn aufstellen. Diese Königinn ist zusehr Göttinn; ihre Geschichte zusehr Roman, als daß sie ein unterrichtendes Beyspiel für Fürsten seyn könnte. Denn um die Nachahmung der Menschen zu verdienen, muß man nicht ein großer Gott, sondern ein großer Mensch seyn.

Ueberdieß sank die Göttinn Semiramis sehr oft, nach dem Geständniß ihrer eignen Lobredner, nicht blos bis zur Menschheit, sondern sogar tief unter die

Mensch-

Menschheit hinab. Sie war das Weib aller Männer; machte Chanon zum Medischen Caprea; wählte zur Stillung ihrer Brunst die stärksten Soldaten aus ihrem Heere aus, und ließ sie sodann, um ihre Schande zu begraben, heimlich ermorden.

Dieses Geständniß ihrer Lobredner ist um so mehr bedenklich, da es nicht an Schriftstellern fehlt, welche von dieser Assyrischen Fürstinn ein scheußliches und leider nicht unwahrscheinliches Gemälde aufstellen; denn sie schildern uns dieselbe nicht als eine Fee, sondern als ein schändliches Weib.

Diesen Schriftstellern zufolge, war Semiramis eine Tochter der Freude, und kam aus dem Bordell in das Serail des Ninus. Warum kann der Geschichtschreiber nicht sagen, daß dieß unwahrscheinlich, daß dieß der einzige Fall in seiner Art wäre? Warum muß es Theodoren geben, die zur Schande der Throne aus Priesterinnen der Venus Königinnen wurden?

Semiramis bediente sich der unumschränkten Macht, welche ihr der alte, entnervte Wohllüstling eingeräumt hatte, zu seinem eignen Verderben. Sie wußte sich bald einen Anhang in dem Serail zu verschaffen,

schaffen, und ließ sodann den blöden Weichling in den Kerker werfen und ermorden.

Falsch ist's, daß Plutarch zuerst den Name der Semiramis durch den Verdacht brandmarkte, sie hätte ihren Gemahl ermordet. Mehrere Schriftsteller vor ihm, worunter Diodor einen Athenäos nennet, legen ihr den Königsmord zur Last. Auch Hyginus zählt die Semiramis unter die Weiber, welche ihre Männer ermordeten. *)

Auch ist ein Königsmord nirgend leichter verübt, nirgend mit weniger Gefahr verbunden, als in den Serailen des Orients: oft ermordete ein Eunuch seinen König, und setzte sich auf seinen Thron.

Ehrgeitzig und prachtliebend muß Semiramis gewesen seyn: davon zeugen die zahlreichen Kunstwerke, welche ihren Namen trugen. Allein ganz gewiß trugen viele derselben nur mit Unrecht ihren Name: sie hat

*) Und dabey zielet er nicht auf den Menones, dessen Mord sie nicht hinderte: sondern er nennt ausdrücklich den Ninus.

Menschheit hinab. Sie war das Weib aller Männer; machte Chanon zum Medischen Capreä; wählte zur Stillung ihrer Brunst die stärksten Soldaten aus ihrem Heere aus, und ließ sie sodann, um ihre Schande zu begraben, heimlich ermorden.

Dieses Geständniß ihrer Lobredner ist um so mehr bedenklich, da es nicht an Schriftstellern fehlt, welche von dieser Assyrischen Fürstinn ein scheußliches und leider nicht unwahrscheinliches Gemälde aufstellen; denn sie schildern uns dieselbe nicht als eine Fee, sondern als ein schändliches Weib.

Diesen Schriftstellern zufolge, war Semiramis eine Tochter der Freude, und kam aus dem Bordell in das Serail des Ninus. Warum kann der Geschichtschreiber nicht sagen, daß dieß unwahrscheinlich, daß dieß der einzige Fall in seiner Art wäre? Warum muß es Theodoren geben, die zur Schande der Throne aus Priesterinnen der Venus Königinnen wurden?

Semiramis bediente sich der unumschränkten Macht, welche ihr der alte, entnervte Wohllüstling eingeräumt hatte, zu seinem eignen Verderben. Sie wußte sich bald einen Anhang in dem Serail zu verschaffen,

schaffen, und ließ sodann den blöden Weichling in den Kerker werfen und ermorden.

Falsch ist's, daß Plutarch zuerst den Name der Semiramis durch den Verdacht brandmarkte, sie hätte ihren Gemahl ermordet. Mehrere Schriftsteller vor ihm, worunter Diodor einen Athenäos nennet, legen ihr den Königsmord zur Last. Auch Hyginus zählt die Semiramis unter die Weiber, welche ihre Männer ermordeten. *)

Auch ist ein Königsmord nirgend leichter verübt, nirgend mit weniger Gefahr verbunden, als in den Serailen des Orients: oft ermordete ein Eunuch seinen König, und setzte sich auf seinen Thron.

Ehrgeitzig und prachtliebend muß Semiramis gewesen seyn: davon zeugen die zahlreichen Kunstwerke, welche ihren Namen trugen. Allein ganz gewiß trugen viele derselben nur mit Unrecht ihren Name: sie

hat

*) Und dabey zielet er nicht auf den Menones, dessen Mord sie nicht hinderte: sondern er nennt ausdrücklich den Ninus.

hat nicht Babylon, sie hat die Burg Ekbatana's nicht erbaut, und der Orient nannte gewiß viele andre Denkmäler in keinem andern Sinne Werke der Semiramis, als die Griechen seltsame Produkte der Kunst Dädala nannten, und wir prächtige Grabmäler Mausoleen nennen.

Eine Freundinn, nicht des Kriegs, sondern der Jagd war Semiramis: hierinn suchte sie, den alten Schriftstellern zufolge, ihren Ruhm. Die muthige Frau verfolgte nicht die furchtsamen Thiere: sie machte auf Panther und Löwen Jagd, und that vorzüglich stolz darauf, wenn es ihr gelungen hatte, eine Löwinn niederzustrecken.

Entschlossen und unerschrocken war die Heldinn Assyriens; und zum Beweise davon mag ich mich nicht auf Baktra's Eroberung berufen, sondern auf eine Anekdote, die uns Valerius Maximus erzählt. Babylon hatte sich unter ihr empört; und Semiramis erhielt die Nachricht davon an einem Morgen, da sie noch an ihrem Nachtisch saß, und eben mit der Hälfte ihres Kopfputzes fertig war. Rasch sprang sie auf, eilte der aufrührischen Stadt zu, und vollendete ihren Kopfputz nicht eher, als bis sie Rache an den Em-

pörern

pörern genommen hatte. Eine Statue, welche die Semiramis mit halb geordneten Haaren vorstellte, verewigte diese That und die Rache der Königinn. *)

Diese Begebenheit ist vielleicht aus allen Kriegsthaten der Semiramis die einzige, welche historisch richtig ist. Alle übrigen tragen zu sehr das Gepräge der Fabel, als daß man nicht in Versuchung kommen sollte, daran zu zweifeln. Sie hat so wenig Libyen und Aethiopien erobert, oder mit sechs Millionen Menschen den König Stabrobates angegriffen, als sie die Hälfte Asiens und Afrikas mit einem unzähligen Heere durchreiset, und mit Städten und Monumenten aller Art besäet hat.

Das Ende ihres Lebens endigte sich ebenfalls mit Wundern nicht. Und wäre auch gleich Justin's Bericht von ihrem Tode und der Ursache desselben fabelhaft, **) so flog sie doch noch weniger, als Taube davon. Denn die Geschichte weis wohl von Weibern, welche Phädra waren: aber von Weibern, die sich in Täuben verwandelten, weis sie nichts.

*) L. 9. c. 3. de ira et odio.

**) Ad postremum, cum concubitum filii petisset, ab eodem interfecta est. Lib. I. c. 2.

Hygin giebt in einer mir dunklen Stelle der Semiramis einen Selbstmord Schuld; *) und ob ich mich gleich nicht erinnere, bey einem andern Schriftsteller diese Nachricht gelesen zu haben, so wage ich's doch nicht, sie für unwahrscheinlich zu erklären. Es hat nicht Catone allein — es hat von jeher auch Didonen gegeben.

Die sonderbaren und zum Theile widersprechenden Berichte von der Größe und der Schande der Semiramis haben einige Schriftsteller auf die Vermuthung geführt, es dürfte wohl zwo Semiramisse gegeben haben. Allein der Knoten scheint mir dadurch nicht geschürzt, sondern nur verwickelter zu werden. Warum will man zwo Semiramiße annehmen, da doch die Existenz einer einzigen beynahe ein Problem ist? Wenigstens findet sich eine Stelle im Suidas, welcher zufolge Thuras, **) nicht Semiramis, dem Ni-

nus

*) Semiramis in Babylonia equo ammisso in pyram se coniecit.

Fab. 243.

**) Dieser Thuras soll ein Held, wie Mars, gewesen seyn, und daher die Ehre erhalten haben, von den Babyloniern Baal und Kriegsgott genennt zu werden. Er bekriegte und überwand den Tyrann Kaukasus, vielleicht den Kazikken einer kaukasischen Horde.

nus auf dem Throne nachgefolgt wäre; und was die Semiramis des Herodot betrifft, so gehört sie in ungleich spätere Zeiten, und war das weltberufne Heldenweib Babylon's nicht.

Ueberhaupt gehört die Geschichte der Semiramis unter jene Stellen, wo der Historiker alles gethan hat, wenn er den Skeptiker machte.

Ninyas.

Den alten Schriftstellern zufolge, war Ninyas ein Weib, so wie seine Mutter ein Mann war. Zufrieden mit den Gränzen seines Reiches, dachte er nicht darauf, sie durch neue Eroberungen zu erweitern: er wollte lieber ruhig in seinem Palast herrschen, als auf dem Schlachtfelde siegen.

Es ist ein wesentlicher Fehler der alten Geschichte, daß sie nur bey kriegerischen Königen mit Wohlgefallen verweilet, und des friedliebenden Fürsten beynahe gänzlich vergißt; ihn oft sogar, als einen Weichling mit Verachtung nennet; und es ist gewiß nicht

ihre

ihre Schuld, wenn es dem ungeachtet noch Fürsten giebt, welche einen hohen Werth auf das Menschenblut setzen, und es nicht auf der Wallstätte in Strömen fließen lassen.

Man macht den Ninyas zum Babylonischen Nero. Allein die Geschichte seiner Mutter ist zu fabelhaft, als daß der Historiker mit dem Verdacht eines Muttermordes das Andenken des Ninyas brandmarken dürfte.

Auch das Gerücht von seiner Weichlichkeit scheint übertrieben, und das von seinem Blödsinn Verleumdung zu seyn. Blödsinnig war Ninyas nicht: dieß beweiset eine politische Anstalt, welcher Asien lange Zeit seine Ruh und der Assyrische Staat seine Dauer verdankte.

Er ließ nemlich aus allen Provinzen seines Reiches eine bestimmte Anzahl Soldaten ausheben, und sie in der Nähe von Ninive ein Lager beziehen. Zu Anführern der verschiednen Haufen ernannte er seine Freunde, von deren Treue er versichert war. Nach Verlauf eines jeden Jahres wurde dieses Heer wiederum entlassen, und eine gleiche Anzahl von Cohorten

aus

aus den nemlichen Ländern rückten dafür ein. Durch diese Anstalt hatte der König Assyriens immer ein mächtiges Heer in Bereitschaft, um Empörungen zu verhüten und zu unterdrücken, so wie auch auswärtigen Feinden sogleich mit Macht entgegen gehen zu können. Die kurze Dauer ihres Dienstes hatte ebenfalls wesentliche Vortheile: jeder Unterthan stellte sich mit Vergnügen bey seiner Fahne, weil er Hoffnung hatte, nach einem Jahre auf immer von den Kriegsdiensten frey zu werden. Auch hatte der Thron von dem jedesmaligen stehenden Heere nichts zu befürchten. Die kurze Dienstzeit hinderte die Krieger Verschwörungen zu machen, und, wie in der Folge die Prätorianer Roms, ihren Fürsten zu trotzen.

In dieser staatsklugen Anordnung liegt der Grund, daß sich Assyrien, unter einer Reihe von charakterlosen Fürsten, doch immer in seiner Größe erhalten konnte. Denn es braucht ungleich weniger Verstand dazu, einen Staat zu erhalten, als ihn zu gründen: ist das Triebwerk vollendet, so geht die Maschine von selbst.

Ninyas Sorgfalt schränkte sich nicht blos auf die Sicherheit seines Thrones ein: sein Geist umfaßte

alle

alle Länder seiner weitschichtigen Monarchie. Um sie leichter zu übersehen, ordnete er in einer jeden Provinz eine oberste Landesregierung an; stellte einen Feldherrn, Statthalter, Finanzminister und Richter darinn auf, so daß also das ungeheure Reich einen Staatskörper vorstellte, dessen einzelne Theile die nemliche Einrichtung, wie das Ganze, hatten.

Und dennoch ward dieser Fürst bisher, als ein elender Weichling ohne Genie und Charakter geschildert, welcher nicht einmal die Ehre verdient hätte, daß sein Name ihn überlebte. So unwürdig behandelten die Schriftsteller einen Mann, welcher mehr gethan hat, als sein Vater und seine fabelhafte Mutter thaten!

Mit größerm Rechte verdienen, wo nicht alle, doch die meisten Nachfolger des Ninyas in Vergessenheit begraben zu werden. Der Geschichtschreiber weis nichts von ihren Thaten zu erzählen; er müßte sie denn aus der Etymologie ihrer Namen errathen wollen: ein großes, schweres Geschäft, das nicht den mindesten Dank verdient.

Daß Belleskpares, der Aufseher der königlichen Gärten, seinen Herrn Beloch mit seiner Tochter Atossa

vom

vom Throne stieß, und sich desselben bemächtigte, ist zwar nicht unwahrscheinlich, aber deswegen noch nicht gewiß. Diodor sagt ausdrücklich, daß die Abkömmlinge des Ninyas, in ununterbrochener Geschlechtsfolge, den Assyrischen Thron bis auf den Sardanapal behauptet haben. *)

Es ist nicht weniger ungewiß, ob Teutamus dem König von Troja 10,000 Aethiopen, eben so viele Susaner und zweyhundert Heerwagen, unter Memnon's Anführung, zu Hilfe gesendet habe. Homer kennt den göttlichen Memnon: von den Assyrern hingegen und dem Heere, welches er den Trojanern zugeführt haben soll, weis er nichts. Und wie konnte ein König Assyriens 10,000 Mann aus einem Lande ausheben, welches den Scepter Assur's nie anerkannte? Das Memnoneum zu Susa beweiset nichts; denn auch Aegypten hatte Memnoneen, und der Sohn Aurora's konnte doch nicht zugleich Aegypter und zugleich Perser gewesen seyn. Ueberdieß gehört jener Memnon, welcher die Burg zu Susa erbaute, wahrscheinlich in die Zeiten des Cyrus und nicht des Priamos: er konnte daher durch die Hand des Achilles nicht ge-

fallen

*) Das nemliche sagt auch Velleius: ita vt semper successor regni paterni foret filius.

fallen seyn. Dieß ist keine leere Vermuthung, welcher es an aller Auktorität fehlt: eine Stelle im Hyginus *) unterstützet sie.

Während des ganzen Zeitraums, der den Ninyas vom Sardanapal trennet, liefern uns also die Assyrischen Annalen kein einziges Faktum, für dessen Richtigkeit der Geschichtschreiber sich verbürgen könnte. Ungeachtet der weisen Staatseinrichtungen des Ninyas, ungeachtet der Klugheit und männlichen Kraft, welche mancher, obgleich unberühmte König nach ihm besessen haben mag, mußte doch das alte Reich des Baal während einer so langen thatenlosen Periode immer an innerlicher Festigkeit verliehren. Nur dem orientalischen Machiavellismus, welcher keinem Unterthan erlaubte, seinen Fürsten in der Nähe zu sehen, verdankten die meisten Abkömmlinge des Ninyas die Ehrfurcht, welche das Volk gegen sie, wie gegen unsichtbare Dämone trug; und oft wähnte dieses wohl gar, von einem Gotte beherrscht zu werden, indeß sein Regent ein entnervter, blödsinniger Klaudius war. Allein diese Volkstäuschung konnte nicht immer anhalten: die Cortine,

*) Domus Cyri regis in Ecbatanis, quam fecit Memnon lapidibus variis et candidis vinctis auro.

Fab. 223.

tine, welche das Innere des Serails und die Schande der Assyrischen Despoten verhüllte, zerriß, und Asien machte die Entdeckung, daß sein angebetheter Monarch ein Eunuch an Geist und Körper sey. Eine allgemeine Revolution war die Folge dieser Entdeckung.

Umsturz des Assyrischen Staates durch die Meder.

Auf dem Throne des Belus saß Sardanapal, oder wie man ihn sonst noch nennt, Tonos Konkoleros: ein Mann, von welchem uns die alten Schriftsteller das häßlichste Gemälde entwerfen. Er war das Ideal der Wohllust, und führte eine Lebensart, wie die Phäaken Homer's:

Αιει δ' ἡμιν δαις τε φιλη, κιθαρις τε χοροι τε,
Ειματα τ' εξημοιβα, λοετρα τε θερμα και ευναι. *)

Im

*) Uns behagt nur der Tanz, behagen nur Zither und Tänze, Prächtiges Feyergewand, wohllüstige Betten und Bäder.

Im Zirkel seiner Sultaninnen und Eunuchen vergaß er, daß er König sey; und geschmückt und gekleidet, wie ein Weib, schämte er sich, und war's nicht würdig, ein Mann zu seyn. Er glaubte, nur des Genußes wegen gebohren zu seyn; und die Zeit, da er von demselben ausruhte, brachte er, wie Herkules bey der Omphale zu: er nähte und spann unter der Aufsicht seiner Beyschläferinnen.

Er trieb die Ausschweifungen bis zu den unnatürlichsten Gräulthaten: war der Mann aller Weiber und das Weib aller Männer, ein schändlicher Androgyn; und da durch den beständigen Genuß seine Sinne stumpf, seine Organe abgespannt, und der ganze Körper entnervt wurde, so suchte er seiner physischen Unvermögenheit durch die Kunst zu Hilfe zu kommen. Er gebrauchte erhitzende Getränke, und stimulirende Mittel, und erschöpfte die letzten Kräfte der Natur, um wenigstens seine verderbte Einbildungskraft, welche immer beschäftigt seyn wollte, zu erhitzen und zu spannen.

Der niederträchtige Wohllüstling, ob er sich gleich im Sommer seiner Jahre durch seine Ausschweifungen zu allen Gebrechen eines siechen Alters verdammt sah,

war

war weit entfernt, seine Lebensart zu bereuen, schamlos genug, sich selbst eine Grabschrift zu machen, worinn er alle Menschen zu einer ähnlichen Lebensart auffordert. Einem Griechischen Dichter zufolge, war folgendes ihr Inhalt:

Ueberzeugt, daß der Tod dir gewiß sey, genieße der Wollust
Und des Schmauses: was nützt dir's im Tod, es versäumet zu haben?
Denn auch ich bin nun Staub, einst Herrscher der mächtigen Ninus.
Was ich beym Schmaus und der Lust und den Freuden der Liebe genossen,
War doch mein: das übrige Erdenglück mußt ich verlassen.

Wenn das die Grabschrift auf einen König ist: was soll man alsdann auf das Grab eines Ochsen schreiben? so fragte Aristoteles: und er hatte Recht, zu fragen, wenn anders der Griechische Dichter, welcher die Inschrift übersetzt haben soll, sie nicht vielmehr selbst verfaßt hat. Wenigstens entsprechen die Thaten Sardanapal's dieser Inschrift nicht; und die Geschichtschreiber haben entweder den Charakter dieses

Assy-

Assyrischen Königs zu sehr angeschwärzt, oder sich in der Person geirrt, wie aus dem Verlaufe seiner Geschichte erhellen wird.

Arbaces, *) ein Meder, führte die junge Mannschaft nach Ninive, welche, der Anordnung des Ninyas zufolge, jährlich ein Lager in der Nähe dieser Hauptstadt beziehen mußte. Hier gerieth er mit Belesys, dem Anführer der Babylonier, in Bekanntschaft, und erfuhr durch ihn die unwürdige Lebensart seines Königs. Der rauhe Krieger erstaunte, und da ihm eine so große Herabwürdigung eines Manns und Monarchen unmöglich schien, so wollte er sich mit eignen Augen davon überzeugen. Eine goldne Schaale, womit er den Eunuchen Paramizes beschenkte, schloß ihm das Innere des Serails auf. Da sah er den König Assyriens, in dessen Hand das Loos von Millionen Männern lag, geschmükt und gekleidet wie ein Weib, in Mitte der Weiber am Spinnrocken sitzen. Voll Scham und Unmuth entfernte sich Arbaces, **) und schwur dem schändlichen Wohllüstling Verderben.

Be-

*) Beym Vellejus heißt er Pharnaces.

**) Duris und andre Schriftsteller erzählten, Arbaces habe sich ob dem Anblick so sehr entsetzt, daß er in sein eignes Schwert fiel.

Belesys, welcher sich rühmte, aus dem Laufe der Gestirne die Zukunft enthüllen zu können, erhitzte den aufgebrachten Meder noch mehr, und versicherte ihn, daß er vom Himmel bestimmt sey, der Rächer der Assyrer und ihr Herrscher zu seyn. Arbaces erklärte, daß er dem Rufe des Himmels gehorchen würde, und versprach seinem Freunde zum Lohne seiner Unterstützung die Satrapie Babyloniens.

Zu diesem Ende suchte er vor allen die Satrapen der übrigen Provinzen zu gewinnen, indeß Belesys die Babylonier zur Aufruhr reitzte, und seinen alten Freund, den König Arabiens, mit in das Bündniß zog. Binnen einem Jahre sah sich Arbaces an der Spitze eines Heeres von 400,000 Mann, und rückte, unter dem Vorwande, als brächte er die gewöhnliche Ablösung, ungehindert bis gegen Ninive an.

Wie von einem Donnerschlag geweckt fuhr Sardanapal aus seinem Schlafe, und ward auf einmal aus einem Weibe ein Held. Er stellte sich, zum Erstaunen Assyriens, an die Spitze seiner getreuen Krieger, griff die Empörer auf den Ebnen Ninive's an, und trieb sie bis in die Gebirge zurück. Die Rebellen verlohren mit der Schlacht ihren Muth nicht,

und bothen dem König zum zweytenmal ein Treffen an. Sardanapal ergrimmte ab dieser Verwegenheit, und setzte einen Preis auf die Köpfe der beeden Anführer, Arbaces und Belesys. Der Mörder des einen oder des andern sollte zweyhundert Talente Golds — wer sie hingegen lebendig in die Hände des Königs liefern würde, doppelt soviel und die Satrapie von Medien oder Babylonien zum Lohne erhalten.

Allein Sardanapals Name war den Völkern ein Gräul, und die Ehrfurcht vor dem Throne des Bel's war aus ihren Herzen verschwunden. Die Empörer griffen, anstatt ihre Anführer auszuliefern, das königliche Heer an. Aber auch dieses Mal wurden sie geschlagen, und flüchteten sich mit großem Verlust in ihr Lager auf den Anhöhen zurück.

Die geschlagnen Satrapen hielten einen Kriegsrath, und beschloßen, einen klugen Rückzug zu machen, und in ihrem Vaterlande einen günstigern Zeitpunkt zur Bewirkung einer Revolution abzuwarten. Allein Belesys erklärte, mit dem Nachdruck eines Propheten, die Götter hätten diesen Zeitpunkt zur Erlangung ihrer Freyheit bestimmt; sie wollten aber, man sollte dieselbe, um ihrer werth zu seyn, mit Blut und

Be-

Beschwerden erkaufen. Diese Prophezie wirkte mehr, als alle Vernunftschlüße. Die muthlosen Cohorten ermannten sich wieder, und fielen ihre Sieger von neuem an. Der Ausgang der Schlacht entsprach indeß der Weißagung des Chaldäers nicht: Sardanapal siegte zum dritten Mal, bemächtigte sich des feindlichen Lagers, und verfolgte die fliehenden Rebellen bis zu den Gebirgen Babyloniens. Arbaces selbst ward verwundet.

Durch soviel Unglück gerieth der Prophet Belesys in Gefahr, für einen Betrüger erklärt zu werden: als eine Nachricht, welche er in Geheim erhielt, ihn in den Stand setzte, den Glauben an die Untrüglichkeit der astrologischen Orakel und den Muth des verbundnen Heeres von neuem zu erwecken. Nachdem er eine Nacht unter freyem Himmel durchwacht, und den Lauf der Gestirne beobachtet hatte, erklärte er im Name der Götter, daß binnen fünf Tagen eine unerwartete Hilfe kommen würde.

Der Aberglaube siegte über die Furcht: die Rebellen beschlossen, die bestimmte Zeit abzuwarten, und hatten das Vergnügen, zu erfahren, daß selbst Pro-

pheten

pheten nicht immer lügen. Ein Bothe brachte die Nachricht, daß ein Heer aus Baktriane, bestimmt dem König zu Hilfe zu kommen, in der Nähe sey; und sogleich faßten die Satrapen den Entschluß, diesem Heere entgegen zu gehen, und es entweder zu gewinnen oder zu schlagen.

Dieses letztere war nicht nöthig: das Versprechen der Freyheit machte die Baktrianer zu Verräthern an ihrem König: sie schlossen sich an das Heer der Empörer an.

Sardanapal, welchem der Abfall der Baktrianer unbekannt war, feyerte indeß in seinem Lager das Fest seines dreyfachen Sieges, und bewirthete sein ganzes Heer mit der Pracht und dem Ueberflusse eines orientalischen Despoten. Arbaces, welcher durch einige Ueberläufer davon Nachricht erhalten hatte, benützte diese Sorglosigkeit, und überfiel in einer Nacht die im Schlaf und Weine begrabnen Sieger. Das Blutbad war entsetzlich, und nur mit genauer Noth rettete sich Sardanapal mit den Trümmern seines geschlagnen Heeres in die Mauern von Ninive.

Den

Dennoch verlohr er seinen Muth nicht; er ernannte Salämenes, den Bruder seiner Gemahlinn zum Feldherrn, und übernahm selbst die Vertheidigung Ninive's. Als aber das Heer, womit Salämenes Ninive zu entsetzen suchte, zweymal geschlagen wurde; Salämenes selbst auf dem Schlachtfeld blieb, und das Glück der Empörer mehrere Provinzen zur Aufruhr reizte, da fieng Sardanapal an, nicht für sich, sondern für seine Kinder zu zittern, und traf Maaßregeln, die seinem Herzen viele Ehre machen. Er sandte seine drey Söhne und zwey Töchter mit vielen Schätzen *) zu seinem alten Freunde Kotta, dem Statthalter in Paphlagonien, und bath ihn, ihr Vater zu seyn. Er selbst, entschlossen, seine Krone bis auf das äußerste zu vertheidigen, machte alle Anstalten zu einer langen, muthigen Gegenwehr, und rief aus den Ländern, welche ihm noch getreu geblieben waren, Truppen herbey.

Die Belagerungskunst war damals noch in ihrer Kindheit: jene zerstörenden Maschinen, welche der unglückliche Scharfsinn der Menschen erfand, um Thürme und Mauern einzustürzen, kannte man damals noch nicht, und friedliebende Bürger fanden in ihrer

*) Mit 3000 goldnen Talenten sagt Athenäos L. 12. c. 7.

Stadt eine Wehre gegen die Unbilden mächtiger Böse-wichte. Zwey Jahre hatte die Belagerung Ninive's schon gedauert, und doch waren die Rebellen nicht um einen Schritt vorwärts gerückt. Aber im dritten Jahre öffnete ihnen ein physisches Ereigniß einen Weg in die Stadt. Der Tigris, welcher die Mauern von Ninive bespülte, schwoll durch anhaltende Regengüße mächtig an, überschwemmte einen Theil der Stadt, und stürzte die Mauer auf eine Strecke von zwanzig Stadien ein.

Nun gab Sardanapal alle Hoffnung der Rettung auf, und da er es, den Grundsätzen des alten Heroismus gemäß, unter seiner Würde hielt, den Verlurst seiner Krone zu überleben, oder sein Leben der Gnade seiner Feinde zu verdanken, so ließ er in Mitte seiner Burg einen ungeheuern Scheiterhaufen errichten, und verbrannte seine Schätze, seine Weiber und Eunuchen und sich selbst.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Betragen Sardanapal's während der Unruhen, die seinen Thron erschütterten, in einem offenbaren Widerspruch mit seiner Lebensart steht, welche er vorhin geführt haben soll. Wahr ist's, ein Held kann auch ein Wohllüst-

ling

ling seyn, und die alte und neue Geschichte hat Demetriuße aufzuweisen, welche mit gleichem Ruhme in dem Lager des Mars und der Venus kämpften. Allein ein so hoher Grad von Verderbniß, als die Geschichtschreiber dem Sardanapal zuschreiben, raubt dem Menschen seine ganze Mannskraft, stößt ihn in den schändlichen Stand der Lethargie, und macht denselben ganz unfähig, Thaten zu thun, welche auch nur Sardanapal's Thaten glichen. Offenbar wurde also dem unglücklichen Assyrer — das gewöhnliche Loos der Ueberwundnen — von seinen Siegern der Scepter und die Ehre zugleich geraubt, und ihm Schandthaten aufgebürdet, die er nie begieng.

Auch fehlt es nicht an Gründen, zu vermuthen, daß sich die Griechischen Schriftsteller, die ohnehin in der Geschichte des Orients nicht viel mehr, als Fremdlinge waren, in Rücksicht Sardanapal's beynahe allgemein irrten, und die schändliche Lebensart mehrerer Könige, welche den Name mit ihm gemein hatten, auf Rechnung eines Einzigen schrieben. Dieß konnte um so leichter geschehen, da der Name Sardanapal, oder richtiger: Sardan-Baal ein blosser Beyname zu seyn scheint, und unsern Bocharten zufolge, der ruhmvolle Herr oder der Liebling der Götter heißt. Es kann

daher

daher mehrere Fürsten dieses Namens gegeben haben, und gab deren wirklich mehrere, wie aus Folgendem erhellen wird.

Kallisthenes behauptete im zweyten Buche seiner Persischen Geschichte, daß zwey Sardanapale Assyrien beherrscht haben: ein Weichling und ein Held; und Klitarch spricht von einem Sardanapal, welcher nicht in den Flammen seines Palastes umkam, sondern nach seiner Entthronung in einem ruhigen Alter starb.

Auch gab es zwey Grabmäler, welche die Asche von Sardanapalen aufbewahrten: sie können nicht wohl mit einander verwechselt werden; denn das eine sahen die Krieger Alexanders bey Tarsus in Cilicien, und das andere fand Cyrus in der Nähe von Ninive.

Beyde Grabmäler hatten Inschriften, deren Inhalt eben so weit von einander absteht, als die Grabmäler selbst; denn die eine erinnert den Wanderer, daß re den Staub eines großen Manns — und die andere, daß er den Staub eines Wohllüstlings tritt. Hier sind beyde!

Auf-

Aufschrift des Grabmals bey Tarsus.

Sardanapal, des Anakyndaraxes Sohn, hat Anchiale und Tarsus in Einem Tage erbauet; und jetzt ist er nicht mehr.

Aufschrift des Grabmals bey Ninive.

Ich war ein König; und so lange ich das Licht der Sonne sah, trank ich, schmaußte ich, und genoß der Wohllust. Denn da ich wußte, daß dem Menschen nur eine kurze Zeit zu leben bestimmt, und diese noch dazu vielen Leiden und Bitterkeiten unterworfen sey; und daß das Gute, welches ich allenfalls stiften möchte, nur andern zum Vortheil gereichen würde: so wollte ich jeden Tag für mich allein genießen.

Wir haben schon oben eine Uebersetzung von dieser Grabschrift eingerückt; und man wird bey der Vergleichung von beyden ein auffallendes Beyspiel finden, wie willkürlich die Griechen bey Uebersetzungen verfuhren. Da indeß doch der Sinn der beyden Epitaphien im Grunde das nemliche sagt, so läßt sich die Freyheit der Uebersetzer noch in etwas entschuldigen. Ganz unverzeihlich ist hingegen das Verfahren jener

Grie-

Griechen, welche es wagten, die Grabschrift des ersten Sardanapal's zu verfälschen, und das Parhetische und Einfacherhabne derselben durch einen niedrig komischen Beysatz gänzlich zu entstellen. Sie hatten nemlich, weil sie nur an einen Sardanapal glaubten, an die Stelle des großen und rührenden Gedankens: ἀλλα νυν τεθνηκεν, *) den pöbelhaften Sarkasmus auf seine ausschweifende Lebensart untergeschoben: Εϛθιε, πινε, παιζε · ὡϛτ' αλλα τϐτϐ ϐκ αξια. **)

Um ihre Untreue an der Assyrischen Inschrift zu rechtfertigen, beriefen sich diese Griechen auf die Figur, welche dem Leichensteine eingegraben war. Sie stellte eine Hand vor, welche ihnen ein Schnippchen zu schlagen schien. Andre Griechen wollen nicht blos eine Hand, sondern eine ganze Statue auf dem Grabmal stehen gesehen haben: es war die Statue Sardanapal's selbst, welcher die Hände, wie wenn er klatschte, zusammen geschlagen hielt. Allein weder diese, noch jene Vorstellung, deren eigentlicher Sinn auf das Eitle des Ruhms, auf den Unwerth und die Hinfälligkeit der Menschen und ihrer Werke deuten möch-

*) Er ist nicht mehr.

**) Iß, trink und liebe! das übrige ist nicht so viel werth.

möchte, gab ihnen das mindeste Recht, eine an sich erhabne Inschrift zu verfälschen, und derselben einen Beysatz anzuhängen, welcher doppelt lächerlich läßt: theils weil er mit dem Vordersatze unzusammenhängend — theils weil er überhaupt für eine Grabschrift zu unwürdig ist.

Uebrigens wage ich nicht zu entscheiden, ob eine und welche Grabschrift auf jenen Sardanapal gemacht worden, der sein Leben, wie Herkules und ein Brachman, auf einem Scheiterhaufen endigte. Sollte die zwote Inschrift diesem König gelten, so haben sie unstreitig seine Feinde auf seine Grabstätte gesetzt, um dadurch, daß sie seinen Name beschimpften, ihre Rebellion zu rechtfertigen. Denn eine feige Memme, wofür ihn viele Schriftsteller ausgeben, war Sardanapal nicht, und Wohllüstling wenigstens in dem hohen Grade nicht, als sie uns zu überreden suchen.

Ueberhaupt beweisen alle diese, zum Theile zerstückten, zum Theile widersprechenden Nachrichten von Assyrien, wie wenig Zuverläßiges man von einem Volke weis, welches der Hälfte der alten Welt eine neue Gestalt gab. Denn eben die Wolken, welche den Ursprung und das Wachsthum desselben umhüllen,

umgeben auch die Epoche seiner Zernichtung mit undurchdringlicher Finsterniß. Es ist nicht einmal soviel gewiß, ob der Assyrische Staatskoloß unter einem Sardanapal zertrümmert wurde. In keiner seiner Grabschriften findet sich die geringste Anspielung auf diese Revolution; andre Schriftsteller scheinen diese Begebenheit ganz anders erzählt zu haben, und Castor beschließet die Reihe seiner Assyrischen Könige mit Ninus, dem Zweyten, welchen er ausdrücklich den Nachfolger Sardanapal's nennt.

Arbaces.

Das erste Geschäft des Medischen Königs war, seine Freunde zu belohnen. Einige erhielten kostbare Geschenke, andere wurden zu Statthaltern ernannt, und Belesys ward, dem Versprechen gemäß, die Satrapie Babyloniens zu Theile.

Dieser schlaue und habsüchtige Chaldäer hatte indeß durch einen Eunuchen erfahren, welch eine ungeheure Masse von Silber und Gold in Sardanapal's Scheiterhaufen zerschmolzen sey; *) und brannte vor Begierde, sich diese Schätze zuzueignen. Er gieng daher zum König, und bath sich die Asche von Sardanapal's Scheiterhaufen aus. Um seine eigentliche Absicht zu verbergen, bediente er sich des Vorwands, er habe dem Bel das Gelübde gethan, die Asche von Ninive's verbranntem Palast nach Babylon zu bringen, und daraus bey dem Tempel dieses Gottes ein Denk-

mal

*) Ktesias, welcher alles übertreibt, schätzet dieselbe auf zehn Millionen Talente von Gold und hundert Millionen Silbertalente.

mal zu errichten, welches den spätesten Jahrhunderten noch von der großen Revolution und dem großen Manne, der sie bewirkt, zeugen sollte. Arbaces, welcher keine List argwöhnte, bewilligte alles, und Beleshys schickte sogleich einige mit der kostbaren Asche beladne Schiffe nach Babylon.

Allein sein Betrug wurde bald entdeckt, und die aufgebrachten Satrapen, welche Arbaces zu seinen Richtern aufgestellt hatte, verdammten ihn zum Tode. Arbaces ergriff diese Gelegenheit, um seinen neuen Unterthanen sein Herz kennen zu lernen: er erklärte, die vorigen Verdienste des Beleshys wögen sein gegenwärtiges Vergehen weit auf; zerriß also das über ihn gefällte Todesurtheil, schenkte ihm die Asche, welche er gestohlen hatte, und bestättigte ihn in der Satrapie von Babylon. Großmuth bleibt nie unbelohnt: die Völker und Satrapen des großen Assyrischen Reiches huldigten mit freudigem Herzen dem neuen König, und hielten ihn, ob er gleich nicht aus königlichem Geblüte stammte, für würdig, der Herr Asiens zu seyn.

Auch gegen die Niniviten verfuhr Arbaces mit jener Strenge nicht, welche das Kriegsrecht des Orients gerecht nannte. Er versetzte zwar einen großen Theil

der

der Einwohner in andre Orte, gab ihnen aber ihr Vermögen wieder zurück, und machte Ninive — sagen gleich einige Schriftsteller das Gegentheil — dem Erdboden nicht gleich. Denn binnen kurzer Zeit werden wir wieder einheimische Könige auf Assur's Throne sitzen sehen, und Ninive wird, stolz auf die Stärke seiner Mauern, zum zweyten Male den Medern trotzen.

Man macht den Arbaces auch zum Gesetzgeber Asiens. Ueberzeugt, daß nur der Despotismus den alten Thron des Ninus umgestürzt habe, soll er dieß Ungeheuer gefesselt, und sichs und seinen Nachkommen unmöglich gemacht haben, je Despoten zu werden. Zu dem Ende habe er alle Satrapien unabhängig und erblich erklärt, und sich und seinen Nachfolgern blos das Recht vorbehalten, bey großen Krisen des Staatskörpers Nationalversammlungen zu berufen, um auf denselben gemeinschäftliche Plane und Maaßregeln zu entwerfen. Auf diese Art hätte also Arbaces eine Staatsverfassung eingeführt, welche der deutschen Nation vollkommen gleicht. Die verschiednen Satrapen stellten die Stände des Reichs und Arbaces selbst den Kaiser vor.

Diese politische Confoederation konnte nicht lange dauern: es fehlte das nöthige Gleichgewicht zwischen den Gliedern und ihrem Haupte. Der einzige Satrap von Babylonien war im Stande, seinem Oberherrn die Spitze zu biethen. Auch war damals die Politik noch nicht gebohren, wodurch sich ein Medischer Kaiser den nöthigen Einfluß in die Seraile der übrigen Fürsten hätte verschaffen können; und wie wäre dieses auch möglich gewesen? die ganze Nation der Meder, obgleich an Tapferkeit allen überlegen, stand doch in Rücksicht der Cultur weit hinter den übrigen Völkern Asiens. Zufrieden daher, sich von dem Joche fremder Despoten befreyt zu sehen, hatten sie den, polizirten Nationen eignen, Ehrgeitz nicht, sich in auswärtige Angelegenheiten zu mischen, und ihr Ansehn durch alle Länder der großen Staatenrepublik geltend zu machen. Ich glaube daher immer, daß die politische Revolution, welche in der Verfassung des größten Asiatischen Reiches durch Arbakes bewirkt wurde, nicht so fast ein Werk seines Genies, sondern vielmehr eine natürliche Folge von der damaligen Schwäche und Beschaffenheit des Medischen Reiches war. Die Folge der Geschichte spricht laut für diese Vermuthung: Medien selbst sinkt, ohne von auswärtigen Feinden geschwächt zu werden, in eine politische Lethargie; indeß

deß Assyrien und Babylonien von neuem zu gefürchteten Staaten hinanwachsen. Dieses mehr mächtige, als politzirte Land glich unserm Germanien in den Tagen des Faustrechts. Die Mächtigen der Nation, die Satrapen, Prätoren und Hauptleute spielten, jeder für sich, die Rolle eines Fürsten, befehdeten einander, und lebten von gegenseitigem Raube. Die königliche Würde war nur ein leerer Name: man achtete weder den König, noch die Gesetze. Gewalt vertrat die Stelle des Rechtes; und wer an Macht andern überlegen war, mißbrauchte sie auch zu ihrer Unterdrückung. Das bedrängte und unterdrückte Volk errichtete daher besondere Bündniße unter sich, und trennte sich in mehrere Partheyen, unter welchen die Buser, Paretakener, Struchater, Arizanter, Budier und Mager die vornehmsten waren.

Dejoces, ein Mann, dem es weder an Ehrgeiz, noch an den Talenten eines großen Mannes fehlte, beherzigte diese traurige Lage seines sonst mächtigen Vaterlandes, und faßte den rühmlichen Entschluß, demselben Ordnung und Ruh und sich selbst die Krone zu verschaffen. Er suchte sich vor allen, den Ruhm eines gerechten und uneigennützigen Mannes zu erwerben, und es gelang ihm. Von nah und von ferne

drängte

drängte man sich zu ihm hin, und wählte ihn zum Schiedsrichter bey kleinen Fehden und Zänkereyen. Als er sich auf diese Art berühmt, und nothwendig gemacht hatte, entzog er sich auf einmal dem edlen Geschäfte, Richter seiner Mitbürder zu seyn. Er gab vor, fremde Angelegenheiten hinderten ihn, seine eignen zu besorgen, und, indeß er andre glücklich zu machen suchte, mache er sich selbst unglücklich.

Dejoces Entziehung hatte den Erfolg, welchen er sich versprach: das Verderbniß vervielfältigte sich; Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Unruhen griffen noch wüthender um sich, und zwangen endlich die Edlern der Nation auf Mittel zu denken, den gänzlichen Umsturz des Staates zu verhindern. Die Freunde des Dejoces schlugen eine Königswahl vor, der Ausgang entsprach ihrer Erwartung: Dejoces ward König. *)

Der neue König rechtfertigte die Wahl der Meder: er brachte das Reich von neuem zu Kräften, ob er gleich die weisesten Wege dazu eben nicht einschlug. Um ehrwürdiger und mehr, als ein gewöhnlicher Mensch zu scheinen, entzog er sich den Augen seines Volkes, und verschloß sich in dem prächtigen und festen Pala-

ste,

*) Im J. 1825. ungefähr.

ste, welchen er zu dem Ende erbauen ließ. Niemand durfte es wagen, in Person vor ihm zu erscheinen: nur schriftlich und durch Unterhändler war es den Medern erlaubt, sich der Majestät ihres Königs zu nähern. Dejoces selbst machte alle seine Befehle und Urtheile immer nur schriftlich kund, und wachte vorzüglich mit vieler Strenge über Gerechtigkeit. Obgleich in sein Serail verschlossen, und mit Kriegern, Eunuchen und Weibern umgeben, umsah er doch seinen ganzen Staat. Denn er hatte durch alle Provinzen Aufseher und Spione vertheilt, und dem Volke dadurch vor seiner Person, wie vor einer unsichtbaren Gottheit, Furcht und Schrecken eingeflößt.

Furcht war also die Basis, auf welche Dejoces seinen Thron gründete; auf welcher noch jetzt die Throne aller Despoten gegründet stehen. Denn daß nichts so sehr, als Offenheit und daraus entspringendes Zutrauen ein Volk an seinen Fürsten feßle; und daß dieser desto sicherer sey, je weniger er seine Schritte und Handlungen in Finsterniß und verdächtigen Schleyer hüllt: diese Wahrheit hat noch kein Asiatischer Gesetzgeber geahndet; sie wird sogar in Europa nicht allgemein anerkannt.

Um

Um der ungewissen Basis etwas Festigkeit zu geben, suchte der Medische Gesetzgeber allgemeines Mißtrauen unter seinen Unterthanen zu erregen, eine mechanische Delikatesse einzuführen, und ihrem Charakter das Gepräge der Ernsthaftigkeit und des Steifsinns aufzudrücken. Niemand durfte daher in Gegenwart eines andern lachen, Niemand ausspucken: nicht vertraut, sondern fremde sollten Meder gegen Meder seyn. Wie unglücklich sind doch Despoten! die gegenseitige Verträulichkeit ihrer Unterthanen, ihr blosses Lächeln macht sie auf ihren Thronen erzittern. Und dennoch giebt es noch Fürsten, die durch Befolgung der Maximen eines Dejoces und Machiavells ihre Kronen zu sichern wähnen!

Wenn man den Diodor mit dem Herodot combiniren wollte, so würde Dejoces der Artäus des Ktesias seyn, unter welchem die Meder in einen Krieg mit den Kadusiern aus folgender Ursache verflochten wurden.

Am Medischen Hofe befand sich ein tapfrer und mächtiger Perser, mit Name Parsodes. Dieser wurde von Ranarus, dem Fürsten Babyloniens auf das schimpflichste beleidigt, und drang daher bey dem Kö-

nig

lig auf Rache. Allein der Eunuch Mitraphernes, welchen Ranarus bestochen hatte, hintertrieb die Sache, und bewog den König, den letztern loszusprechen. Der aufgebrachte Perser floh mit 3000 Mann Fußvolk und 1000 Reitern zu den Kadusiern, und forderte sie zur Freyheit auf. Als Artäus den Abfall der Kadusier vernahm, zog er mit einem Heere von 800,000 Mann gegen sie zu Felde. Allein Parsodes, welchen die kriegerischen Bergebewohner zu ihrem Feldherrn erwählt hatten, stellte sich ihm mit 200,000 Mann entgegen, und griff ihn mit einer solchen Tapferkeit an, daß über 50,000 Meder auf dem Schlachtfeld blieben.

Held Parsodes wurde von den dankbaren Kadusiern zum König gewählt; er führte sein ganzes Leben hindurch Kriege gegen die Meder, und als er starb, mußte ihm sein Nachfolger, wie in der Folge Hannibal seinem Vater Hamilkar, ewigen Haß gegen seine Feinde schwören. Dieser Haß pflanzte sich fort, und erst dem Perser Cyrus gelang es, die Kadusier zu unterjochen.

Daß ein verdienstvoller Mann an einem despotischen Hofe beleidiget wird, und dann, um sich zu rächen,

gegen seinen Beleidiger Aufruhr anzettelt, und sich an die Spitze der Empörer stellt: so einen Fall kann man nicht unwahrscheinlich nennen, und in dieser Hinsicht bleibt die Geschichte des Parsodes von mir unangefochten. Allein die Umstände derselben geben schon mehrere Blößen, und sind nicht so leicht vor den Angriffen des Scepticismus gesichert. Ein Fürst, welcher über nicht viel mehr, als eine Million Menschen zu gebiethen hat, zieht nicht mit 800,000 Mann in den Krieg; und der Dey einer Räuberrepublik, welche durch nichts, als durch ihre Gebirge furchtbar ist, vertheidigt sich noch weniger mit 200,000 Mann. Denn wenn man auch die Tapyrer, Kyrtier und alle Horden, die auf dem Zagrius und Niphates zerstreut wohnten, zusammen rechnen wollte, so würde die ganze Volksmenge mit Weibern und Kindern nicht viel mehr betragen.

Herodot's Dejoces erbaute auch Ekbatana, oder, da der Name dieser Stadt, wenigstens bey den Profangeschichtschreibern, schon in frühern Zeiten vorkömmt, gab ihr jene Pracht, wodurch sie ein zweytes Babylon ward.

Phraortes und Cyaxares.

Während der langen Regierung des Dejoces — er regierte 53 Jahre — erholte sich Medien wieder aus seiner Ohnmacht, und nahm an innerlicher Stärke so sehr zu, daß sein Sohn und Nachfolger Phraortes, welchen Diodor Artynes nennt, es wagen durfte, auf die Erweiterung der Gränzen seines Reiches zu denken. *) Er griff zuerst die rohen Perser an, bezwang sie, und durch sie verstärkt, noch mehrere Völker Asiens. Der glückliche Fortgang seiner Waffen erhob seinen Muth, und er glaubte nun im Stande zu seyn, es mit den mächtigen Assyrern aufzunehmen.

Diese hatten sich während der Zeit, da Medien in einer gewirrvollen Anarchie und seine Könige in einem politischen Schlummer lagen, einen neuen Thron errichtet, und denselben binnen kurzer Zeit zum Schrecken ihrer Nachbarn gemacht. Phul, Tiglathpilesar, Salmanassar und Assarhaddon, Sanherib's Sohn sind

jene

*) Er herrschte vom Jahre 1878 bis 1000.

jene in unsern heiligen Büchern berühmten Könige, unter welchen die Assyrer von neuem die Geisel Asiens wurden. Beynahe ganz Oberasien ward ihnen zum Raube. Sie hatten Syrien unterjocht, den Thron Rehabeam's zertrümmert, Phönike zinnsbar gemacht, das stolze Tyrus geschwächt, und sogar Babylonien unterdrückt.

So viel Glück und Macht erregte endlich Aufmerksamkeit und Besorgniß bey den Medern; und Phraortes entschloß sich, ihre Macht in das vorige Nichts zurück zu stossen. Allein der Krieg fiel sehr unglücklich für ihn aus: er wurde geschlagen, und blieb selbst auf dem Schlachtfelde. *)

Cyaxares, sein junger und muthiger Sohn, wurde von dem unglücklichen Schicksal seines Vaters nicht in Furcht gesetzt, sondern brannte vielmehr vor Begierde, seinen Tod an den Assyrern zu rächen.

Da es ihm bey all seinem kriegerischen Geiste nicht an Klugheit und Scharfsinn fehlte, so machte er bald die Entdeckung, daß die Niederlage, welche sein

Vas-

*) Im J. 1900.

Vater von den Assyrern erlitt, nicht einem Mangel an Tapferkeit auf Seite der Meder, sondern der elenden Beschaffenheit ihrer Taktik zuzuschreiben sey. Denn vor ihm herrschte nicht die mindeste Ordnung bey einem Medischen Heere: Lanzenträger, Reiter und Bogenschützen rückten, mehr durch das Ungefähr als durch Kunst gestellt, dem Feinde entgegen, und machten zusammen eine ungeheure, ungeordnete Masse aus. Cyaxares hob diese Verwirrung: er theilte seine Krieger nach ihrer verschiednen Rüstung auch in verschiedne Haufen ein, und erwarb sich dadurch die Ehre, der Schöpfer der Medischen Kriegskunst zu heißen.

Als er sich nun durch diese und andre Anstalten Krieger gebildet hatte, von denen er sich die Ausführung seiner großen Entwürfe mit Grunde versprechen durfte, so rückte er voll Muth und Entschlossenheit in Assyrien ein. Nicht ferne von Ninive's Mauern both er den Ueberwindern seines Vaters ein Treffen an, schlug sie, und fieng an, die berühmte Stadt zu belagern.

Ninive schien verlohren: als auf einmal eine unerwartete Begebenheit die ganze Scene veränderte, und die Epoche seiner Zerstörung um 30 Jahre weiter hin-

aus rückte. Unzählige Schwärme von Scythen erschienen auf einmal, und bedeckten, wie Heuschrecken, ganz Oberasien. Cyaxares erschrack ab dieser Nachricht, hob in Eile die Belagerung Ninive's auf, und gieng diesen neuen Feinden entgegen. Allein seine Krieger vermochten vor den Nordmännern nicht auszuhalten: Cyaxares wurde geschlagen, und Oberasien ward den Barbaren zur Beute von Medien bis Aegypten hin.

Acht und zwanzig Jahre spielten die Scythen die Herrn Asiens; unterdrückten es, und plünderten die schönsten Länder aus; und Cyaxares wußte sich von dem Drucke dieser furchtbaren Fremdlinge auf keine andere Art zu befreyen, als durch eine Sicilianische Vesper. Er und auf seinen Befehl auch andre Meder luden die vornehmsten Scythen zu einem festlichen Schmause ein, berauschten sie, und stießen ihnen sodann den Dolch in die Brust. Die übrigen Scythen, welche sich ihrer Anführer beraubt sahen, eilten ein Land zu verlassen, wo man die Rechte der Gastfreyheit auf eine so grausame Art zu verletzen wagte.*)

Cyaxares hatte sich kaum die Nordischen Horden vom Halse geschafft, so dachte er von neuem auf

Mittel,

*) Ungefähr um das Jahr nach der Fluth 1929.

Mittel, das durch ihren Einbruch aufgehaltne Rachegericht über Ninive ohne Schonung zu vollziehen. Er sah sich daher um mächtige Bundesgenoßen um, und erschien zum zweyten Male unter den Mauern dieser Stadt mit Nebukadnezar, dem Helden Babylon's. Der Weichling Sarak, welcher, seine ganze Regierungszeit hindurch, auf den Trophäen seiner Vorfahren geschlummert hatte, ohne sich der Scythischen Periode zu seiner Vergrößerung zu bedienen, hatte weder Muth, noch Genie, sich in die Länge zu vertheidigen: er wurde ermordet, und die alte Mutterstadt des Assyrischen Reiches von Grund aus zerstört. *)

Die beeden Könige von Babylon und Ekbatana theilten sich nun in die Länder Assyriens, und machten sich dadurch dem ganzen übrigen Asien furchtbar.

Cyaxares genoß indeß seine Eroberungen nicht lange im Frieden: zwischen ihm und Alyattes dem Lydischen König entspann sich ein Krieg, wozu folgender Vorfall Gelegenheit gab.

Einige Scythen, die sich am Medischen Hofe aufhielten, hatten, vermuthlich um sich wegen des blutigen

gen

*) Ungefähr um das Jahr 1931.

gen Gastmahls, welches Cyaxares ihren Freunden gab, *) zu rächen, einen Medischen Knaben ermordet, und seinen zerstückten Leichnam, nach Art eines Wildprets zubereitet, dem König auftischen lassen, und sich sodann nach Lydien geflüchtet. Als nun Cyaxares auf die Auslieferung der Kindermörder drang, und Alyattes dieselbe abschlug, so kam es zu einem Krieg, welcher mit wechselndem Glücke fünf Jahre lang anhielt.

*) Herodot erzählt die Veranlassung zu dem Knabenmorde also: Eine Scythische Horde flüchtete eines Aufruhrs wegen aus ihrem Vaterlande nach Medien zum Cyaxares. Dieser nahm sie freundlich auf, und gewan sie so lieb, daß er ihnen Medische Knaben anvertraute, welchen sie in der Scythischen Sprache und im Bogenschießen Unterricht geben mußten. Die Scythen giengen täglich auf die Jagd, und kamen stets mit Wildpret beladen zurück. Indeß fügte sich's doch eines Tages, daß sie mit leeren Händen zurück kamen, und Cyaxares behandelte sie deßwegen sehr verächtlich; wofür ihm die aufgebrachten Barbaren ein Atreusmahl bereiteten. — Diese Erzählung scheint mir sehr unwahrscheinlich: Scythen sollten zu einem König sich flüchten, dessen Hand noch vom Scythischen Blute rauchte? Und ein König der Meder, welche im Punkte der Cultur mit Scythen verglichen beynahe Philosophen waren, sollte seine Jugend von Scythen unterrichten lassen? Und was die Kunst, den Bogen zu führen, ins besondre betrifft: waren die Meder hierinn nicht von jeher berühmter als die Scythen? Und welche teuflische Böse-wichte hätten nicht die Scythischen Jugenderzieher seyn müssen, wenn sie einer so unbedeutenden Ursache wegen, als die angeführte ist, eine so scheußliche Unthat hätten begehen können?

hielt. Am sechsten Jahre schien es endlich zu einer entscheidenden Schlacht zu kommen. Die Meder und Lyder waren so eben an einander gerathen, und fochten unter den Augen ihrer Könige mit gleichem Muth und Vortheile: als plötzlich der Sonnenkörper verdunkelt, und Tag in Nacht verwandelt wurde. Die beyden Heere zogen sich jetzt, wie auf ein gegebenes Zeichen, zurück, und die Könige machten, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, binnen kurzer Zeit Friede und Freundschaft. Diese berühmte Sonnenfinsterniß, welche Myriaden von Menschen das Leben rettete, ist in der ganzen Assyrischen Geschichte das einzige Faktum, wovon sich das Datum mit Zuverläßigkeit angeben läßt: sie ereignete sich, wie unsre Newtone ausgerechnet haben, am acht und zwanzigsten May des Jahres 585 vor der christlichen Zeitrechnung, welches ungefähr das Jahr 1940 nach der großen Fluth seyn dürfte.

Die Schlacht zwischen den Lydern und Medern ist dem Geschichtforscher noch in einem andern Gesichtspunkte merkwürdig: sie ist nemlich das erste Beyspiel, daß die Könige Asiens die Grundsätze jenes Völkerrechts nicht mißkannten, nach welchen man in unsern Zeiten zu handeln gewohnt ist. Schon damals beob-

ach-

achteten die Fürsten einander, und blieben bey den Bewegungen ihrer Nachbarn nicht blosse Zuschauer. Sie suchten die Vergrößerung des einen und die Zernichtung des andern durch ihre Dazwischenkunft zu hindern, und traten daher als Vermittler und Garanten auf. Diese Rolle spielten die Könige von Babylonien und Cilicien wirklich bey dem Lydischen Kriege: sie machten die Unterhändler zwischen den streitenden Partheyen; entwarfen die Friedensbedingniße, und schlugen, um denselben das Siegel der Dauer aufzudrücken, eine politische Heurath vor. Ihr Vorschlag wurde auch von den beyden feindlichen Königen angenommen; und Argenis die Tochter des Alyattes wurde Astyages dem Sohne des Cyaxares als Braut übergeben.

Cyaxares selbst überlebte diesen Frieden nicht lange, und starb vermuthlich noch am nemlichen Jahre, nachdem er, dem Herodot zufolge, vierzig Jahre regiert hatte.

Eben so lange herrschte auch Diodor's Astybaras, welcher der Cyaxares des Herodot seyn sollte, obgleich ihre beyderseitigen Thaten sich nicht gleichen. Denn der Held des Schriftstellers von Sicilien führte

weder

weder mit den Scythen, noch mit den Assyrern und Lydern, wohl aber mit den Sakern Krieg, wozu die Parther, welche von den Medern abgefallen waren, und sich unter Sakischen Schutz begeben hatten, Gelegenheit gaben.

Die Saker, welche den östlichen Aesten des Kaukasus, dem Emodus und Imaus in der Nähe wohnten, wurden damals von einer Frau beherrscht, welche Diodor Zarina nennt. Zarina war tapfer, wie eine Amazone, und — wie die Königinnen von jeher hießen — die Schönste der Frauen. Sie befreyte die Saker von dem Joche, welches ihnen die benachbarten Barbaren auferlegt hatten, und machten diese dagegen zu Sklaven der Saker. Sie cultivirte einen großen Theil ihres Landes, legte verschiedne Städte an, und verdiente dadurch mehr, als durch ihre Heldenthaten, die Herrscherinn ihrer Nation zu seyn, und den größten Weibern, die die Geschichte kennt, beygezählt zu werden.

Die Saker waren nicht undankbar gegen ihre Fürstinn, und errichteten ihr bey ihrem Tode ein Monument, welches die spätesten Enkel noch an die große Zarina erinnern sollte. Das Monument stellte eine

drey-

dreyeckichte Pyramide vor, deren jede Seite drey Stadien breit war; sie lief oben spitz zu, und ihre Höhe betrug ein Stadium, das ist: 824 Fuß. Auf dem Gipfel dieses Mausoleums sah man den goldnen Koloß der Sakischen Semiramis, und die ganze Nation verehrte sie, als eine vergötterte Heldinn.

Mit dieser Zarina, deren Geschichte so ziemlich den Anstrich der Fabel trägt, führte also Astibaras einen blutigen Krieg, welcher mehrere Jahre dauerte. Das Ende desselben fiel für die Meder sehr vortheilhaft aus: die Parther wurden von neuem ihre Unterthanen, und die Saker ihre Freunde und Bundesgenoßen.

Bey diesem Kriege ereignete sich auch ein Vorfall, welcher Stoff zu einem kleinen Roman geben könnte. Zarina focht, wie Penthesilea vor Troja, an der Spitze ihres Heeres, und wagte es, Männern im Kampfe zu begegnen. *) Stryangäus, der tapferste Meder und Tochtermann des Astibaras sah sie, und durch ihre Rüstung und die Stärke ihres Armes getäuscht,

*) Ducit Amazonidum lunatis agmina peltis
Penthesilea furens, mediisque in millibus ardet,
Aurea subnectens exertae cingula mammae
Bellatrix, audetque viris concurrere Virgo.

täuscht, rannte er auf den vermeynten Helden zu, stürzte ihn vom Pferde, und indem er ihm den Helm vom Haupte riß, und nun den letzten Streich führen wollte, sah er das schönste Mädchen vor sich. In diesem Augenblicke entwafnete Liebe den siegenden Meder: er hob seine reizende Feindinn auf, und ließ sie entfliehen. Es ward Friede; und Styangäus warb um das Herz der schönen Zarina. Als aber die stolze Amazone die Liebe ihres Siegers verschmähte, so beschloß der empfindsame Krieger zu sterben. Vor seinem Tode schrieb er noch an seine Zarina einen Brief, welcher die rührenden Worte enthielt: „Du lebst von mir gerettet; und ich sterbe durch dich.„

So schloß sich der Roman, und die Art seiner Entwicklung ist wirklich mehr dem Geschmacke eines entnervten Zeitalters, als dem Charakter jener kraftvollen Männer der Vorwelt angemessen.

Der König, welcher dem Astibaras des Diodor und Herodot's Cyaxares in der Regierung folgte, ist kein Problem: beede Schriftsteller nennen denselben Astyages und Ktesias mit einer kleinen Veränderung Astyigas. *) Das Schicksal dieses Königs ist mit

der

*) Diodor macht den Beysatz, sein eigentlicher Name sey Aspandas gewesen.

der gewirrvollen Geschichte des Cyrus auf das engste verflochten, und wird daher in der Persischen Geschichte vorkommen.

Geschichte der Babylonier.

Babylonien war Asiens reichste Satrapie, Assur's Thron zertrümmert, und die Medische Nation zu weit entfernt und zu wenig polizirt, als daß sie die Vezire am Euphrat in der einmal anerkannten Abhängigkeit lange hätte erhalten können. Es durfte daher nur ein einziger aus diesen Ehrgeitz, und nicht viel mehr als gewöhnliche Geschicklichkeit besitzen, so war Babylonien nicht mehr eine Medische Satrapie, sondern eine vollkommne Monarchie. So lange indeß Belesys lebte, konnte diese Revolution sich nicht ereignen; denn die kleine Seele dieses Satrapen verstand sich nur darauf, geheime Ränke auszuhecken, um seine Habsucht zu befriedigen: großer Entwürfe und Thaten war sie unfähig. Auch zitterte der feige Vezir vor dem kriegerischen Arbaces zu sehr, als daß er die wichtigen Vortheile, welche ihm dieser zugestanden hatte, gehörig hätte benützen können. Als aber der

Scepter

Scepter des Arbaces in die Hände von Männern gerieth, welche die Seele des Belesys hatten; als unter den Augen derselben Ninive sich von neuem aus seiner Dunkelheit erhob, und Assur's Thron, vermuthlich von Sardanapal's Nachkommen, wieder hergestellt wurde: da mußte bey den Babylonischen Satrapen mit der Furcht vor der Medischen Macht auch der letzte Schein einer Abhänglgkeit von derselben sich von selbst verliehren: sie waren von nun an unumschränkte Könige.

Die Namen dieser Könige, an deren Spitze Nabonassar steht, enthält der Kanon des Ptolemäos: denn wären sie nichts mehr, als Vezire gewesen, so würde der Aegyptische Mathematiker ihre Regierungsjahre gewiß nicht zur Grundlage seiner astronomischen Berechnungen gewählt haben. Zudem nennet die Bibel den Sohn Baladan's, Merodach Baladan — den Mardokempad des Ptolemäos — ausdrücklich einen König Babylon's; und läßt ihn Briefe und Geschenke an Juda's König Hiskias, den Feind der Assyrer schicken. Es ist daher gewiß sehr willkürlich gehandelt, wenn man die Fürsten des Ptolemäischen Kanons zu blossen Satrapen der Meder oder Assyrer macht.

Wahr

Wahr ist's, daß unter den Colonisten, welche Salmanassar nach Samarien schickte, sich auch einige Babylonier befanden: allein hieraus folgt noch nicht, daß Babylonien eine Satrapie Assyriens war, sondern vielmehr das Gegentheil. Denn wären die Babylonier Salmanassar's Unterthanen gewesen, so würde sie dieser nicht gezwungen haben, ihre vaterländischen Gefilde zu verlassen, und sich in einem fernen, minder gesegneten Lande nieder zu lassen. Die Babylonier, welche die Städte Samariens bevölkern helfen mußten, waren also wahrscheinlicher Kriegsgefangne: welches sich aus der Nachbarschaft der beyden Völker und ihrem verschiednen Interesse leicht erklären läßt. Diese Vermuthung wird zur Gewißheit, wenn man bedenkt, daß Merodach sich um die Freundschaft eines Königs bewarb, welcher ein offenbarer Feind der Assyrer war; und daß die ganze Colonie, welche durch Salmanassar und Asarhaddon in das Land Israel versetzt wurde, nicht aus Assyrern, sondern aus lauter Einwohnern jener Länder bestand, welche so eben vom Schwerte der Assyrer verheeret worden. Die Colonisten waren nemlich aus dem Sidonischen Cutha, aus Hamath in Syrien, aus Avva und Sepharvaim, wovon Avva zum wüsten Arabien gehörte, und Sepharvaim

Salm so wie andre Städte Mesopotamiens, seinen besondern König hatte.

Ueberhaupt litten die weichlichen Babylonier durch ihre kriegerischen Nachbarn, die Assyrer sehr: diese strebten mit unerschrocknem Muthe und rastloser Thätigkeit zu ihrer vorigen Größe hinan. Schon hatten sie die kleinen Fürsten Mesopotamiens auf die Seite geschafft, Syrien, Israel und den größten Theil von Phönike unterjocht, Persien sich von neuem unterworfen, Babylonien ohne Aufhören beunruhiget, und drohten nun, Medien selbst zu verschlingen. Wirklich hatte Salmanassar einige Städtchen dieses Landes entvölkert, und sie sodann den Israeliten zu bewohnen angewiesen. *) Da erwachten endlich die Könige von Babylon, und Ekbatana in ihren Serailen, und durch die Größe der Gefahr scharfsinnig gemacht, schloßen sie gegen den gemeinschäftlichen Feind ihrer Länder ein Bündniß; und vereinigten ihre Macht zum Umsturze Assyriens.

Dieses Bündniß, das Werk einer vernünftigen Politik, wurde mit einer Thätigkeit in Bewegung gesetzt, welche von dem großen Geiste der verbundnen

*) Im J. 1814.

Könige zeugte. Sie griffen Assyrien mit vereinter Macht an, und schlugen unter den Mauern von Ninive ihr Lager auf.

Die Assyrer siegten verlohren; und nur einem glücklichen Zufall, oder der Politik verdankten sie dieses Mal ihre Rettung. Die Scythen fielen in Medien ein, und machten die Krone auf dem Haupte des Cyaxares selbst zittern. Auf der andern Seite rückte der Aegypter Nechao, wahrscheinlich von den Assyrern aufgefordert, mit einem mächtigen Heere gegen den Euphrat vor, und bedrohte die Babylonischen Provinzen mit einem Einfall. In dieser kritischen Lage ernannte der alte Nabopalasar, welcher sein graues Haupt von der Last der Krone zu sehr beschwert fühlte, seinen großen Sohn Nebukadnezar zum Reichsgehilfen, und sandte ihn mit einem zahlreichen Heere an den Euphrat. Nebukadnezar erhielt die wankenden Unterthanen in Gehorsam, und war endlich so glücklich, den Pharao selbst, welcher ihm bey Karchemisch ein Treffen anboth, gänzlich zu schlagen. *)

Nabopalassar war indeß gestorben, und die Ruhe in Oberasien wieder hergestellt, als Nebukadnezar, dem

Bünd-

*) Im J. 1929.

Bündniße seines Vaters getreu, sein Heer mit Cyaxares vereinigte. Ninive wurde von neuem belagert, und der Erde gleich gemacht. *)

Es verdient bemerkt zu werden, daß die beeden Könige auch nach der Theilung der Assyrischen Länder noch Freunde blieben; und dürfte man dem Eupolemos **) glauben, so half Cyaxares seinem Freunde sogar Jerusalem belagern.

Nichts ist in der Geschichte berühmter, als diese Begebenheit, ob sie gleich die wichtigste aus Nebukadnezar's Thaten eben nicht ist: ich werde daher bey diesem Kriege etwas stille stehen.

Dreymal hatte Nebukadnezar die Ehre, sich mit dem auserwählten Volke Gottes zu schlagen, und dreymal überwand er es. Nach dem herrlichen Siege bey Karchemisch mußte sich zuerst Joakim, die Kreatur des Aegypters Nechao vor ihm beugen, und einen jährlichen Tribut entrichten. ***)

Noch

*) Ungefähr um das Jahr 1931.

**) Euseb. praep. L. 9. c. 39.

***) Im J. 1929.

Noch trauriger war das Schicksal Juda's unter seinem Sohne Jojachin: dieser hatte sich kaum die Krone Sion's auf das Haupt gesetzt, so erschien der Held Babylon's vor den Mauern Jerusalem's, und schlug den König in Fesseln. *) „Er bemächtigte sich „auch aller Schätze des Hauses Gottes und des kö„niglichen Palastes, und nahm alle goldne und sil„berne Gefäße, welche Salomon, Israel's König „zum Dienste des Hauses Gottes hatte verfertigen las„sen; denn also hatte es der Herr vorhergesagt.

„Ganz Jerusalem schleppte der König Babylon's „hinweg: alle Vornehmen, alle tapfre Krieger, zehn„tausend Mann an der Zahl; nicht minder alle Hand„werker und Schmiede: nur das ärmste Volk ließ er „im Lande zurück.

„Jojachin selbst, die Mutter und die Gemahlinn „des Königs, seine Kämmerlinge, die Fürsten des „Volks wurden hinweg von Jerusalem nach Babylon „geschleppt;

„Und mit ihnen siebentausend tapfre Männer, die „Handwerker, tausend Schmiede, und was immer stark

„und

*) Im J. 1937.

„und tauglich zum Kriege war: alles wurde nach Ba„bylon geschleppt.

„Matthanias aber, der Oheim Jojachin's, wurde „an seiner Stelle zum König ernannt, und erhielt den „Name Zedekia.„ *)

Dieser Zedekia, welcher der Gnade des Chaldäischen Helden die Krone verdankte, handelte undankbar an seinem Wohlthäter, und empörte sich im neunten Jahre seiner Regierung gegen ihn. Und nun erschienen die Babylonier zum dritten Male unter den Mauern der aufrührischen Stadt, und drangen nach einer zweyjährigen Belagerung mit dem Degen in der Faust in dieselbe ein. *)

„Als der König Zedekia und seine Krieger dieses „sahen, dachten sie auf Mittel, zu entfliehen; und zo„gen Nachts aus der Stadt, durch einen geheimen „Weg, welcher an den beyden Mauern des königlichen „Gartens vorbey den Ebnen der Wüste zuführte.

„Die

*) Lib. 4. Regum, cap. 24.

**) Im J. 1948.

„Die Chaldäischen Krieger jagten ihnen nach, er„griffen den Zedekia bey Jericho auf der Ebne gegen „die Wüste zu, und brachten ihn gefangen zu Nebu„kadnezar, dem König Babylon's nach Reblatha im „Lande Emath: hier ward das Urtheil über ihn ge„fällt.

„Getödtet wurden die Söhne des Zedekia vor sei„nen Augen in Reblatha; so befahl's Nebukadnezar, „Babylon's König: getödtet wurden alle Fürsten „Juda's.

„Ihm selbst, dem Zedekia wurden die Augen „ausgestochen; und in Fesseln geschlagen, wurde er „hinweg nach Babylon geführt.

„Die Chaldäer verbrannten den Palast des Kö„nigs und die Häuser des Volks: Jerusalem's Mauern „wurden geschleift.

„Das Volk, welches noch in der Stadt geblie„ben war, und die, welche schon vorher zu ihm über„gegangen waren: alles Volk führte er gefangen nach „Babylon, der Feldherr Nabuzardan.

„Nur

„Nur die Aermsten, welche gar nichts hatten,
„ließ er im Lande Juda zurück, und wies ihnen Wein-
„gärten und Felder an. *)

So erzählt der Prophet Jeremias die Strafgerichte, welche Gott durch Nebukadnezar über sein lasterhaftes Vaterland verhängte.

Hierauf zog Babylon's großer König mit seiner ganzen Macht vor Tyrus, welches schon während der Belagerung Jerusalem's ein Theil seiner Truppen eingeschlossen hielt. Die stolze Stadt hatte der ganzen Macht der Assyrer getrotzt, und ihren König Salmanassar, ob ihn gleich Sidon und fast ganz Phönike unterstützte, mit Schande abzuziehen gezwungen. Allein gegen Nebukadnezar vermochte sie sich nicht zu halten; denn ihm hatte Jehova zum großen Hammer gewählt, um Nationen und Königreiche zu zerschlagen. Durch ihn zerschlug er Rosse und Reiter, Wagen und die darauf fahren; Männer und Weiber, Greise und Jünglinge, den Knaben und die Jungfrau. Er zerschlug den Hirten und seine Heerde, den Ackersmann, sein Joch Ochsen, die Fürsten und Obrigkeiten. **)

Ueber-

*) Jeremias cap. 39.
**) Jeremias cap. 51.

Ueberhaupt tragen die Thaten dieses alten Helden einen Charakter von Größe an sich, welcher Bewunderung erregt. Er belagerte Jerusalem und Tyrus, verheerte Aegypten, und machte am Halys den Unterhändler zwischen seinem Freunde Cyaxares und dem Lydischen König, und dieß alles fast zu einer und der nemlichen Zeit. Daher war Nebukadnezar's Name bey den Chaldäern berühmter, als der des Herkules bey den Griechen; und Strabon versichert sogar, der Babylonische Eroberer habe bis an die Säulen des Herkules vorgedrungen, und einen Einfall in Thrazien und den Pontus gemacht. *)

Nebukadnezar schlummerte auf seinen Trophäen nicht ein: nicht zufrieden mit dem Rame eines Helden, suchte er sich auch noch um die kommenden Generationen verdient zu machen; suchte sich den schönern Name eines Wohlthäters seiner Nation zu verdienen. Er verband den Euphrat vermittelst zweyer Kanäle mit dem Tigris, um dadurch das überflüßige Wasser abzuleiten, womit der erstere während des Herbstes die Aecker und Fluren überschwemmte. Er schmückte und bereicherte den Tempel des Bel; sein Werk sind die Mauern Babylon's, die prächtige Burg, die schwe-

benden

*) Lib. 15. c. 5.

benden Gärten und viele andre Monumente, welche das wunderliebende Alterthum einem Weibe zuschreibt. So erzählt Berosus, und unsre heiligen Bücher erlauben uns nicht, an seinen Worten zu zweifeln. *)

So viel Glück und Pracht erhob den Stolz dieses Königs so sehr, daß er zuletzt in Wahnsinn ausartete. Dieser Wahnsinn war aber von besonderer Art, und glich der Krankheit der Töchter des Prötus. Der König Nebukadnezar glaubte, ein Ochs zu seyn; fraß Gras, und lief auf den Feldern herum, bis sein Haar wuchs wie Adlersfedern, und seine Nägel wie Vogelskrallen.

Nach sieben Jahren verlohr sich endlich dieser Wahnsinn, und Nebukadnezar fühlte wieder, daß er Mensch und König sey. Indeß überlebte er seine Verwandlung nicht lange, und starb bald hernach im drey und vierzigsten Jahre seiner Regierung. **)

*) Daniel. c. 4. v. 27.

**) Im Jahre 1972.

Nitokris.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß während der Zeit, da Nebukadnezar raſete, seine Gemahlinn Nitokris die Regierung geführt habe. Von dieser Frau erzählt Herodot große Dinge; und nennt sie weiser und größer, als Semiramis war. Um den Strom zu brechen, und zugleich die Schiffahrt auf demselben den Feinden zu erschweren, ließ sie dem Euphrat oberhalb Babylon ein Bett voll Krümmungen graben, so daß er sich dreymal bey dem Flecken Arderikka vorbey wand, und die Euphratfahrer diesen Ort binnen drey Tagen dreymal paßiren mußten.

Hierauf baute sie eine Brücke über diesen Fluß, um den gegenseitigen Verkehr zwischen den beyden Städten, woraus Babylon bestand, zu erleichtern; und weil sie den Fall ahndete, welcher sich in der Folge wirklich ereignete: ein Feind dürfte nemlich bey einer vorfallenden Belagerung den Euphrat ableiten, und auf diese Art ungehindert in die Stadt eindringen, so ließ sie auch längs dem Flusse hin, zu beyden

den Seiten eine Mauer aufführen, und sie, wie auf der Landseite mit Thoren versehen. Um jedes Hinderniß bey dem Baue der Brücke und der Mauern auf die Seite zu räumen, befahl sie, weit oberhalb der Stadt einen tiefen, großen See auszugraben, welcher 420 Stadien im Umfange hatte. In dieses ungeheure Becken wurde, während der Arbeit der Euphrat geleitet, und folglich sein Bett längs der Stadt hin ausgetrocknet. Die aus dem See gewonnene Erde diente dazu, die beyden Ufer des Flusses zu dämmen.

Berosus schreibt zwar die Erbauung der Mauern längs dem Euphrat auch dem großen Nebukadnezar zu: allein die Hypothes, daß Nitokris *) während der Krankheit ihres Gemahls das Staatsruder geleitet habe, hebt diesen Widerspruch zwischen dem Vater der Geschichte und dem Priester des Belus auf.

Seiner Nitokris zu Liebe schuff Nebukadnezar auch wahrscheinlich das berufne Wunder der schwebenden Gärten. Wenigstens sagt Berosus, Nebukadnezar

*) Einige machen die Nitokris zur Gemahlinn des Evilmerodach; und ich wage es nicht, diese Meynung geradezu zu verwerfen, ob ich es gleich für wahrscheinlicher halte, daß sie Nebukadnezar's Gattinn war.

zar habe dieselbe zu einem Lieblingsaufenthalt für seine Gemahlinn bestimmt; und Diodor giebt ihnen die nemliche Bestimmung, ob er gleich ihren Erbauer nicht nennt.

Nitokris scheint übrigens bey all ihren Regierungssorgen und ernsten, weitaussehenden Beschäftigungen, eine muntre und launichte Frau gewesen zu seyn. Denn, dem Herodot zufolge, ließ sie sich über einem Thore Babylon's ein Grabmahl errichten, und folgende Inschrift darauf setzen:

„Welchen aus meinen Nachfolgern, den Königen Babylon's Mangel an Geld drückt: dieser öfne mein Grab, und nehme so viel heraus, als ihm beliebt. Allein er hüte sich's, außer in der dringendsten Noth, zu nehmen; denn das würde ihm nicht wohl bekommen.„

Dieses Grab und das unter demselben befindliche Thor blieben lange verschlossen; denn der Aberglaube erlaubte nicht, Gebrauch von dem Letztern zu machen. Endlich ließ Darius beydes öfnen: er fand aber nichts, als ein Todtengerippe und nebenbey eine Inschrift, welche einen hämischen Ausfall auf seine

Hab-

Habſucht enthielt, die ihn gereizt, die Ruheſtätte der Todten zu ſtören.

Evilmerodach und Nerigleſſar.

Evilmerodach, welcher im Kanon des Ptolemäos Ilowardam heißt, war der unberühmte Sohn des großen Nebukadnezar. Die ſchönſte That, welche er, während ſeiner kurzen Regierung, vollbrachte, war, daß er Jojachin, den König Juda's, nach einer 37 jährigen Gefangenſchaft, aus ſeinem Kerker erlöſte. „Er redete freundlich mit ihm, gab ihm den Rang vor allen Königen, welche ſich in Babylon befanden; ließ ihm andre Kleider anlegen, als er im Kerker getragen hatte; und zog ihn, ſo lange er lebte, an ſeine Tafel. Auch befahl er, ihm ſein ganzes Leben hindurch auf königliche Rechnung den nöthigen Unterhalt zu reichen.“ *)

Der Wohlthäter Jojachin's lebte nicht lange: Nerigleſſar, der Mann ſeiner Schweſter ermordete ihn

ver-

*) Ierem. c. 52.

verrätherischer Weise, weil er, wie Berosus sagt, einen Tyrann und Wohllüstling zu spielen anfieng, zu einer Zeit, wo das durch die Meder und Perser zerstörte Gleichgewicht Asiens einen zweyten Nebukadnezar erheischte. *)

Der Meuchelmörder Neriglessar setzte sich selbst die Krone auf das Haupt, und um sich vor seinen Unterthanen sowohl wegen dieser That als wegen seines Meuchelmordes zu rechtfertigen, wiedmete er sich ganz den Staatsgeschäften. Da er sah, daß nicht blos Babylonien, sondern auch Asien alles von der vereinten Macht der Meder und Perser zu befürchten hätten, so suchte er derselben einen festen Damm entgegen zu stellen. Er schloß einen furchtbaren Bund mit den Königen von Arabien, Lydien, Cilicien und mit andern Völkern Vorder-Asiens, und eröfnete mit außerordentlicher Thätigkeit das Theater des Kriegs. Allein der Persische Held schlug ihn, und, wenn man dem Xenophon glauben darf, so blieb der König Assyriens selbst auf dem Schlachtfelde. **)

La-

*) Im J. 1975.

**) Im J. 1979.

Laborosoarchod und Nabonnedus.

Laborosoarchod, Nerigleſſar's Sohn, welcher ſeinem Vater auf dem Throne folgte, verrieth ſchon ſehr frühe alle Anlage zu einem Caligula des Orients. Noch während der Regierung ſeines Vaters jagte er dem Sohne des Gobrias, einem vielverſprechenden Jüngling einen Speer durch die Bruſt, weil dieſer bey einer angeſtellten Jagd einen Bären und Löwen erlegte, welche zu fällen, ihm ſelbſt nicht gelungen hatte. Er war ſo weit entfernt, ſeine That zu bereuen, daß er vielmehr den unglücklichen Vater des getödteten Jünglings mit ſeinem Haſſe verfolgte, und auf alle Art zu kränken ſuchte.

Als Laborosoarchod in der Folge den Thron ſeines Vaters ſelbſt beſtiegen hatte, bezeichnete er ſchon die erſten Tage ſeiner Regierung mit Verbrechen, die von ausgeſonnener Bosheit zeugten. Eine ſeiner Beyſchläferinnen hatte von ungefähr die Schönheit des Gadatas, der der Sohn eines mächtigen Satrapen war,

war, gerühmt, und diejenige glücklich gepriesen, welche seine Gemahlinn werden würde. Sogleich lud ihn der gekrönte Bösewicht zu sich, ließ ihn, mitten unter den Freuden des Mahles binden, und zum Verschnittenen machen.

Diese beyden Anekdoten scheinen nichts weniger, als erdichtet zu seyn, ob sie gleich in Xenophon's Kyropädie stehen; denn Berosus versichert, die Reihe von Gräulthaten, die der Despot binnen kurzer Zeit verübte, sey so groß gewesen, daß selbst seine Eunuchen und Minister für ihr und das Schicksal des Staates zu zittern anfiengen: sie erdrosselten also den jungen Bösewicht schon im neunten Monate seiner Regierung.

Die Königsmörder bothen sodann die Krone der Semiramis einstimmig dem Nabonnedus an, welcher sich ebenfalls unter der Zahl der Verschwornen befand. *) Es scheinet, er sey ein Sohn Evilmerodach's gewesen, und habe folglich Ansprüche auf den Babylonischen Thron gehabt. Wenigstens macht ihn Herodot, bey welchem er, vermuthlich durch einen Ab-

*) Einige Gelehrte halten den Nabonnedus für den Darius Medus der Schrift: allein da Berosus ausdrücklich versichert, Nabonnedus sey ein Babylonier gewesen; wie konnte ihn Daniel einen Meder nennen?

Abschreibfehler, Labynetus heißt, zum Sohne der Nitokris; und Daniel, bey dem er unter dem Name Belsazer vorkömmt, nennt denselben bald einen Enkel, bald Ehrenhalber einen Sohn des großen Nebukadnezar.

Nabonnedus ist der Darius Kodoman der Chaldäer. Denn die Zeit war nun gekommen, da das stolze Babylon vom Throne herabsteigen, und aus einer Königinn eine Sklavinn werden sollte. *) Cyrus, der Persische Alexander, rückte mit seinen sieggewohnten Cohorten heran, und schlug die Babylonier nicht ferne von den Mauern ihrer Stadt.

Die Trümmer des geschlagnen Heeres retteten sich nach Babylon, wo sie sich von ihrer Furcht erholten, und stolz auf die Höhe und Dicke der Mauern zu trotzen, und den Feinden Hohn zu sprechen anfiengen. Da die Stadt auf mehr als zwanzig Jahre mit

*) Isaias cap. 47. „Steige herab von deinem Königsthrone, geschmünktes, stolzes Babylon! setze dich, einer trauernden gleich, in Staub auf die Erde nieder! vorbey ist nun dein Glanz, Chaldäerinn! nimmermehr wirst du die Zärtliche, die Wohllustathmende heißen.

Geh nun, eine Sklavinn, in der Mühle zu arbeiten; laß deine Haare ungekünstelt hangen; entblösse Schulter und Füße! schürze dein Gewand auf, um durch Bäche und Flüsse gehen zu können.

Lebensmitteln versorgt war; da Peltasten, Helepolen und dergleichen Belagerungsinstrumente noch ganz unbekannt waren, so hatte Cyrus selbst nicht die mindeste Aussicht, das feste Babylon durch Sturm oder Hunger zu bezwingen.

Endlich gerieth, oder wurde er auf den glücklichen Einfall gebracht, den Euphrat in den von der Nitokris gegrabnen See zu leiten, und dann durch das Rinnsal desselben in die Stadt zu dringen.

Zur Ausführung seines Planes wählte er eine Nacht, welche bey den Babyloniern, den Grundsätzen einer rohen Religion gemäß, dem Taumel und allen Ausschweifungen der Freude bestimmt war; denn sie hatten am Tage ein großes Fest des Belus gefeyert.

Cyrus theilte sein Heer in zwo Divisionen ab, und wies der einen oberhalb, und der andern unterhalb der Stadt ihre Stellung an, mit dem Befehl, in dem Augenblicke, da sie das Bette des Euphrats weysam finden würden, in dasselbe einzurücken. Ungefähr um die Mitte der Nacht ward das Wasser im Fluße so seicht, daß sich ein Fußgänger kühn hineinwagen durfte; und sogleich rückten Meder und Perser

zu Fuß und zu Pferde, von zwey Ueberläufern geführt, in das Flußbette ein, und drangen durch dasselbe in die Stadt: das Wasser reichte ihnen kaum bis an die Lenden. Die Wachen, welche trunken und eingeschlafen waren, wurden ohne Widerstand gefangen oder niedergemacht; und nur wenige, von dem Geräusche geweckt, flohen, ohne noch selbst einen Feind zu ahnden. Der ganze Einzug geschah überhaupt in der größten Stille und mit soviel Ordnung und Geschwindigkeit, daß die äußere Hälfte der Stadt schon ganz besetzt war, als man in der Mitte derselben noch sorgenlos schmauste und tanzte.

Cyrus hatte eine auserlesene Truppe abgeschickt, die königliche Burg zu überrumpeln. Diese fand ihre Thore geschlossen, und die Wache vor denselben noch unbesorgt zechend: die Perser fielen also über sie her, und hieben sie nieder.

Dieses konnte indeß bey aller Behutsamkeit nicht ohne Getöse geschehen: wirklich drang das Geschrey der Verwundeten und Fliehenden und das Schwerter- und Waffengeklirre bis in die Burg, wo der König mit seinen Freunden eingeschlossen war. Nabonnedus schickte sogleich einige Diener ab, um zu erfahren, was das

Ge-

Getöse zu bedeuten habe. Diese eröfneten das Burgthor in der Absicht, bey der Wache nach der Ursache des Getümmels zu fragen. Allein kaum sahen die Perser das Burgthor sich öfnen, so stürzten sie auf selbes zu, jagten den Dienern nach, und kamen zugleich mit ihnen in das königliche Gemach. Der König war so eben von der Tafel aufgesprungen, und griff nach einem Schwerte, als die Krieger des Cyrus über ihn herfielen, und ihn und seine Höflinge hin auf den Boden streckten.

Auf diese Art fiel Babylon in die Hände der Meder und Perser: *) die Zierde der Königreiche, die Stadt der Pracht, der Trotz der Chaldäer. **)

Diese große Begebenheit wird zwar nicht auf einerley Art erzählt; denn, den Fragmenten des Berosus und Megasthenes zufolge, hatte sich Nabonnedus, nach der unglücklichen Schlacht bey Babylon, nicht in diese Stadt, sondern nach Borsippa geflüchtet, wo er sich sogleich bey der Annäherung des Cyrus ergab, und dafür von diesem die Satrapie von Karmanien erhielt. Allein ich habe um so weniger An-

*) Im J. 1996.

**) Isaias cap. 13. v. 19.

Anstand genommen, diese Nachricht zu verwerfen, und in allem genau dem Herodot und Xenophon zu folgen, da diese beyden Schriftsteller zum Beweise ihrer Wahrhaftigkeit sich sogar auf das Zeugniß der Jüdischen Propheten berufen können. Denn eben die Umstände, welche sie von der Eroberung Babylon's anführen, kommen im Isaias, im Daniel und Jeremias vor. *)

Staats.

*) „Ziehet herauf wider Babylon, schließet es ein, ihr Aelamiten und Meder! denn durch diese werde ich Babylon zerstören: nimmermehr soll über seine Tyranney geseufzet werden. — — Ja, bereitet die Mahlzeit auf das niedlichste; setzet Wächter auf die Thürme, um euch desto sicherer dem Taumel zu überlassen! schmauset, trinket! Aber plötzlich wird die Stimme des Wächters erschallen: Auf, ihr Fürsten, machet euch auf! ergreift den Schild! bereitet euch zum Kampfe! — Isaias cap. 21. Ierem. c. 51. Läufer, Bothen eilen, einer nach dem andern, zu verkünden dem König Babylon's, der Feind sey in der Stadt; sey durch das Bette des Euphrats hereingekommen; habe sein Wasser in die durch Feuer vom Schilfrohr gereinigten Sümpfe geleitet; schreckenbetäubt seyen die Krieger. ꝛc. — Daniel cap. 5. v. 1 — 31.

Staatsverfassung. Serail.

Asien ist das Vaterland des Despotismus: hier ward er gebohren, und von dem Einfluß eines erweichenden Klima's gepflegt, erhielt er bald eine schreckende Größe und unzerstörbare Kraft. Noch peitschet er dort die Menschen mit Skorpionen, und hält die tiefgebeugten Völker unter einem eisernen Drucke. Zwar wurden in keinem Welttheile die Despoten so oft erwürgt; so oft die Throne zerschmettert, als in Asien: allein die Menschheit gewann nie dabey. Die Unterthanen blieben Sklaven, wie zuvor, und hatten selbst während der gewaltsamen Revolution nicht Zeit, frey aufzuathmen. Denn die Arbacesse, welche die Throne der Sardanapale zertrümmerten, setzten die ihrigen dafür hin; und so wurden die Despoten gestürzt, und der Despotismus nie.

Manche dieser Revolutionen drangen nicht einmal zu den Ohren der Nation: die Weiber und Verschnittenen, in deren Händen das Loos des Staates und der Regenten war, konnten ein gekröntes Auto-

mat

mat morden, und ein anderes an seine Stelle setzen, ohne daß der große Staatskörper durch den Verlurst seines Hauptes in sichtbare Krämpfungen und Zuckungen verfiel. Denn das Triebwerk der politischen Maschinen wurde in dem Orient ohnehin fast immer nur von Weiber- und Eunuchenhänden in Bewegung gesetzt: diese umgaben und bewachten den blöden Sultan, waren seine Augen und Ohren, hielten das Volk von ihm und ihn von dem Volke entfernt. Auf diese Art geschah es, daß die meisten Fürsten von dem Schicksal ihrer Unterthanen eben so wenig, als diese von jenen wußten.

Zwar glänzten auch Selbstherrscher auf Asiens Thronen: allein Rari nantes in gurgite vasto. In dem langen Verzeichnisse von Assyrischen, Babylonischen und Medischen Königen finden sich nur wenige Nebukadnezar.

Aber auch diese Wenigen glichen noch bey weitem unsern Mark Antoninen nicht. Durch die Grundsätze der morgenländischen Politik irregeführt, hielten sie sich wirklich für höhere Wesen; glaubten, das Volk sey nur ihretwegen da, und sorgten nie für dieses, sondern nur für sich, für ihre Sicherheit, und die Befrie-

friedigung ihrer Wünsche und Leidenschaften. Daher bauten sie sich ungeheure, feste, prächtige Städte; schlossen diese mit Mauern ein, deren Stärke und Größe den Menschen unsers Zeitalters unglaublich vorkömmt; ließen eine Million Sklaven darinn wohnen, welche ihnen zur Wache dienen sollten; und von diesen ihren Sklaven hielten sie wieder Burgen getrennt, die noch fester und prächtiger, als die Städte selbst waren. Auf diese Art vor auswärtigen Feinden und ihren eigenen Sklaven gesichert, vegetirten, oder raseten die Sultane von Babylon, Ninive und Ekbatana, und zehrten in jedem Falle von dem Marke ihrer Länder.

Die unverhältnißmäßige Größe und Pracht der Hauptstädte trug gewiß ungemein viel zum Unglücke und gänzlichen Umsturz der drey so mächtigen Reiche, Assyrien, Medien und Babylonien bey. Population, Cultur, Handel, Reichthum waren fast nur auf den Raum eingeschränkt, welchen die drey Hauptstädte mit der Masse ihrer Gebäude drückten. Dieser Schlund verschlang die Reichthümer des ganzen Landes: aus tausend Kanälen strömten sie dahin, und flossen nie wieder zurück, um Leben und Thätigkeit durch alle Adern des ungeheuern Staatskörpers zu verbreiten. Die Fürsten des Orients glaubten wirklich, alle Pflich-

ten eines Herrschers und Vaters des Vaterlandes erfüllt zu haben, wenn sie nur für ihre Hauptstädte sorgten; und massen nach dem Glanze derselben ihre eigne Macht und Größe ab. Indeß also in Babylon, Ekbatana und Ninive Reichthum, Ueberfluß und Luxus herrschte, verbreitete sich Elend, Rohheit und Verwüstung durch alle Gegenden der weitschichtigen Monarchie nach dem Maaße, in welchem sie von der Hauptstadt entfernt lagen. Das Herz litt an Vollblütigkeit, und die äußern Glieder welkten aus Mangel der nöthigen Säfte ab. Es ist wirklich auffallend, daß in Medien und an den gesegneten Ufern des Euphrats und Tigris, außer den drey Hauptstädten, sich fast gar keine Städte fanden. Sogar vom Lande des Ueberflußes, von Babylonien weis die älteste Geschichte kaum mehr, als die Namen der Städte, Borsippa, Opis und Teredon; und selbst diese verdienten, im Vergleiche mit Babylon, kaum diesen Name.

So eine Verfassung kann nichts anders, als nachtheilige Folgen für die Sicherheit der ganzen Monarchie und der Monarchen selbst haben: ihr Loos hieng ganz von dem Loose der Hauptstadt ao, und der Herr von dieser war auch der Herr des ganzen Landes.

Die Despoten des Orients haben also für ihre Sicherheit, welche doch der vorzüglichste Endzweck bey all ihren Riesenwerken war, sehr schlecht gesorgt. Wehe dem Staate, dessen Sicherheit von der Hauptstadt allein abhängt; denn lasset sie auch fester als Ninive und Babylon seyn: eine List, ein Zufall kann sie doch stürzen.

Die Fürsten dieser Städte haben zu ihrem Unglücke diese Erfahrung wirklich gemacht: sie verlohren jederzeit ihre Kronen und Hauptstädte zugleich. Und hätten sie auch in der Folge durch einen glücklichen Zufall die verlorne Herrschaft wieder erhalten, so würde sie doch die Erfahrung selbst nicht klüger gemacht haben. Denn auch ihre Ueberwinder ahndeten die Ursache von dem Falle ihrer Feinde nicht, und fielen wie diese trotzend auf die Stärke ihrer Hauptstädte.

Der zweyte Grund von der innern Schwäche der morgenländischen Staaten liegt in ihrer Grundverfassung selbst. Sie waren alle auf Furcht gebaut; und wie schwach dergleichen dem Scheine nach mächtige Staaten sind, zeigt sich am auffallendsten in eben den kritischen Zeitpunkten, in denen er vorzüglich Stärke zu zeigen nöthig hätte: wenn nemlich ein muthi-

ger,

ger, gereizter Unterthan mit mächtiger Hand die Fahne des Aufruhrs schwingt, oder ein ehrgeiziger Held den Thron eines benachbarten Reiches besteigt, und nicht zufrieden mit seinem Erbe nach dem Besitze der Länder und Schätze ausländischer Fürsten strebt. In so einem Falle verschwindet die Furcht vor seinem Despoten aus den Herzen des Volks: der Schrecken, welchen die Waffen des gegenwärtigen Helden nothwendig verbreiten, zerreißet jedes Band, das die Unterthanen an ihren unsichtbaren Monarchen fesselt: sie eilen in Schaaren dem Lager des Eroberers zu: oder, hat jahrelanger Druck sie ganz zu Sklaven gestempelt, so sehen sie doch wenigstens kaltblütig zu, wenn die Krone und das Leben ihres Despoten in Gefahr schwebt, und erheben nicht einen Arm, um ihn zu retten. Denn vom Schicksal, wie sie wähnen, dazu verdammt, immer Sklaven zu seyn, ist's ihnen gleichgiltig, weßen Sklaven sie sind.

Herodot macht den Dejoces zum Machiavell des Orients: allein er war gewiß der Schöpfer der morgenländischen Staatskunst und des prunkvollen Hofceremoniels nicht: er verpflanzte es nur aus Assyrien nach Medien. Denn lange zuvor, eh es noch ein Ekbatana gab, zitterte Ninive vor seinem im undurch-

dring-

dringlichen Serail verschloßnen Sultan; betheten ihn seine Sklaven, auf die Erde hingestreckt, an, und nannten ihn Baal. Ueberhaupt stellte die Staatsverfassung Assyriens, Mediens und Babyloniens eine Art von Theokratie vor: der König war in den Augen des Volks ein unsichtbarer Gott; er hatte gleichen Anspruch auf den Thron und den Altar.

Die Unsichtbarkeit des Regenten machte einen Großvezir nöthig, welcher, indeß der Sultan im Schooße seiner Weiber schlummerte, Schlachten schlagen, die Anfälle der Feinde zurück treiben, und die Zahl der Sklaven seines Despoten vermehren mußte.

Auch ein Kislar Aga fand sich im Assyrischen Serail: die mächtigste Person bey Höfen, wo es ein Harem und Eunuchen giebt. Da die Pflicht so eines Geschöpfes darinn besteht, für die Befriedigung der Bedürfniße seines Herrn zu sorgen; und da Sultane gewöhnlich keine andern als nur die des Körpers haben: so ist er die nothwendigste Person im Staate, der beständige Gesellschafter, der Vertraute, und, wenn er Ehrgeiz und Talente besitzt, der Herr seines Herrn und des ganzen Staates. Daniel war der Günstling so eines Kislar Aga's, und erhielt binnen

kur-

kurzer Zeit die höchste Würde nach dem König: er ward der Satrap der Satrapen, und das Oberhaupt der Gelehrten, der Priester und Gaukler.

Da die Eunuchen überhaupt einst so wichtige Rollen auf dem politischen Theater gespielt haben; sie noch jetzt spielen: so können sie dem philosophischen Geschichtforscher nicht gleichgiltig seyn; ich werde daher einige Linien zur Geschichte dieser besondern Menschenklasse hinzuzeichnen suchen.

Von

Von den Eunuchen.

Wer war der Bösewicht, der das erste Mal einen Menschen seiner halben Existenz beraubte? Und was konnte ihn wohl zu dieser Grausamkeit verleiten? war's muthwillige Bosheit? war's wüthende Rache? Verzweiflung? oder welche andre Leidenschaft war's? In jedem Falle vergiebt es ihm Menschheit eher, als wenn er es in der Absicht that, um das gestümmelte Geschöpf zum Hüter seiner Wohllust zu machen.

Es ist unmöglich, den ersten Bösewicht dieser Art auszufinden: wir wissen ja nicht einmal das Land, in welchem man die Menschheit zuerst auf eine so entsetzliche Art beleidigte. *) Nur soviel läßt sich behaupten, daß dieses Verbrechen nur in den wohllüstigen Klimaten Asiens ersonnen werden konnte: unser Vaterland — Dank der gegen uns so wohlthätigen Natur, welche uns einen stärkern Körper und Geist gab,

*) Einige geben das erste Verbrechen dieser Art den Medern Schuld: andre hingegen versichern, gestützt auf Etymologie, zu Spada, einem Persischen Flecken, habe man die ersten Spadone — Verschnittene — gemacht. Vermuthlich irren sich beyde Partheyen.

sab, und unsre Leidenschaften dem Tribunal der Vernunft mehr subordinirten. — Die Länder des Nordens spricht die Menschheit von dieser Schandthat frey.

Frühe mußte indeß die Wohllust auf diese scheußliche Erfindung verfallen — frühe diese bis zum höchsten Grade der Ausschweifung getrieben worden seyn; denn, soweit der Geschichtschreiber mit seinen Blicken in die dunkeln Zeiten der Vorwelt dringen kann, so sieht er die elenden Geschöpfe von Halbmenschen schon in ihrer ganzen Thätigkeit: sie suchen für ihren Despoten die Schönen des Landes auf, bewachen das Harem der Könige, und morden die Könige selbst. Vierhundert Jahre nach der großen Fluth hatten Aegyptens Pharaone schon ihr Serail, und zwey Aeonen später sieht man mit Erstaunen einen Eunuchen an der Spitze ihrer Krieger stehn. *) Und dennoch war Aegypten wahrscheinlich nicht das erste Land, in welchem man Verschnittene machte: diese Gewohnheit kam vermuthlich erst aus Asien dahin.

Es

*) Man hat behauptet, die siebenzig Dollmetscher hätten die Aegyptischen Kämmerlinge nur durch eine Prolepsis Eunuchen genannt; allein folgende Stelle aus Mose's L. 5. c. 23. v. 1. erlaubt nicht, das hohe Alterthum der Castration in Zweifel zu ziehen: „Jeder Halb- und Ganzverschnittene sey von der Gemeine Jehovens ausgeschlossen!„

Es würde allen Glauben übersteigen, wenn uns Jemand die Anzahl der Menschen angeben könnte, welche binnen 4000 Jahren auf die schrecklichste Art die Hälfte von den Rechten der Menschheit verlohren haben: soviel ist indeß gewiß, daß er uns ihre Zahl nicht nach Tausenden, sondern nach Millionen berechnen würde.

Es ist meine Sache nicht, die Nachtheile aufzudecken, welche die Welt in Rücksicht ihrer Population dadurch erlitt: dieß mag der moralische Arithmetiker thun. Ich mache hier blos den Geschichtschreiber, und arbeite ihm mit Daten und Materialien in die Hand.

Die Geschichte kennet kein Land, wo die gestümmelten Geschöpfe mehr Ansehn und Macht gehabt hätten; und wo, was eine natürliche Folge von diesem ist, die Wuth, Menschen zu stümmeln, allgemeiner gewesen wäre, als in Sina. Mit Entsetzen sahen die Tatarn, da sie dieß ungeheure Reich wegnahmen, daß 12000 Eunuchen den Kaiserthron umgaben, und daß alle Mandarinnen Eunuchen waren.

Es scheint, die Sinesen haben mit dieser Pest auch die benachbarten Völker angesteckt. In Tunkin gab man den Eunuchen alle bürgerliche und Kriegsbedienungen; in den Staaten des Moguls sind sie Nabob's und Staathalter; und die Großen des Orients wissen keine beßere Art, ihrem Despoten zu schmeicheln, als sich zu verschneiden.

Aehnliche Verbrechen gegen die Majestät der Menschheit veranlaßten schon in den ältesten Zeiten die großen Seraile von Babylon, von Ninive, von Ekbatana, Susa und Memphis. Die Assyrer suchten in den Ländern, welche sie eroberten, die schönsten Knaben aus, und machten sie zu Eunuchen; und als sie selbst Unterthanen der Perser wurden, mußten sie ihre eignen Kinder verschneiden, und jährlich 500 an der Zahl in das Serail von Susa liefern.

Persien war überhaupt in den damaligen Zeiten das Land, dessen Luxus diese scheußlichen Menschenopfer vorzüglich erforderte, und die Menschen zu den abscheulichsten Gräulthaten verleitete. Wie viele Väter wurden aus Verzweiflung, in welche sie Armuth stürzte, wie viele aus niedrigem Geize oder aus Ehrfurcht Kindermörder!

Und nicht blos in Asien und Afrika allein wurden Menschen zu Tausenden gestümmelt: die Wuth verbreitete sich auch nach Europa. Die Habsucht eröffnete sich eine neue Handlungsquelle: man wucherte mit Verbrechen. Griechische Kaufleute bevölkerten die Serraile des Orients mit Europäischen Halbmenschen: ein schändlicher Handel, schändlicher noch, als der Negernhandel, den in unsern Tagen so viele Nationen Europa's zur Schande der Menschheit treiben.

Die Geschichte hat uns den Name und das Schicksal so eines Manns aufbewahrt, welcher das unselige Gewerbe eines Eunuchenhändlers trieb. Er hieß Panjonios von Chios; und der Gewinn, den er aus seinem Gewerbe zog, machte ihn so unmenschlich, daß er an allen Orten Sklaven zusammenkaufte, sie entmannte, und dann nach Persien verhandelte.

Unter den unglücklichen Schlachtopfern, die diesem Henker in die Hände fielen, war auch Hermotimos: ein Mann von Gefühl, welcher den ganzen Werth der Wohlthat kannte, deren ihn der Bösewicht auf immer beraubt hatte.

Der Unglückliche schwur seinem unmenschlichen Beleidiger in seinem Herzen Rache, welche keine Zeit, kein Schicksal ersticken konnte.

Dieses Unglück wurde indeß bey ihm die Quelle von dem, was die Welt Glück nennt, aber nicht der Philosoph. Der Charakter des Hermotimos, welchen der schaudervolle Vorfall, die stürmende Jugendglut gekühlt, und in stille, duldende Schwermuth verwandelt hatte; sein über Sklavenstand erhabner Geist, welchen Panjonios nicht so, wie seinen Körper verstümmeln konnte, machte ihn bald vor allen Eunuchen Persiens berühmt: er kam in das Serail des Königs, und ward der Liebling des mächtigsten Monarchen jener Zeit, des berufnen Xerxes.

Allein alle Gunstbezeigungen des Königs der Könige, alle Schmeicheleyen der Höflinge, die sich vor ihm im Staube krümmten, alle Schätze Persiens, die ihm zu Gebothe standen, füllten das Leere in seiner Seele nicht aus. Lebhaft und deutlich fühlte er's, daß die halbe Natur für ihn todt sey, und die brennendste Begierde glühte in seiner Brust, sich an dem Unmenschen zu rächen, welcher die Natur zur Hälfte für ihn sterben gemacht hatte.

Bey dem Feldzug des Xerxes nach Griechenland sah endlich Hermotimos den sehnlichst erwarteten Zeitpunkt der Rache sich nahen. Mit einer Verstellung, deren so ein Halbmensch nur immer fähig ist, lud er den Panjonios zu sich, überhäufte ihn als seinen größten Wohlthäter, dem er all sein Ansehn und die Gunst des größten Monarchen der Welt zu danken hätte, mit Liebkosungen, und beredete ihn, sich im Persischen Gebiethe niederzulassen.

Der habsüchtige Menschenhändler, welcher sich von der Gunst der zwoten Person in dem mächtigsten Staate ungeheure Vortheile versprach, sah, geblendet vom Geize, die Verstellung des Eunuchen nicht ein; und dieß um so weniger, da seine Leidenschaft ihn wirklich überredete, daß er im wahren Verstande der Wohlthäter des Hermotimos sey. Er begab sich daher mit seiner ganzen Familie nach Persien.

Dieß war's eben, was Hermotimos wünschte. Er bediente sich sogleich der Macht, welche er über das Herz des Königs hatte; und dieser übergab ihm das Loos des Panjonios und seiner Söhne.

Die Rache war eines Halbmenschen würdig, das ist: sie war entsetzlich. Der von Wuth entflammte Eunuch zwang den Vater seine eignen Söhne zu stümmeln, und diese mußten sodann das nemliche Henkeramt an ihrem Vater vollziehen.

Dieses schaudervolle Beyspiel machte indeß auf die übrigen Panjonios keinen Eindruck: es gab immer Ungeheuer, welche auf die unwürdigste Art die Menschen und die Menschheit schändeten. Kein schreckendes Beyspiel, keine Vernunftgründe waren im Stande, eine Unmenschlichkeit zu verdrängen, deren Schützer die Könige selbst waren, und der die Wohllust eine Lobrede hielt.

Dennoch gab es selbst unter dem entnervenden Klima des Orients einen Lykurg, welcher Muth und Stärke genug hatte, dieser durch Jahrhunderte geheiligten und durch den Luxus gerechtfertigten Sitte einen tödtlichen Streich zu versetzen. Ein König von Syrien — er hieß Agbarus — geboth, demjenigen die rechte Hand abzuhauen, der es wagen sollte, einen Menschen noch fernerhin zum Eunuchen zu machen. Ein schreckliches Gesetz; allein vielleicht eben so nothwendig als schrecklich. Denn Verbrechen, welchen

eine

eine lange Straflosigkeit das Bürgerrecht in einem Staate gab, und die der Luxus sogar bis zu Tugenden erhob, können entweder gar nicht ausgerottet werden, oder nur durch Feuer und Schwert.

In der Folge der Zeiten sah man einen Cäsar Rom's ebenfalls ein Verboth gegen die Gewohnheit der Menschenverstümmelung geben. Zwar bedrohte er die Uebertreter nicht mit einer so schrecklichen Strafe, wie Agbarus — denn er sprach zu Europäern — allein er sprach nicht minder nachdrücklich. Zum Unglück hatten aber diese Gesetze keine lange Dauer: Agbarus und Domitian starben; und nun schärften die Panjonios ihre Mordmesser von neuem, und suchten sich wegen des Nachtheils schadlos zu halten, welchen ihnen die Regierung der Eunuchenfeinde verursacht hatten.

Was die Ausrottung der Eunuchen vollends unmöglich machte, war der Umstand, daß die Religion sie in einigen Ländern des Orients, als geheiligte Geschöpfe, in ihren Schutz nahm. Man kennet ja die berufnen Galli, die Priester der großen Göttermutter, welche nur von verstümmelten Menschen bedient seyn wollte.

Es ist hier der Ort nicht, von diesen Derwischen des Alterthums zu sprechen: genug, der Grabstichel der Geschichte hat diese elenden Gaukler mit unaustilgbarer Schande gebrandmarkt: nie wird man ihren Name ohne Abscheu nennen.

Der Gottesdienst der Phrygischen Göttinn hatte sich indeß doch trotz seiner Abscheulichkeit über die Hälfte der damals bekannten Welt verbreitet; und noch in den Tagen des Apulejus waren die Galli wegen Laster verschrien, welche ganz ihrer Würde und der erzwungnen Enthaltsamkeit widersprachen.

Sogar die christliche Religion wurde einst zum Deckmantel dieser Ausschweifung mißbraucht: schwärmerische Frömmler, durch einige dunkle Ausdrücke der Schrift irregeführt, glaubten Gottes Geboth zu erfüllen, wenn sie seine Geschöpfe auf das schändlichste stümmelten. Diese frommen Bösewichter, bekannt unter dem Name der Origenisten, machten alles, was ihnen in die Hände fiel, und sich selbst zu Eunuchen.

Die Origenisten wurden unterdrückt, aber die Mangonen nicht; denn jene thatens aus Liebe zu Gott, diese hingegen aus Liebe zum Gelde: jene brach-

ten

ten dem Himmel, und diese der Wohllust Schlachopfer.

Bey dem allen hatten die Eunuchen in den Ländern Europa's — Constantinopel ausgenommen — niemals ein so günstiges Schicksal, als in Asien. Man kaufte sie zwar um hohen Werth: allein man verachtete sie; und indeß sie im Orient für Könige galten, machte man ihnen in Rom die Rechte der Menschheit streitig. Der Consul Mamercus Aemilius unterdrückte das Urtheil des Prätors Orestes, welcher einen Priester der Cybele in den Besitz einer Erbschaft gesetzt hatte, und erklärte, daß ein Geschöpf, welches weder Mann, noch Weib wäre, nicht verdiene, auf die Rechte eines Bürgers Anspruch zu machen. *) In

*) Diese öffentliche Erniedrigung eines Eunuchen verdient eher Beyfall, als Tadel; denn selten sind Geschöpfe dieser Art große, tugendhafte Menschen. Zwar gab und giebt es noch edelgesinnte Eunuchen: allein ihre Zahl ist sehr gering; denn ungleich wenigere und schwächere Triebfedern reizen sie zur Rechtschaffenheit.

— — Eunuchus nulla pietate mouetur,
Nec generi natisue cauet. Clementia cunctis
In similes, animosque ligant consortia damni:
Ille nec Eunuchis placidus: sed peius in aurum
Aestuat: hoc vno fruitur succisa libido.
Quid neruos secuisse iuuat? vis nulla cruentam
Castrat auaritiam.

Claudian. in Eutrop.

In der Folge gaben die Römischen Rechtsgelehrten Gesetze, wodurch die Verstümmelung nur unter gewissen Bedingnissen, und nie ohne Einwilligung der Obrigkeit vorgenommen werden durfte; und erhoben dadurch das Henkeramt der Mangonen in den Rang bürgerlicher Gewerbe.

Der Byzantinische Hof hat so wie in andern Dingen, so auch in Rücksicht der Eunuchen sehr inconsequent gehandelt: die Mangonen wurden verfolgt, und die Verschnittenen um den höchsten Preis verkauft. Man verboth, Eunuchen zu machen, und vertraute denselben doch, so wie an den Höfen Assyriens und Aegyptens, die höchsten Würden im Staate, Consulate, Senator- und Feldherrnstellen an; und um endlich zu zeigen, daß es ihr wirklicher Ernst sey, das Verbrechen der Verschneidung auszurotten, so führten die Byzantinischen Cäsarn die Strafe der Verschneidung ein.

Paradoxe Gesetze sind gewöhnlich am meisten ausgebreitet. In mehrern Europäischen Ländern war das Geschäft der Verschneidung ein Vorrecht der Gerechtigkeit. Wilhelm der Eroberer, die Westgothen und das Salische Gesetz verdammten gewisse Verbre-

cher, und das Pariser Parlament diejenigen Bösewichter dazu, die den Abälard zum Kombabus gemacht hatten.

Der Umstand, daß diese Strafe nur an Missethätern vollzogen wurde, und die Barbarie jenes Zeitalters entschuldiget das Grausame dieses Verfahrens in etwas: allein was läßt sich zur Entschuldigung jener Bösewichter sagen, welche unschuldige Kinder stümmeln, um Sänger aus ihnen zu machen? Was zur Entschuldigung derjenigen, welche diese Bösewichter durch die Hoffnung des Gewinns zu dergleichen Gräulthaten reizen. *)

Die

*) — — Felicior extat
Opprobrio: seruiret adhuc, si fortior esset,

Diese Entschuldigung rettet die niederträchtigen Mangonen nicht. Denn ist Reichthum Glück? ist er Ersatz für die Freuden der Natur? war Philetäros glücklicher auf dem Throne, als er in einer Hütte in den Armen einer Gattinn und in Mitte munterer Kinder gewesen seyn würde? Gewiß Claudian hatte Recht:

— Te grandibus India gemmis,
Te foliis Arabes ditent, te vellere Seres:
Nullus inops adeo, nullum sic vrget egestas,
Vt velit Eutropii fortunam et membra pacisci.

In Eutrop. L. I. v. 225.

Die Zeiten sind vorbey, da man in Europa Eunuchen zu Staatsmännern und Feldherrn machte: möchte man dieselben auch nicht einmal zu Opernhelden machen! In den Reichen des Orients mögen sie immerhin die Freunde des Despoten, mögen Satrapen und Nabob's seyn; denn von jeher gehörten Seraile und Eunuchen zum Glanze und zur Majestät eines morgenländischen Thrones. Allein der größte Theil Europens denkt hierinn anders, und erkennt keinen andern Maaßstab von der Größe eines Fürsten und dem Glanze seines Thrones, als Weisheit und Gerechtigkeit.

Gesezte Policey und Gerichtsverfassung.

Außer den nöthigen Unterrichten gab es in Assyrien noch drey höchste Gerichtshöfe, wovon die Mitglieder des ersten aus lauter ausgedienten Kriegern: die des zweyten aus adelichen Personen, und die des dritten aus Greisen bestanden. Das erste Tribunal sorgte für die Verheurathung der Mädchen, und entschied in Sachen, welche den Ehestand betraffen. Die zwey übrigen Tribunäle wachten über das Eigenthumsrecht, richteten über Diebereyen und andre Gewaltthätigkeiten.

In Rücksicht der Ehen aber hatten die Babylonier ein ganz besonderes Gesetz: die Mädchen standen nicht so fast unter der Gewalt ihrer Eltern, sondern sie gehörten, wie die Spartanerinnen, unmittelbar dem Staate selbst zu: dieser, nicht jene, sorgte für ihre Verheurathung, wobey es auf folgende Art zugieng. Alle Mädchen eines Ortes, welche das Alter der Mannbarkeit erreicht hatten, wurden jährlich zur

öffent-

öffentlichen Versteigerung auf einen Platz gebracht, wo sich auch die Mannspersonen zahlreich einfanden. Ein Herold rief nun die Mädchen eines nach dem andern, zum Verkaufe aus: die schönsten wurden zuerst versteigert, sodann diejenigen, denen die Natur minder günstig gewesen war. Das aus ihrem Verkauf gelöste Geld wurde zu einem Brautschatz für die Häßlichen bestimmt; und zwar so, daß derjenige, welcher sich mit der mäßigsten Summe begnügte, diese und das ausgerufne Mädchen erhielt. Auf diese Art bekam jedes Mädchen einen Mann, sie mochte häßlich oder reizend seyn: auf diese Art bekam jeder Mann ein Weib, er mochte begütert oder arm seyn.

Auf dieser Seite läßt dieses Gesetz nun freylich sehr gut: auf der andern hingegen trägt es offenbar den Stempel jener Verachtung, womit noch heut zu Tage das weibliche Geschlecht im Orient behandelt wird. Man spricht den Mädchen das Recht ab, über ihre Herzen zu befehlen; betrachtet sie als Geschöpfe niederer Art, deren einzige Bestimmung darinn bestehe: der Gegenstand der Wohllust der Männer zu seyn.

Auch hatte die ganze Erziehung, welche man ihnen gab, keinen andern Endzweck, als diesen: man

prägte

prägte ihnen von Jugend auf den Satz ein, daß sie blos zum Vergnügen der Männer da seyen; gewöhnte sie daher zu den niedrigsten Ausschweifungen, und lehrte sie die abscheuliche Kunst, weder vor sich, noch vor andern zu erröthen. *)

Für die Kranken sorgte der Assyrische Staat ebenfalls auf eine ganz besondre Art. Da es bey den Babyloniern keine Aerzte gab, so wurden die Kranken auf den Markt gebracht. Jeder Vorübergehende mußte dieselben um ihren Zustand befragen, und, wenn er die Krankheit aus Erfahrung kannte, ihm die Mittel anzeigen, welchen entweder er selbst, oder andere in diesem Falle ihre Genesung verdankten. Kein Mensch durfte es wagen, einen Kranken vorüber zu gehen, ohne sich um seinen Zustand erkundiget zu haben.

Zu dieser Assyrischen Gewohnheit nahmen mehrere alte Völker bey verzweifelten Krankheiten ihre Zuflucht: auch mochte sie wohl bey einzelnen Fällen glück-

*) Foeminarum, conuiuia ineuntinm, in principio modestus est habitus; dein summa quaeqve amicula exuunt, paulatimque pudorem profanant: — — nec meretricum hoc dedecus est, sed matronarum virginumque, apud quas comitas habetur vulgati corporis vilitas.

Q. Curt. L. 5. c. 1.

glückliche Wirkungen hervorbringen: dem ungeachtet getraue ich mir nicht, sie deßwegen weise zu nennen.

Die Strafgesetze der Assyrer waren, wie in allen despotischen Staaten, grausam und entsetzlich. Man hieb die Verbrecher in Stücke; man warf sie den wilden Thieren vor, oder briet sie lebendig in glühenden Oefen.

Kriegsverfassung. Art zu kriegen, und Bündniße zu schließen.

Seit dem Ninyas unterhielten die Assyrer immer ein stehendes Heer, und hatten daher nichts von ihren Nachbarn: diese hingegen alles von ihnen zu befürchten. Wie groß ihre Heere waren, läßt sich nicht bestimmen: wer wird an die ungeheuern Zahlen des Ktesias und Diodor glauben? daß sie aber wirklich furchtbar waren, erhellet aus der ansehnlichen Macht, auf welche, nach der Zertrümmerung des vereinigten Assyrischen Staates, jedes von den drey Völkern ins besondre trotzte.

Auf eine zahlreiche Reiterey und auf Heerwagen thaten alle Morgenländer, vorzüglich die Meder stolz. Auch bestand die ganze Macht der letztern fast nur allein aus Reitern, welche noch dazu die treflichsten, aber auch grausame Bogenschützen waren; denn sie vergifteten ihre Pfeile.

Das Gift, deſſen ſie ſich dazu bedienten, ward aus Oel, einer gewiſſen Pflanze und Naphta bereitet: man tauchte die Spitze des Pfeiles darein, und ſchoß dieſen ſodann mit einem ſchwach geſpannten Bogen ab; denn eine heftige Bewegung tödtete das Feuergift. Die Wirkung ſo eines abgeſchoſſenen Pfeiles war den Wirkungen des Griechiſchen Feuers gleich: der Pfeil brannte, wo er immer einfiel, Waſſer vermehrte nur die Flamme, und nichts konnte dieſe löſchen, als Staub.

Marcellin führet zwar etwas weniges von der Zubereitung dieſes Giftes an: allein zum Glücke für die Menſchheit ſetzt ſeine Vorſchrift den Phyſiker eben ſo wenig in den Stand, Mediſches Oel, als Griechiſches Feuer zu machen. *)

Mit dem Bogen waren die morgenländiſchen Völker überhaupt und noch in den ſpäteſten Zeiten, vor-

*) Paratur autem hoc modo: Oleum vſus communis herba quadam infectum condiunt harum rerum periti, ad diuturnitatem ſeruantes, et coaleſcens durant ex materia venae naturalis, ſimilis oleo craſſiori: quae ſpecies gignitur apud Perſas, quam, vt diximus, naphtam vocabulo appellavere gentili.

Lib. 23.

züglich auf offnem Felde furchtbar. Auf die Belagerungskunst verstanden sie sich dagegen nicht sehr. Sie hatten zwar eine Art Mauerbrecher, womit sie die Thore und Mauern der Städte erschütterten: allein mit den Aries und Helepolen der Europäer darf man sie nicht vergleichen. Eine starke Mauer stand bey den Stössen ihrer stärksten Maschinen unerschütterlich; und nur der Hunger, Verrätherey, oder ein Zufall eröffnete den alten Helden des Orients die Thore befestigter Städte.

Dem Herodot zufolge, machte erst Cyaxares die Asiaten mit der Taktik bekannt: vor ihm stritten die Krieger in der größten Unordnung, Reiter und Fußgänger in einem Klumpen beysammen. Diese Nachricht läßt wirklich sehr unglaublich, und kann auf's höchste nur von den Medern zum Theile wahr seyn. Sollten denn die Ninus, Arbaces und Sardanapale nicht einmal soviel von der Taktik gewußt haben, als die Kaziken der Amerikanischen Horden? Wie wäre es ihnen bey einer so elenden Verfassung möglich gewesen, so viele Völker unter ihr Joch zu beugen? Und kommen nicht schon im Hiob Spuren von regulärem Angriffe vor? Rückten nicht die Chaldäer, welche die

Ka=

Kamelheerde dieses großen Dulders anfielen, in drey geordneten Haufen an?

Die Kriege selbst wurden schon in den ältesten Zeiten nach der Vorschrift des Aberglaubens geführt; und so wie die Römer in der Folge ihre heiligen Hühner um Rath fragten, eben so forschten die Helden Assyriens bey ihren Unternehmungen nach Orakel und Zeichen. „Zeichne einen Weg für das Heer des Babylonischen Königs, Menschenkind! theile diesen Weg nach zwo verschiednen Richtungen ab (an der Wegscheidung wird Babylon's König das Loos werfen) nach Rabbah, der Stadt der Kinder Ammon's hin und hin nach Jerusalem, der festen Stadt im Lande der Juden. Dort, wo der Weg sich scheidet, wird also Babylon's König das Loos werfen: das Loos der Pfeile; wird das Orakel befragen, und die Leber beschauen.„ *)

Im Kriege selbst verfuhren die Asiaten überhaupt auf eine Art, daß die Krieger Europa's, mit ihnen verglichen, wie Menschenfreunde erscheinen. Kein Gräul ist gedenkbar, welchen sie sich nicht gegen ihre Feinde, und die Weiber und Kinder ihrer Feinde erlaubten.

*) Ezech. 21. cap. v. 19. 20. 21.

laubten. Vorzüglich zeichneten sich die Meder als ächte Kannibalen aus, und übertraffen an Grausamkeit — nur die Syrer ausgenommen — alle übrigen Nationen Asiens. Sie zerschmetterten die Säuglinge vor den Augen ihrer Eltern an der Wand; häuften Hügel von getödteten Jünglingen auf, erbarmten sich der Mütter und der Leibesfrucht nicht. *)

Sogar die Art, Verträge und Bündnisse zu schließen, zeuget von ihrem blutgierigen Charakter. Die beyden Partheyen mußten den rechten Arm zusammenbinden; sie ritzten sich sodann den Daumen auf, und sogen einer dem andern das Blut aus der Wunde.

*) Isaias c. 13. v. 16 et 18.

Handlung und Schiffahrt.

Um Handel und Schiffahrt bekümmerten sich die Assyrer und Meder nicht, wohl aber die sanftern Babylonier. Diese trieben von jeher mit ihren Manufakturen, mit kostbarer Leinwand, mit gestickten Kleidern, Teppichen, mit Palmwein, und andern Produkten ihrer Kunst und ihres Landes einen beträchtlichen Handel mit ihren Nachbarn. Schon zur Zeit Josua's sah man Singarische Waaren in den Städten Vorderasiens, und bey der Eroberung von Jericho unterlag Achan der Versuchung, einen prächtigen Babylonischen Mantel für sich zu behalten.

Babylon's Manufakturen wurden noch in den spätesten Zeiten außerordentlich hochgeachtet, und in die fernsten Länder verführt. Rom hielt dieselben des höchsten Preises werth: man sah Assyrische Tapeten für drey Millionen verkaufen, und Cato erlaubte sich nicht, einen ererbten Babylonischen Mantel zu tragen, um nicht ein Beyspiel des Luxus zu geben.

Auch

Auch die Küste Babyloniens wurde schon in den ältesten Zeiten von Schiffern besucht: dieses erhellt aus der Geschichte der Oannen, und noch deutlicher aus einigen Stellen Moses und Ezechiel's, wo von Zimt, der aus Selan kömmt, und vom Handel, der über den Persischen Meerbusen mit Indien getrieben wurde, ausdrückliche Meldung geschieht.

Die Schiffe, deren sich die Euphratfahrer bedienten, dürfen wir, ihrer sonderbaren Bauart wegen, nicht mit Stillschweigen übergehen. Sie hatten eine runde schildförmige Figur, und wurden auf der Gränze Armeniens auf folgende Art gebaut. Man hieb die Rippenhölzer aus Weidenbäumen, und überzog sie von außen, wie einen Estrich, mit Thierhäuten. Der Boden wurde mit Stroh belegt, auf welches sodann die Waaren geladen wurden. Zween stehende Männer, wovon der eine auswärts, der andre einwärts arbeitete, regierten den Kahn, und fuhren damit Strom ab Babylon zu. Hier verkauften sie ihre Ladung sammt dem Stroh und dem Schiffsholz, packten die Häute auf einen oder mehrere Esel, welche jeder Euphratsfahrer deßwegen auf seinem Fahrzeug mit sich brachte, und kehrten nach Armenien zurück, wo sie sich von neuem auf die erwähnte Art zu einer Fahrt ausrüsteten.

ten. Einige dieser Schiffe waren ziemlich groß, und trugen eine Ladung von 5000 Talenten.

Es verdient bemerkt zu werden, daß man noch heut zu Tage auf dem Tigris und Euphrat ähnliche Fahrzeuge gebraucht. Sie haben noch immer, dem de Pages zufolge, der ihrer sehr viele zu Bassora sah, ihre runde, schildförmige Gestalt und einen sehr tiefen Raum, und bestehen aus biegsamen Zweigen von Dattelnholz, die nach Art der Körbe geflochten, mit Leimen und Pech bestrichen, und mit Leder überzogen sind. Man nennt sie daher Kufen.

Religion.

Bis auf die niedrigste Stufe der Unkultur sanken die Babylonier nie hirab; oder schwangen sich doch — Dank dem Klima und ihrem Nimrod — binnen kurzer Zeit von derselben wieder empor. Man findet daher jene alberne Religion nicht bey ihnen, welche das Antheil kindischer Völker ist: ihre Religion war eine höhere Art des Feticismus: der Sonnen- und Sternedienst.

Keines von allen Gestirnen hat so unverkennbare Einflüße auf unsre Erde; keines fällt dem Menschen so sinnlich auf, als die Sonne. Wiederum giebt es kein größeres und prächtigeres Schauspiel, als, vorzüglich unter dem schönen und heitern Himmel Chaldäens, den Mond, umgeben von Millionen Sternen, zu sehen. Die Babylonier konnten daher leicht verführt werden, ihnen, um mich mit Hiob auszudrücken, Küße zuzuwerfen.

Der Glaube, daß die Gestirne belebte Wesen sind, ist, wie wir schon im ersten Bande bemerkt haben, *) unter den ungebildeten Völkern sehr gemein. Man sieht, wie dieselben sich bewegen; wie sie ihre Gestalt und Farbe ändern, und schließt daraus, daß sie leben müßten. So schloßen auch die Babylonier.

Dieser rohe Glaube kam sodann in die Hände der Priester: diese bearbeiteten ihn weiter; führten eine Rangordnung unter den Gestirnen ein, und bestimmten einem jeden derselben seinen Wirkungskreis und die Grade seiner Macht. Baal und Nebo — Sonne und Mond — wurden für die höchsten Gottheiten, und die übrigen für ihre Subalternen erklärt.

Das Volk glaubte seinen Priestern gerne, weil ihre Lehre der Fassung des rohen Menschenverstandes vollkommen angemessen war. Denn was kann begreiflicher seyn, als daß jene Gestirne, welche dem Auge, als die größten erscheinen, auch die größten Götter seyen?

Es ereignet sich Gutes und Böses auf dieser Erde, und immer wechselt das eine mit dem andern ab:

*) Pag. 346. und 334 — 335.

ab: dieses ist die Axe, um welche sich das Leben der Menschen und der Kreis der ganzen Natur dreht. Der uncultivirte Babylonier, welcher diesen Wechsel selbst sah und fühlte, aber zu kurzsichtig war, um die Ursache davon zu entdecken, schrieb diese seinen Göttern, den Gestirnen zu.

Die Natur dieser Gestirne, die man beobachtete, weil man sie anbethete, bestärkte sie in ihrem Irrthume. Die Planeten und selbst die Sonne sind sich nicht immer gleich; zeigen oft Phänomene, nach deren Ursache der unwissende Haufe nicht ohne Schrecken forscht. *) Die Priester Babylon's machten sich diese Furcht des Volkes zu Nutzen: sie entzifferten aus der Stellung, dem Laufe und den Phasen der Gestirne das Glück und Unglück der Menschen und Staaten, und wurden, durch die Leichtgläubigkeit des Volks verleitet, Astrologen.

Nach und nach machte sich der menschliche Verstand in Babylon von den Windeln der Kindheit los, und sah in den Gestirnen nichts weiter, als todte Körper. Um diese Epoche erhielt der Uranismus eine neue Modifikation: die Sterne und Planeten wurden für Throne

*) 1. Band pag. 492.

Throne der Götter angesehen, welche von diesen erhellt, und in Bewegung gesetzt wurden. Dämone drehten nun die Axe der Gestirne, und Sonne und Mond waren Wagen, auf welchen Baal und Nebo die Wüsteneyen des Raums durchfuhren.

Eine höhere Stufe der Aufklärung in Rücksicht der Religion erreichte der Geist der Babylonier nicht. Denn daß die Bewegungen der himmlischen Körper eine Wirkung ihrer gegenseitigen Gravitation sey, erriethen wahrscheinlich selbst ihre Astronomen nicht.

Rein war indeß der Uranismus der Babylonier nicht: sie vergötterten ihre Könige, und bürgerten dieselben in den Himmel ein. So ward ihr erster Fürst ein Gott, und wurde unter dem Ehrenname Bel entweder in die Sonne versetzt, und dem Gotte des Lichtes auf das innigste vereiniget gedacht, oder er bekam den Saturn zu seinem Aufenthalte angewiesen, und rollte die Scheibe dieses Planeten.

Dieser vergötterte Held darf mit jenem Bel, welcher das Chaos entwirrte, Himmel und Erde schuff, und die Menschen aus seinem Blute bildete, *) nicht ver-

*) Philos. Gesch. 1. Band pag. 111.

verwechselt werden. Er hatte nur den Name mit diesem gemein, welchen ihm die Schmeicheley, oder die Dankbarkeit beylegte. Im Tempel des Sonnengottes stand ein großes, prächtiges Bette und ein goldner Tisch: allein eine Statue sah man in demselben nicht. Vermuthlich weil man die Majestät jenes Wesens, welches mit den Ausflüßen seiner Gottheit das ganze Weltall beseelet, durch jede Abbildung nur herab zu würdigen befürchtete.

In der Nähe des Sonnentempels stand eine Kapelle des vergötterten Königs, dessen goldner Koloß auf einem ebenfalls goldnen Throne saß. Außerhalb der Kapelle sah man zwey Altäre: auf dem einen durften nur junge, noch säugende Thiere geopfert werden; auf dem andern schlachtete man dagegen die Erwachsenen ab.

Bel, der Gott des Lichtes, der Organisirer der Welten und Menschen, wurde von den auserwählten Individuen, das ist: von dem kleinern, aber edlern Theile der Nation verehrt: indeß der größere Haufe Bel, den Vater des Ninus, bey seinem Grabe anbethete.

Die Opfer, welche man diesem, den Begriffen des Volkes mehr angemessenen Gotte brachte, erforderten ungeheuern Aufwand. Bey der jährlichen Feyer seines Festes wurden auf seinem Altare tausend Talente — 560 Centner — Weihrauch verbrannt; und die Opfer, welche ihm täglich dargebracht wurden, bestanden, wie wir aus der Geschichte Daniel's wissen, in vierzig Schaafen, zwölf Artaben feines Mehl und sechs Gefäßen voll Wein.

Aus eben der Geschichte wissen wir, daß auch ein lebendiger Drache in Babylon seine Verehrer hatte. Das Volk glaubte an die Göttlichkeit desselben eben so fest, wie der Aegyptische Pöbel an die Göttlichkeit seiner Krokodile; und nicht ohne Lebensgefahr konnte Daniel das Ungeheuer bersten machen.

Der schändlichste Dienst wurde von den Babyloniern der Göttinn Mylitta erwiesen: man brachte ihr, wie auf Cypern der Griechischen Aphrodite, die heilige Scham und die Unschuld zum Opfer. Babel's Töchter mußten sich einmal in ihrem Leben einem Fremden Preis geben. Die vornehmen und reichen Frauenzimmer fuhren mit einem großen Gefolge von Bedienten auf bedeckten Wagen zu dem Tempel der Göttinn

hin,

hin, und hielten bey selbem stille. Die gemeinen Weiber hingegen sassen, mit einem Kranze auf dem Haupte, in dem Tempel selbst, und erwarteten mit Sehnsucht die Opfer der Liebe. Jeder Fremdling hatte das Recht, sich aus allen Frauenspersonen diejenige auszuwählen, welche ihm am reizendsten schien, und diese mußte ihm sodann zu Willen seyn. Denn es bedurfte nichts weiter, als daß er dem Mädchen, auf welches seine Wahl gefallen war, Geld in den Schooß warf, und dabey sagte: Ich rufe für dich die Göttinn Mylitta an.„ Das Geld mochte nun viel oder wenig seyn, so durfte es das Mädchen nicht ausschlagen; denn es kam in den heiligen Schatz.

Die auf diese Art geheiligten Mädchen lebten sodann auf eine unbescholtne Art; und man mochte ihnen noch soviel biethen, so konnte man doch nicht über ihre Keuschheit siegen.

Frauenzimmer, welche sich an Wuchs und Schönheit auszeichneten, kamen übrigens bald davon: allein diejenigen, gegen welche die Natur etwas stiefmütterlich verfuhr, irrten oft viele Jahre in dem Tempel und Hayne der himmlischen Mylitta herum, ohne daß ein Fremdling sich würdigte, ihnen den Gürtel aufzulösen.

Keine Babylonerinn, so reich und angesehen sie auch seyn mochte, schämte sich dieser religiösen Schändung: sie that sogar stolz darauf, wenn sie vom Fremdling vor ihren übrigen Schwestern aufgefordert wurde, und sah mit einem Hohnblick auf die nicht gewählte Nachbarinn herab.

Tantum Relligio potuit suadere malorum!

Man hat diese Babylonische Gewohnheit verdächtig zu machen gesucht: allein ein Faktum, dessen Richtigkeit Herodot und die Bibel selbst verbürgt, fällt unter den Pfeilen des Witzes nicht.

Im vierten Buche der Könige kömmt eine Babylonische Gottheit, Sokoth Benoth vor: sie scheint Herodot's Mylitta zu seyn. Wenigstens führt die Etymologie auf so eine Vermuthung; denn Sokoth Benoth heißt das Gezelt der Mädchen.

Von der Religion der Assyrer läßt sich wenig besonders anführen: sie schmolz zu sehr mit der Babylonischen zusammen. Nur hatte sie, dem Charakter ihrer Anhänger gemäß, eine grausere Gestalt, als diese.

diese. Nesroch war der Bitzilliputzli der Assyrer: er konnte nur durch Menschenblut besänftiget werden.

Auch war die Religion der Assyrer, so wie die der Babylonier, größtentheils mit Zoolatrie vermischt. Wenigstens hatten die Völker und Städte rings umher, und sie selbst, Götter in Thieregestalten. Derketo war ein Fisch, Semiramis eine Taube; Asima, der Gott Emath's soll ein Bock, und Adramelech und Anamelech, denen die Bewohner von Sipphara ihre Kinder durch das Feuer opferten, ein Maulthier und ein Pferd gewesen seyn.

Die Meder waren Feueranbether: allein ihren Magismus darf man sich eben so wenig rein denken, als den Sabeismus der Babylonier: ihr Geist war zu wenig aufgeklärt, ihr Charakter zu roh. Wir wissen indeß wenig besonderes von dem Medischen, mehr hingegen von dem Persischen Magismus: wir haben daher dieser Religionsart einen andern Ort in unsrer Geschichte bestimmt.

Uebrigens liefern von dem Gottesdienst und den Priestern der Babylonier einige Propheten der Hebräer, besonders Baruch manche wichtige Nachricht: ich werde

de daher das sechste Kapitel dieses Sehers, welches für den Historiker vorzüglich interessant ist, hier einrücken.

Baruch's Warnungsgesang an die Hebräer.

Der Missethaten wegen, welche ihr vor dem Herrn verübt habt, wird er euch gefangen nach Babylon führen, der König Babylon's, Nebukadnezar.

Dort in Babylon werdet ihr lange Zeit ausharren müssen: volle siebenzig Jahre. Sind diese verflossen, so will ich euch im Frieden zurück führen.

In Babylon werdet ihr nun sehen, wie man, um den Heiden Ehrfurcht einzuflößen, Götter auf den Schultern trägt: goldne, silberne, steinerne, hölzerne Götter.

Aber ihr sollt es den Heiden nicht nachthun; keine Ehrfurcht gegen sie äußern; euch nicht vor denselben fürchten.

Wenn ihr also sehet, wie die vorausgehenden und nachfolgenden Reihen Volks sie anbethen, so sprecht in euerm Herzen: nur dir, o Herr! gebührt Anbethung. *)

Mein Engel wird euch zur Seite stehn; ich selbst werde eure Seelen durchforchen.

Die Zunge dieser Götter hat der Künstler zwar fein ausgearbeitet; sie selbst sind mit Gold und Silber überzogen: allein ihr Schimmer trügt, und ihre Zunge ist stumm.

Mit Kleinodien hat man sie behängt, wie wenn sie Mädchen wären, lüstern nach dem Schmucke.

Goldne Kronen tragen sie auf ihren Häuptern: schlau entwenden ihnen die Priester das Silber und Gold, und benützen es für sich:

Oder

*) Schon bey den Babyloniern waren also feyerliche Processionen, wobey man heilige Statuen wie im Triumphe herumtrug, üblich, wie bey den Aegyptern, bey andern heidnischen Völkern und bey uns.

Oder sie beschenken damit wohl gar die Weiber ihrer Schande; geben es wohllüstigen Dirnen zum Putze. Die Dirnen bringen es wieder zum Opfer; und nun werden die Götter damit von neuem geschmückt.

Die guten Götter, die nicht einmal vor Rost und Motten sicher sind!

So oft man ihnen ein Purpurkleid anzieht, muß man ihr Gesicht vom Staube säubern, womit sie dicht bedeckt sind.

In der Hand hält der Götze einen Scepter, wie wenn er ein Mensch, wie wenn er Richter im Lande wäre; und denjenigen zu strafen, der ihn beleidigte, vermag er doch nicht.

Ein andrer hält ein Schwert, oder eine Streitaxte in der Hand; und der Feinde und Räuber sich zu erwehren, vermag er doch nicht: ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind.

Darum fürchtet sie nicht! denn wie ein Gefäß, das der Mensch zertrümmert, zu nichts tauget, also auch ihre Götter.

Wenn sie in einem Hause aufgestellt sind, so werden von den Füßen der Hineinkommenden ihre Augen voll Staubs.

Wie man das Haus desjenigen, der sich am König vergieng, mit Wächtern umgiebt, oder wie der zum Tode verurtheilte Missethäter im Kerker verwahrt wird: eben so verwahren die Priester die Tempel ihrer Götter mit Thüren, Schlössern, Riegeln, auf daß sie die Diebe nicht plündern.

Lampen sonder Zahl zündet man ihnen an: allein sie sehen keine; denn sie sind blind, wie die Balken im Hause.

Ihr Inneres, das vom Thone ist, wird, so wie ihr Gewand, vom Gewürme zerfressen; und sie fühlen es nicht.

Vom Rauche, welcher im Hause aufsteigt, schwärzet sich ihr Angesicht. *)

Nachteulen, Schwalben und andre Vögel, und sogar Katzen setzen sich auf ihren Leib und ihre Köpfe:

Ein

*) Die Babylonier hatten also auch ihre Dii Penates.

Ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind. Darum fürchtet sie nicht!

Zwar glänzet das Gold, womit sie behängt sind: allein es würde nicht glänzen, wenn man es nicht vom Roste säuberte. Man goß sie, und sie fühlten es nicht.

Zwar wurden sie um den höchsten Preis erkauft: allein Leben ist doch nicht in ihnen.

Gehen können sie nicht: man muß sie daher auf den Schultern tragen. So wird ihre Schande vor Aller Augen aufgedeckt. Schande komme auch über ihre Verehrer!

Wenn sie also auf die Erde fallen, so können sie von selbst nicht wieder aufstehn. Stellt man sie aufrecht hin, so bleiben sie in dieser Stellung; sie können sich nicht aufrichten, wenn man sie an die Wand hinlehnt. Wie todte Leichname muß man sie unterstützen.

Was man ihnen opfert, verkaufen und verzehren ihre Priester; die Weiber derselben verschließen einen

Theil

Theil davon in der Speisekammer: der Kranke, der Arme erhält nichts davon.

Schwangere und verunreinigte Weiber betasten ihre Opfer: ein deutlicher Beweis, daß sie nicht Götter sind.

Und wie könnten sie wohl Götter seyn? Weiber setzen ihnen Opfer vor, den silbernen und goldnen und hölzernen Göttern.

Und in ihren Tempeln sitzen die Priester unbedeckt, mit zerrissenen Röcken, mit geschornem Haupte und Barte;

Sie heulen, brüllen zu ihren Göttern, wie die Kläger beym Todten-Mahl.

Sie stehlen von ihren Kleidern, und kleiden damit ihre Weiber und Kinder.

Man thue diesen Göttern Böses, oder Gutes: sie können weder dieses, noch jenes vergelten. Einen König auf den Thron zu erheben, oder vom Throne zu stürzen, vermögen sie nicht:

Vergebens spricht man sie um Reichthum an: auch das Böse können sie nicht rächen. Wenn man ihnen etwas verspricht, und nicht giebt, so fordern sie auch dieses nicht.

Sie sind nicht im Stande, einen Menschen vom Tode zu erretten; zu erretten den Schwächern vom Stärkern.

Sie sind nicht im Stande, einen Blinden sehend zu machen, den Menschen vom Drange und von Noth zu befreyen.

Sie erbarmen sich nicht der Wittwen: den Waisen thun sie nichts Gutes.

Sie gleichen Steinen, die man aus den Bergen hauet; sind Hölzer und Steine, sind aus Gold und Silber gegossen. Schande wird also das Antheil ihrer Verehrer seyn.

Warum sollte man sie nun für Götter halten, sie Götter nennen?

Die Chaldäer selbst achten ihrer nicht. Wenn sie einen Stummen finden, so stellen sie ihm dem Bel dar, und fordern, er soll ihn reden machen:

Wie wenn Götter, die sich nicht einmal regen können, so was könnten. Wenn sie nun Bel's Ohnmacht sehen, so verschmähen sie ihre Götter, die gefühllosen, unmächtigen Götter. *)

Weiber mit einem Gürtel umwunden, sitzen vor dem Tempel, und unterhalten ein Rauchwerk von Olivenkernen:

Wenn nun ein Vorbeygehender eine derselben auffodert, und mit ihr der Liebe pflegt, so sieht diese verachtend auf die Nachbarinn herab, daß er sie nicht so, wie sie, würdig fand, ihr den Gürtel aufzulösen. **)

Alles

---

*) Diese Stelle Baruch's vergleiche man mit dem, was ich im zweyten Bande pag. 518. und im ersten pag. 362. anführte.

**) Dieß ist jene Stelle, welche Herodot's und Strabon's Nachricht von der religiösen Prostitution der Babylonerinnen außer allem Zweifel setzt.

Alles ist Trug, was bey ihnen geschieht. Warum sollte man sie also für Götter halten, sie Götter nennen?

Künstler und Goldschmiede haben sie verfertiget: was die Priester wollten, das mußten sie werden.

Ihre Verfertiger leben selbst nicht lange: wie könnten also ihre Werke Götter seyn?

Trug sind sie und Aergerniß den Nachkömmlingen.

Denn in den Tagen des Kriegs und des Unglücks berathen sich die Priester, wo sie sich mit ihren Göttern am sichersten verbergen können.

Warum sollte man sie also für Götter halten? sie, die sich nicht vor Feinden, nicht vor Unglück schützen können?

Hölzerne, vergoldete, übersilberte Statuen sind sie; und alle Völker und Könige werden es erkennen, daß sie nicht Götter sind, sondern trügendes Menschenwerk, sonder Gottes Kraft.

Woraus werden sie aber erkennen, daß sie nicht Götter sind, sondern trügendes Menschenwerk, sonder Gottes Kraft?

Sie geben dem Lande keinen König, tränken es mit Regen nicht.

Gericht halten sie nicht; bewahren die Nationen vor Jammer nicht: kraftlos, unmächtig, wie die Krähen, die zwischen Himmel und Erde dahinfliegen.

Wenn Feuer ihre Wohnung ergreift, so retten sich die Priester durch die Flucht: aber die hölzernen, silbernen, goldnen Götter verbrennen, wie Balken:

Keinem König, keinem Feinde können sie widerstehen: wie sollte man sie also für Götter erkennen, als Götter ehren?

Auch der Diebe und Räuber können sie sich nicht erwehren, die hölzernen, steinernen, vergoldeten und übersilberten Götter: sie sind ihnen zu stark.

Sie nehmen ihnen ihr Gold, ihr Silber und Gewand weg; gehen davon und behalten's; und die Götter können es nicht verhindern.

Besser ist's also, ein König seyn, der seine Macht beweisen kann, oder ein nützliches Hausgeräthe, dessen sich der Besitzer freuet, oder eine das Haus bewachende Thüre, als so ein kraftloser Gott.

Sonne, Mond und Sterne glänzen, bringen Nutzen, erfüllen ihre Bestimmung; *)

So auch der leuchtende Blitz, so auch der Länder durchwehende Wind;

Und die Wolken, denen Jehova befahl, dahinzuschweben über das Angesicht der Erde: sie erfüllen ihre Bestimmung.

Auch

*) Aus dieser und den nachfolgenden Stellen erhellt, daß der Feuer- und Sternedienst in Babylon um diese Zeit ganz vom Bilderdienst, der Zoo- und Anthropolatrie verdrängt war; denn der Prophet stellet die Babylonischen Götter mit der Sonne, dem Mond, den Sternen und mit dem Feuer in eine offenbare Antithes.

Auch das Feuer erfüllt dieselbe, wenn es von oben herabfährt, und auf Gottes Befehl, Berge und Wälder verzehrt. Keinem einzigen aus diesen gleichen die Götter an Schönheit, oder an Kraft.

Man soll sie also nicht für Götter halten, sie nicht Götter nennen; denn sie können die Menschen weder strafen, weder beglücken.

Weil ihr also wisset, daß sie nicht Götter sind, so fürchtet sie nicht.

Denn nicht Fluch, nicht Segen können sie über die Häupter der Fürsten bringen.

Vergebens warten die Völker auf Zeichen, die sie ihnen am Himmel hinzeichnen; sie stralen nicht, wie die Sonne, schimmern nicht, wie der Mond.

Vollkommner, als sie, sind die unvernünftigen Thiere; denn diese wissen ihre Höhlen, wohin sie sich flüchten, wo sie sich schützen können.

Offenbar ist es daher, daß sie nicht Götter sind: darum fürchtet sie nicht.

Wie

Wie ausgestopfte Popanze, den Vögeln zum Schrecken gesetzt, die Früchte des Ackers nicht bewahren: eben so sind ihre hölzernen, silbernen und goldnen Götter.

Wie eine weiße Distel im Garten, auf die sich jeder Vogel setzt; wie ein Leichnam, der in der finstern Grube modert: eben so sind ihre hölzernen, goldnen, silbernen Götter.

Auch daraus, daß sie ihr Purpurgewand nicht vor Motten, daß sie sich selbst vor Würmern nicht zu bewahren wissen, könnt ihr schließen, daß sie nicht Götter sind; daß sie Schande und das Gespötte aller Menschen verdienen.

Um wie viel glücklicher ist nicht der Gerechte zu preisen, dessen Herz an keinen Göttern hängt: nie wird ihn, nie seinen Name Schande treffen.

Priester und Wissenschaften.

In unsern heiligen Büchern kommen vier Klassen von Babylonischen Priestern vor: Chartúmim, Bilderschrift Ausleger, Aschschafim, Wahrsager, Mekaschschefim, Zauberer und Chasdäer, oder Chaldäer.

Schon aus den bloßen Namen erhellt die Verwandtschaft, welche zwischen ihnen und den Aegyptischen Priestern herrschte. Wie diese hatten sie ihre Hieroglyphen, gaben sich mit Prophezien und Jongleries ab; und rühmten sich, Sonnen- und Mondsfinsternisse verursachen zu können.

Auch machten die Priester Babylon's eine besondre Caste aus, bewachten den Thron, *) und trieben mit den Wissenschaften, ganz so wie die Priester am Nil, ein ausschließendes Gewerbe.

Von

*) Während der Abwesenheit Nebukadnezar's lenkten, wie Berosus sagt, die Chaldäer das Staatsruder.

Von ihrer Philosophie wissen wir wenig besonders: sie nahmen, wie wir schon im ersten Bande gesehen haben, eine ewige Materie an. Der ewige Bel belebte und ordnete sie; er zeichnete der Natur ihren Lauf vor, und flocht in denselben das Schicksal ganzer Nationen und einzelner Menschen mit ein. Auf diese Art stand es zwar nicht in der Macht des Chaldäischen Gottes, die Materie zu schaffen oder zu zernichten: allein er bewegte und regierte sie nach bestimmten und unabänderlichen Gesetzen.

Von diesem Grundsatze giengen die Chaldäer aus, um die Wichtigkeit und Nothwendigkeit ihrer Astrologie zu beweisen. Denn Bel, welcher den Weltenkreis rollt, und das Loos der Erde und Erdebewohner in seiner Hand hält, ist kein Tyrann, sondern warnet, seinen Priestern zufolge, wie ein Vater, und verkündet den Menschen durch Zeichen zum voraus die Dinge die da kommen sollen, auf daß sie sich hüten, und auf ihre Ankunft gefaßt machen können.

Die zuverläßigsten und größten Führer, welche den Menschen am deutlichsten auf die Spur der Zukunft hinweisen, sind, wie sie ferner versicherten, die

Pla-

Planeten, die daher in ihrer Sprache Dollmetscher hießen, und für Mittler zwischen dem höchsten Wesen und den Menschen angesehen wurden. Diese deckten demjenigen, welcher sich auf ihre Bewegungen und Phasen versteht, den Wille der Götter und den Schleyer auf, der die Zukunft vor den Augen der Sterblichen verhüllt. „Vieles zeigen sie durch ihren Aufgang, vieles durch ihren Untergang, vieles durch ihre Farbe den beobachtenden Menschen an. Bald verkünden sie Sturm, bald dichte Regengüße, bald brennende Hitze; oder auch Kometen, Sonnen- und Mondsfinsterniße, Erdbeben und Meteore, welche Städten und Nationen, Königen und Privatpersonen Heil oder Unheil bringen.„ *)

Den größten Einfluß auf das Glück oder Unglück eines Menschen äußern die Planeten, wie die Chaldäer noch weiter behaupteten, bey seiner Geburt; und es läßt sich sogar aus dem Stande und der Beschaffenheit, welche dieselben in diesem kritischen Zeitpunkte hatten, einem Menschen am sichersten sein ganzes Schicksal voraus sagen.

Uebri

*) Diodor. Lib. 2. c. 30.

Uebrigens setzten die Astrologen am Euphrat unter den sieben Planeten selbst einen Unterschied fest, und schrieben ihnen verschiedne Eigenschaften und Grade von Vermögen zu. Zwey derselben erklärten sie für wohlthätig, zwey für bösartig und drey für abwechselnd beydes.

Auf den Hel, Bel, oder Bolathes, das ist: den Saturn sahen sie vorzüglich: noch mehr aber auf Selene — den Mond — die mächtigste Königinn der Sternenwelt, wie sie dieselbe nannten. Nur der Sonne allein legten die Chaldäer noch größere Wirkungen bey, und nannten sie daher den mächtigsten König unter den Meteoren. Sie versicherten dabey mit mystisch ernster Mine, wie viel auf den Winkel und die Figur ankäme, welche sich aus den zwey Standpunkten beschreiben ließe, die die Sonne bey der Zeugung eines Menschen, und dann bey seiner Geburt eingenommen hätte. Denn je nachdem ein Kind längere oder kürzere Zeit im Schoose seiner Mutter ruhte, entstünde diese oder jene Figur. So, zum Beyspiel, würden Kinder, welche sieben Monate im Leibe der Gebährerinn verschloßen lagen, κατα διαμετρον gebohren; ein neunmonatlicher foetus käme κατα τρι-

γωνον, und ein zehnmonatlicher κατα τετραγωνον an das Tageslicht.

Dieß sind die gelehrten Hirngespinnste, denen die Chaldäer ihr Ansehn und ihren Reichthum verdankten. Nicht blos Assyrien, sondern ganz Asien glaubte daran, und staunte daher die Priester des Bel, als Propheten und beynahe als Götter an. Der Glaube an Astrologie verbreitete sich sogar nach Europa: die Sucht, die Zukunft zu erfahren, welche unaufgeklärten Menschen so eigen ist, machte, daß alles Volk, den Philosophen zum Trotze, den Nativitätstellern nachlief. Einige Prophezien, die von ungefähr zugetroffen hatten, erleichterten diesen ihre Siege gegen die Vernunft; und diejenigen, die nicht zutrafen, schrieb man auf Rechnung der Astrologen und nicht der Astrologie. Auf diese Art erhielt sich das Ansehn von dieser auf immer; denn der Thron des Aberglaubens kann zwar erschüttert, aber nie umgestürzt werden.

Noch im sechzehnten Jahrhundert spielte ein Astrolog die glänzendste Rolle am Französischen Hofe, *) und

*) Nostradamus wurde aus einem armen Arzte ein reicher Sterndeuter. Karl der IX. und Katharina von Medicis glaub-

und heut zu Tage glaubt der ganze Orient, und die größere Hälfte des Menschengeschlechts an die Unfehlbarkeit der Sterndeuterey.

Um den Menschen noch mehr Furcht vor den Gestirnen und Achtung gegen sie und ihre Kenntniße einzuflößen, lehrten die Priester Babylon's, daß es außer dem Thierkreise noch vier und zwanzig Gestirne gebe, welche zur Hälfte nördlich und uns sichtbar, und zur Hälfte südlich und uns unsichtbar wären. Jene haben die Aufsicht über die Lebendigen; diese hingegen werden von den Abgestorbnen beschauet, und heißen Weltrichter.

Gleiche Beschaffenheit habe es mit den Göttern des Raths, das ist: mit dreyßig andern Sternen, wovon die Hälfte die Aufsicht über die Gegenden unter der Erde hat, und die andre auf das, was auf der Erde und am Himmel vorgeht, aufmerksam ist.

Alle

---

glaubten an seine Wahrsagungen, wie alle ihre Zeitgenossen. Der Französische Chaldäer faßte seine Orakel, wie Apollon zu Delphi, in Versen ab, und zwar eben so dunkel und zweydeutig, wie dieser. Dem ungeachtet war die Verblendung der angesehnsten Personen damals so groß, daß man sich nicht schämte, nach Anleitung der Verse des Nostradamus Staatsprojekte zu entwerfen.

Alle zehn Tage schicken jene einen Stern, als Bothe, zu diesen, und diese wieder zu jenen, um sich von den gegenseitigen Vorfällen zu unterrichten.

Dieß sey die Verbindung, in welcher die Gestirne, die Dämone der Ober- und Unterwelt mit einander stünden; dieß sey die Oekonomie und die Staatsverfassung des Himmels.

Auch wird einst eine Zeit kommen, da ein allgemeiner Brand — und wieder eine andre, da eine allgemeine Ueberschwemmung die ganze Erde verwüsten wird. Die erste Katastrophe wird sich in jenem klimakterischen Zeitpunkte ereignen, in welchem alle Planeten am Sommerwendezirkel eine gerade Linie formiren werden; und die zwote alsdann, wenn dieselben am Zirkel des Steinbockes auf die nemliche Art zusammen treffen werden.

Dieß ist die Gestalt jenes Aberglaubens, welcher sich aus der Schule der Chaldäer über die Erde verbreitete, und dessen Fesseln noch jetzt die Hälfte der Menschheit trägt. Alle diese Chimären und Träumereyen würden nie soviel Eingang bey den Menschen gefunden haben, wenn die Babylonischen Magier nicht

den

den Ruhm behauptet hätten, die vortreflichsten Astronomen des Alterthums zu seyn, und diesen Ruhm wirklich verdient hätten. Denn von den ältesten Zeiten an mit der Beobachtung des Himmels beschäftigt haben sie sich Kenntniße erworben, welche selbst unsre Herschelu noch groß finden würden. Da indeß einige Schriftsteller von der Bewunderung Chaldäischer Weisheit irre geführt, dieselben doch zu sehr erhoben haben, so will ich, um nicht in den nemlichen Fehler zu fallen, das, was die Priester des Bel im astronomischen Fache geleistet haben, nur allein aus den ältesten Sch iftstellern und fast immer mit ihren eignen Worten anführen.

Das Jahr theilten die Chaldäer in zwölf Monate nach den zwölf Zeichen des Thierkreises ab; über jedes derselben setzten sie einen Gott zum Regenten.

Durch diese Zeichen machen die fünf Planeten, und Mond und Sonne ihren Umlauf, so daß die Sonne ihre Bahne in einem Jahre und der Mond die seinige in einem Monat vollende.

Die übrigen Planeten haben ihren eignen Kreislauf, welchen jeder mit der ihm eignen und von an-

dern

dern verschiednen Geschwindigkeit in einem bestimmten, aber ebenfalls verschiednen Zeitraume vollendet.

Der Mond ist seiner Kleinheit wegen der Erde am nächsten; er braucht nur eine sehr kurze Zeit, um seine Bahne zu durchlaufen: nicht weil er so schnell sich bewegt, sondern weil seine Bahne so kurz ist.

Er glänzt nicht mit seinem eignen, sondern mit einem erborgten Licht, und wird verfinstert, wenn er in den Schatten der Erde tritt. *)

Sie wissen seine Verfinsterungen vorher zu bestimmen, allein nicht so die Sonnenfinsterniße, wovon sie nur sehr unsichere Anzeigen geben. **)

Dem Apollonius zufolge, kannten die Chaldäer den Lauf der Kometen so gut, daß sie ihre Wiederkunft vorherzusagen wußten: auch zählten sie dieselben unter

---

*) Nicht alle Chaldäer hatten indeß eine so richtige Theorie: einige waren vielmehr der Meynung, daß der Mond ein zur Hälfte leuchtender und zur Hälfte dunkler Körper sey, und erklärten daraus seine Phasen und Finsterniße; von der Erde hatten sie eine eben so alberne Meynung: sie behaupteten, daß sie inwendig hohl sey, und die Gestalt eines Schifferkahns habe.

**) Alle diese Chaldäischen Thesen sind aus Diodor.

unter die Planeten. Allein Epigenes widerspricht dieser Nachricht, und versichert dagegen, die Chaldäer, weit entfernt, sich auf die Theorie der Kometen zu verstehen, hätten dieselben für phosphorische Kugeln gehalten, die durch eine Wirbelbewegung der Luft entzündet würden. *) Der Widerspruch dieser beyden Chaldäischen Schüler rührt entweder daher, daß sie in verschiednen Schulen studiert hatten; denn die Chaldäer bildeten in der Folge ebenfalls, wie die Philosophen Griechenlands verschiedne Sekten: oder was ich wahrscheinlicher finde, Apollonius log zur Ehre der Chaldäer. Ein Astronom, welcher eine Sonnenfinsterniß nicht genau zu bestimmen wagt, wird noch weniger den Lauf der Kometen berechnen können.

Die Chaldäer hatten übrigens bey ihren Arbeiten schon Instrumente. Herodot nennt den Pol und den Gnomon: jenes diente dazu, die Veränderungen der Sonne zur Zeit der Solstitien anzuzeigen; dieses die Höhe der Sonne über den Horizont zu bestimmen. Der Tempel des Bel war ihre Sternwarte: die erste Sternwarte der Welt.

Rom

*) Seneca lib. 7. Natural.

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der Zodiakus eine Erfindung der Priester des Phthas, oder des Belus sey. Ich kann mich nicht entschließen, zur Auflösung dieser Frage etwas beyzutragen: ich glaube, mein Fleiß würde verschwendet seyn. Wer ist uns Bürge, daß die Bilder unsers Thierkreises mit den Aegyptischen und Chaldäischen die nemlichen sind? Wie kamen die Zwillingsbrüder, wie der Steinbock und Wassermann in den Himmel der Babylonier und Aegypter? Konnten diese beyden Völker nicht auch, wie viele andre, sogar halbcultivirte, die Eintheilung des Jahrs in zwölf Monate, und die des Zodiakus in zwölf Zeichen erdacht haben? Ueberdieß scheinen mir die zwölf Zeichen selbst ihre Wahl nicht ganz dem Raisonnement, sondern wohl auch dem Zufall zu verdanken. Wenigstens läßt der Sinn, welchen man den Sternbildern unterschiebt, oft sehr erzwungen und erkünstelt. Ich sehe nicht ein, wie der Löwe ein schickliches Symbol der Hitze, und der Steinbock das Sinnbild der sich wieder aufwärts wälzenden Sonne seyn könne. Die Babylonier würden den Skorpion, wenn dieser anders ein treffendes Bild der Krankheiten heißen kann, eher in den Julius und August, die Monate der tödtenden Hitze, als in den Oktober und November gesetzt haben, in denen bey ihnen die gesündesten

Lüfte wehen. Und was den Stier und die Jungfrau betrift, so ackert man im May — so erndtet man im September weder an den Ufern des Euphrats, noch an den Ufern des Nils.

Auch braucht man die Chaldäer eben nicht zu Lehrern der Priester von Heliopolis zu machen, um ihre Verdienste um die Astronomie in helles Licht zu setzen. Diese bleiben bey allen ihren Charlatanerien immer unverkennbar. Nur muß es der Philosoph bedauern, daß sie so unlautere Absichten gehabt, und Volkstäuschung und die Befriedigung ihres niedrigen Eigennutzes zu ihrem Hauptendzwecke gemacht haben. Denn ohne diesen würden sie es in den Wissenschaften ungleich weiter gebracht haben. Allein so trieben sie die Astronomie nur wegen der Astrologie; suchten dieser eiteln und schädlichen Träumerey durch jene Ansehn und den Anstrich einer gründlichen und tiefgedachten Wissenschaft zu geben.

Man tritt aber der Ehre der Chaldäer eben nicht zu nahe, wenn man sie eigennützige Volkstäuscher nennt; denn als solche bewiesen sie sich nicht allein als Astrologen, als Zeichen — und Träumedeuter, sondern auch als Priester.

Als eigennützige Betrüger stellt sie uns Baruch, als solche stellt sie uns Daniel dar. Denn durch den letztern wissen wir, wie die Priester des Bel den König und die ganze Nation hintergiengen; wie sie mit ihren Weibern und Kindern jede Nacht durch eine unterirrdische verborgne Gallerie in den Tempel ihres Gottes kamen, um dort den Wein und die Speisen zu verzehren, welche das leichtgläubige Volk am Tage geopfert hatte; und wie sie ganz Babylon glauben machten, der göttliche Bel habe Wein und Speisen, wie Nektar und Ambrosia, verzehrt.

Auch Herodot hat uns eine Anekdote aufbewahrt, die zum Beweise dienen kann, auf welch eine abscheuliche Art die Chaldäer mit der Leichtgläubigkeit des Volks ihr Spiel trieben. Sie wußten dasselbe zu bereden, daß Bel ein Freund schöner Mädchen und Frauen sey, und sich oft in ihren Armen ergötzte. Zu diesem Ende sah man ein prächtiges Bett in seinem Tempel stehen, und jede Nacht wurde eine Babylonerinn, deren Reize auf das Herz des Gottes Eindruck gemacht hatten, dahin geführt; und der Chaldäische Jupiter stieg vom Himmel herab, um das sterbliche Weib zu beglücken.

Auf diese Art trieben die Priester des Bel unter der Decke der Religion mit den Weibern und Töchtern der Babylonier Schande, ohne befürchten zu müssen, daß ihre Betrügereyen ruchbar werden könnten. Denn wenn auch manches gemißbrauchte Frauenzimmer das Bubenstück merkte, so zwang die Scham demselben doch die Lüge ab, die Entehrung ein Wunderwerk zu nennen.

Wirklich scheint es, als hätten sich's die Priester der Götter überall zur Pflicht gemacht, das Volk zu betrügen; und oft traffen sie sogar in der Art des Betruges zusammen. Auch zu Thebe in Aegypten, auch zu Patara in Lykien nahmen die Bonzen die Masken von Göttern, und beschliefen die Weiber der Menschen. Noch in unsern Zeiten verläßt ein Japonesischer Gott alle Neumonde den Himmel, und besucht seinen Tempel zu Tencheda, um mit den schönen Japonesinnen Unzucht zu treiben.

Uebrigens überlebten die Völkeräffenden Chaldäer alle Revolutionen, wodurch Babel's Macht erschüttert, und endlich vollends in Nichts verwandelt ward. Sie prophezeiten den großen Königen Persiens, prophezeiten dem großen Alexander, dem Antigonos und Seleukos:

Athen

Athen selbst errichtete dem Berosus eine Statue mit einer goldnen Zunge, nicht weil er ein großer Geschichtschreiber, sondern weil er ein Nativitätsteller war.

Die Philosophie erhub zwar ihr Haupt, und ihre Anhänger versetzten den Sterndeutern tödtliche Streiche: dem ungeachtet sah man am Hofe der Cäsarn manchen Babylonischen Nostradamus die Stelle eines geheimen Rathes vertreten; und bald kamen Jahrhunderte heran, während welchen die Philosophie gefesselt zu den Füßen der Astrologie und des Aberglaubens lag.

In unserm Zeitalter triumphirte von neuem die Philosophie, und der Glaube an Sterndeuterey wurde fast gänzlich aus Europa in sein altes Vaterland, den Orient verdrängt. Allein ihn ganz von der Erde zu vertilgen, ist unmöglich; denn fester ist kein Reich gegründet, als das Reich der Dummheit, und ein Aufenthalt von lauter Weisen wird unsre Welt nie seyn.

Volkscultur. Gewohnheiten und Charakter der Assyrer.

Auch an den Ufern des Euphrats blühte Cultur, wie an den Ufern des Nils. Nur gab ihr Klima, Religion und Regierungsart eine falsche Richtung, und hinderte sie dadurch jene Höhe zu erreichen, die sie auf Europäischem Boden wirklich erreicht hat.

Babylon hatte Maler und Bildhauer und Architekten. Allein wir sind nicht im Stande, die Stelle zu bestimmen, welche sich dieselben im Tempel des Ruhms verdient haben; denn kein Babylonisches Gemälde, keine Statue erhielt sich bis auf unsre Zeiten; und von den Monumenten und Denkmälern ihrer Semiramis und ihres Nebukadnezar ist auch nicht eine Spure mehr übrig.

Die Architekten Chaldäens gebrauchten gebrannte Ziegel bey ihren Werken, nicht ungeheure Felsenmassen, wie die Architekten von Memphis: daher verschwan-

den

den ihre Monumente von dem Erdboden, und die Wunder Aegyptens nicht.

Vorzüglich blühten in Babylonien jene Künste, welche Dienerinnen des Luxus sind. Nichts glich den Produkten ihrer Leinwandsfabriken, nichts ihren Stickarbeiten, Tapezereyen und andern Manufakturen an Feinheit, Schönheit und Pracht. Denn das Aufkeimen dieser Künste, wodurch der Geist eines Volkes mehr beschäftiget, als aufgehellt wird, hinderte ihre Religion und Regierungsart nicht. Allein das eigentliche Gebieth ihrer Vernunft zu erweitern, ihrem Geiste nach und nach die Binde wegzuziehen, die ihn hindert, helle Blicke in das Adyton der Tempel und der Seraile zu werfen: dieß erlaubte den Assyrern weder der Machiavellismus ihrer Priester, noch die furchtsame Politik ihrer Sultane. Die Nation zeichnete sich daher an philosophischer Denkart nicht aus, und von dem Feuer ihres Klima's erhitzt, weihte sie sich ganz der Sinnlichkeit, und raffinirte die Künste des Luxus.

Wohllust, Pracht- und Putzliebe machte wirklich den Charakter der Babylonier. Sie giengen fliegend und prächtig gekleidet einher: ein Unterkleid von Linnen floß ihnen bis auf die Füße hinab; darüber tru-

gen

gen sie eine lange Toga von Wolle, um welche sie ein weißes Mäntelchen warfen. Auf ihrem Haupte saß eine Tiara, und ihr langes Haupthaar ließen sie auf dem Rücken spielen. Ihre Schuhe waren nationell, und glichen den Pantoffeln der Böotier.

An dem Finger trug jeder Babylonier einen Siegelring, und in der Hand einen zierlichen Stock, der mit einem künstlichen Schnitzwerk geziert seyn mußte: mit einer Rose, mit Lilien, mit einem Adler, oder so was dergleichen.

Aengstlich für Schönheit und Gesundheit besorgt, sahen sie auch mit zärtlicher Gewissenhaftigkeit auf Reinlichkeit, wie sich's auf Morgenländer ziemt. Sie bedienten sich oft der Bäder, rührten nichts ungewaschen an, und salbten sich mit köstlichen Salben den ganzen Leib.

Die Gesetze der Reinlichkeit wurden vorzüglich von den verheuratheten Babyloniern auf das heiligste beobachtet: so oft sie die Freuden der ehelichen Liebe genoßen, zündeten Beyde ein heiliges Rauchwerk an, der Mann und das Weib; und setzten sich daneben hin.

hin. Bey Tages Anbruch gebrauchten sie sodann ein Bad.

Harems gab es zwar auch in Assyrien: allein sie waren das nicht, was sie heut zu Tage im Orient sind. Die Frauenzimmer seufzten nicht, von der Geilheit und Eifersucht eines alten Polygamisten gequält, in undurchdringlichen Gynekeen. Sie durften in öffentlichen Gesellschaften erscheinen, und das Vergnügen der Männer theilen und beleben. Diese, dem Asiatischen Klima nicht ganz anpassende Sitte verdankten die Frauen und Mädchen Babylon's ihrem Freunde, dem Gotte Bel, der zärtlichen Mylitta und ihren Priestern. Denn diese mußten, zu ihrem eignen Vortheil, durch Religionsgrundsätze die Eifersucht in den Herzen der Ehemänner zu ersticken suchen, um selbe nicht in Wuth zu bringen, wenn sie ihre Weiber im Name Bel's zum Beyschlafe in die Tempel beriefen.

Diese Nachsicht der Babylonischen Religion gegen das schöne Geschlecht brachte nach und nach die abscheulichsten Wirkungen hervor: alles athmete Wohllust; und die Schamlosigkeit der Töchter Babel's wurde zum Sprichworte.

Von

Von dieser Babylonischen Weichlichkeit wurden in der Folge auch die kriegerischen Assyrer und die noch rohern Meder angesteckt. Jene, vorzüglich diejenigen, welche Adiabene bewohnten, wurden die ächten Sybariten des Orients, und übertrafen an Weichlichkeit beynahe die Babylonier noch. Wie zärtliche, schwächliche, Liebetrunkne Frauen, giengen sie einher, behutsamen schwankenden Trittes; daher sie von den Griechen Σαυκροποδες — Weichfüßler — genennt wurden.

Bey den Medern bemerkte man eine seltsame Mischung von Rohheit und Ueppigkeit. Noch Halbbarbaren drangen sie sich einer luxuriösen Nation zu Gebiethern auf, und äfften derselben getreu in ihrer Liebe zur Pracht und zum Putze, in ihrer Schwelgerey und Zügellosigkeit nach. Sie trugen Perücken, Halsgehänge und Armbänder, bemalten sich das Gesicht, färbten sich das Haar, und dufteten immer, wie die Weichlinge Babylon's, von wohlriechenden Salben.

Wie bey den rohsten Wilden, war bey ihnen die Polygamie und Polyandrie üblich, und dasjenige Weib, welches nicht wenigstens fünf Männer hatte, hielt sich für unglücklich und verachtet.

Noch mehr, als ihre Weiber, liebten sie ihre Pferde und ihren Bogen; und noch lange nach dem Umsturze ihres Staates hießen die Meder die treflichsten Reiter und Bogenschützen des Orients.

Die Bergmeder hatten nicht einmal eine erbliche Regierungsart: wie gewisse Horden Amerika's wählten sie jederzeit den tapfersten Kämpfer zu ihrem König.

Die Babylonier beklagten ihre Todten nach Art der Aegypter; überzogen den Leichnam über und über mit Wachs, und füllten den Sarg mit Honig an. Die wilden Meder ahmten ihnen hierinn nicht nach, sondern hielten sich große Hunde, von denen sie ihre sterbenden Eltern und Freunde zerreißen ließen. Wir haben schon im ersten Bande *) die Bemerkung gemacht, daß sich diese abscheuliche Sitte bey mehrern barbarischen Völkern finde.

Aus diesen Gewohnheiten erhellet also deutlich, daß der Babylonische Luxus den Charakter der Meder nicht ganz umzustimmen vermochte: auch verbreitete sich derselbe nie über das ganze Medien. Die Bewohner der Nördlichen Gegenden, die die Natur, wie wir schon

*) Pag. 323.

schon in der Geographie dieses Landes bemerkten, eben nicht sehr begünstiget hatte, konnten sich nur kärglich, kümmerlich ernähren. Sie mußten sich größtentheils mit Baumfrüchten behelfen; machten sich aus gebackenen Aepfeln Kuchen, aus gerösteten Mandeln Brod, und preßten sich aus gewissen Wurzeln eine Art Wein. Zahmes Vieh fehlte bey ihnen gänzlich: sie sahen daher auf ihren Tischen kein anderes Fleisch, als was sie sich auf der Jagd mit ihrem Bogen verschafften.

Selbst unter den Babyloniern gab es drey Volksstämme, welche den Luxus ihrer übrigen Landesleute in Speis und Trank nicht kannten. Sie waren Ichthyophagen, und bereiteten die gefangenen Fische auf folgende Art zu. Sie trockneten selbe an der Sonne, zerstießen sie in einem Mörsel, und trieben sie durch ein Tuch. Hierauf backen sie sich entweder Kuchen, oder Brod daraus.

Diese Babylonischen Ichthyophagen bewohnten, wie die Schweinhirten Aegyptens, die Marschländer, vermuthlich in der Nähe des Persischen Meerbusens.

Geschichte des alten Indiens und seiner Entdeckung.

Indien war bey den Alten mehr berühmt, als bekannt. „Weit entfernt ist das Land, sagt Strabon: nur wenige aus uns haben es gesehn; und diejenigen, die es gesehen, sahen es nicht ganz, sondern nur einen unbeträchtlichen Theil davon, und kennen das Uebrige blos aus den verdächtigen Nachrichten anderer. Daher die Widersprüche selbst derjenigen, denen man noch die mehreste Kenntniß von diesem Lande zutrauen sollte: der Griechen, welche mit Alexander bis nach Indien kamen. — Zwar schiffen noch heut zu Tage viele Aegyptische Handelsmänner aus dem Nil durch den Arabischen Meerbusen nach Indien: allein bis zum Ganges kommen sie nicht; und kommen ja doch einige dahin, so sind es Leute, denen es an aller Gelehrsamkeit fehlt. Die Nachrichten, welche sie uns zurück bringen, sind daher zu schwankend und unbedeutend, als daß sich ein solides Gebäude darauf gründen ließe.„ *)

*) Lib. 15. c. 1.

Diese

Diese Stelle des philosophischen Geographen von Amasia enthält eine sehr zurückschreckende Warnung für einen Geschichtschreiber des alten Indiens; und nicht ohne Aengstlichkeit und äußerste Vorsicht wagt er den Versuch, aus den fabelhaften, widersprechenden und unzusammenhängenden Nachrichten, die sich in den alten Schriftstellern von diesem Lande vorfinden, ein Ganzes zu stalten.

In den ältesten Zeiten befanden sich die Indier in dem nemlichen Zustande, in welchem wir die Aegypter und Assyrer fanden; alle übrige Völker noch finden werden. Sie hatten weder Städte, noch Tempel; kannten den Ackerbau nicht, sondern zogen, wie die Scythischen Hamaxobiten, auf Wagen herum, und hielten nur in jenen Gegenden stille, wo sie Nahrung fanden, und so lange, als sie diese fanden.

Sie kleideten sich mit den Fellen getödteter Thiere, verzehrten ihr Fleisch roh, und genoßen, wenn es an diesem fehlte, von der Rinde eines gewissen Baums, welcher in der Sprache der Indier Tala heißt.

End.

Endlich erschien ein Nimrod unter den Indiern, und streute den ersten Same der Cultur unter ihnen aus. Er beredete die Einwohner des Landes, der unstäten Lebensart zu entsagen, versammelte sie zu einem Volke, und lehrte sie, Weinberge und Aecker bebauen. Er legte die ersten Städte, das ist: die ersten unbeweglichen Wohnungen an, und gab seiner Colonie Gesetze, Waffen und Götter. Denn von ihm soll sich die Sitte der Indier herschreiben, unter dem Schalle der Cymbeln, Trompeten und Pauken dem Feinde in's Auge zu rücken, und mit dem Klange der nämlichen Instrumente den Gottesdienst zu feyern. Auch die Gewohnheit, den Göttern zu Ehren das Haar wachsen zu lassen, Mützen zu tragen, und sich zu salben, soll von ihm herrühren.

Um seinen Unterthanen die neue Lebensart angenehmer, und sie selbst bereitwilliger zu machen, jeden seiner Befehle zu vollziehen, sorgte der Indische Nimrod auch für ihr Vergnügen, und führte unter andern Arten von Belustigungen auch jenen lustigen Bauerntanz ein, welchen die Griechen Cordax nennen.

Als er endlich starb, oder Indien verließ, setzte er seinen Freund Sparembas zum König des Landes ein.

ein. Dieser hatte seinen Sohn Budyas, und dieser wieder seinen Sohn zum Nachfolger; und auf diese Art erbte der Scepter Indiens viele Generationen hindurch, in der natürlichen Folge, vom Vater auf den Sohn fort.

Diese Tradition von dem Zustande des alten Indiens, welche uns Arrian *) aufbewahrt hat, kam in die Hände der Griechen, und wurde von ihnen schändlich entstellt. Sie erklärten den Indischen Staatenstifter für ihren Bakchos, und versicherten dabey, ihm habe Indien seine Cultur, die Stadt Nysa ihre Existenz und der Berg Meros seinen Name zu verdanken. Zum Beweise ihrer Aussage führten sie den Umstand an, daß auf dem Meros und in andern Gegenden Epheu und Weinstöcke wachsen, die Könige des Landes bunte Kleider tragen, und bey kriegerischen und religiösen Feyerlichkeiten, wie die tanzenden Bakchanten, unter dem Schalle der Cymbeln und Pauken vor dem Volke erscheinen.

Es giebt in Indien einen heiligen Berg, welcher bey den Braminen sehr berühmt ist. Denn um ihn drehen sich, ihrer Theorie zufolge, Sonne, Mond und Ster-

*) In seinen Indischen Merkwürdigkeiten Lib. I.

Sterne, und ihre vierzehn Welten stehen durch ihn in Verbindung mit einander. *) Er heißt Meruwa, und scheint der Meros der Griechen zu seyn. Wenigstens konnte die Aehnlichkeit seines Namens mit ihrem Μηρος nicht anders, als erwünscht für ihre Mythographen seyn: sie deuteten das alberne Mährchen von ihrem Βαχχος Μηροῤῥαφης — dem Hüftgebohrnen — auf diesen Berg, und ließen den Sohn der Semele in einer Grotte desselben erziehen.

Auf diese Art, gelang es ihnen, der religiösen Fabel von der Geburt ihres Dionysos das Abgeschmackte zu benehmen, und erhielten um einen Beweis mehr, daß dieser Gott wirklich einen Feldzug nach Indien unternommen habe.

Uebrigens wäre es vielleicht erlaubt zu zweifeln, ob es je eine Stadt Nysa in Indien gab: sollte es ja doch eine gegeben haben, so folget noch nicht hieraus, daß ein Griechischer Gott die Indier cultivirt habe.

Fünf-

---

*) Die Indier wissen noch viel mehr von diesem Berge zu erzählen. Er ist ganz von Gold; sein Gipfel reicht bis an den Geisterhimmel, und sein Fuß bis unter den Abgrund hinab. Die Götter, Engel und Teufel bedienten sich dieses Berges, statt einer Drehmaschine, um den Amortam, das ist: den Butter der Unsterblichkeit aus dem Meere zu bekommen.

Fünfzehn Generationen nach dem Tode des Nys, oder wie der Indische Staatenstifter immer geheißen haben mag, wurde, wie die Indier ferner erzählen, Herkules bey ihnen gebohren.

Dieser Held hatte eine Menge Weiber, mit denen er viele Söhne, aber nur eine einzige Tochter erzeugte. Er räumte ihr einen großen Strich Landes, welches nach ihrem Name Pandea genannt wurde, zum Eigenthum ein, und hinterließ ihr bey seinem Tode eine Macht, die sich auf fünfhundert Elephanten, viertausend Reiter und 130,000 Fußgänger belief. *) Die Surasener bewiesen ihm aus allen Indiern die größte Verehrung.

Der Gott der Surasener kann eben so wenig der Griechische Herkules, als Nys der Griechische Bakchos seyn. Der Sohn der Alkmena hat den Felsen Aornus nie bestürmt; hat am Paropamisus den Adler nicht erlegt, welcher die unsterbliche Leber des Prometheus zernagte; und die Siben Indiens stammten von den Gefährten des Thebanischen Helden nicht ab, ob sie gleich Felle statt der Kleider und statt der Waf-

fen

*) Alle diese Nachrichten sind aus Arrian's Indischen Merkwürdigkeiten.

fen Keulen führten. Alle diese Nachrichten sind prächtige Lügen, womit die Griechen dem Stolze Alexander's schmeichelten, und ihn glauben machten, daß er noch größer als Herkules sey. *)

Uebrigens darf es uns nicht Wunder nehmen, daß auch die Indier von einem Herkules zu erzählen wußten. Die Griechen sahen überall: bey den Kelten, Phönikern, Aegyptern Herkuleße; und sie sahen so unrecht eben nicht. Denn gab es wohl je eine so fitge Nation, welche unter ihren Voreltern nicht einen einzigen tapfern Mann aufzuweisen hatte, und das Andenken seiner Thaten in Liedern und Schriften, und sein Bildniß in Tempeln aufbewahrte?

Uebrigens erzählten die Indier von ihrem Helden Begebenheiten, welche das ganze Gepräge des höchsten Alterthums an sich tragen, das ist: mährchenartig sind. Herkules liebte seine Pandea zärtlich; denn sie war ihm im hohen Alter gebohren. Er wünschte ihr einen würdigen Gemahl zu geben: allein er fand unter den Indiern keinen Mann, welcher verdient hätte, der Tochtermann des Herkules zu heißen. Der göttliche Greis entschloß sich daher, selbst der

Gatte

*) Strab. L. 15. Arrian. Exped. Ind.

Gatte seiner Tochter zu werden, und machte das siebenjährige Mädchen durch ein Wunder, dergleichen ihm sehr geläufig waren, zur mannbaren Braut und zur Mutter. Dieses Vorrechts einer frühen Mannbarkeit wurden alle Frauenzimmer in jenen Gegenden theilhaftig: seit der Zeit, da der alte Gott seine siebenjährige Tochter beschlief, reifen die Mädchen Indiens ungleich früher, als die Europäerinnen. *)

Der zärtliche Vater und Ehemann gab seiner Pandea auch ein herrliches Brautgeschenk. Er fieng im Meere die unschätzbaren Perlen zusammen, die bey den Griechen Kinädos hießen; und überreichte sie seiner jungen Braut zum Schmucke.

Dieses Mährchen machte die Perle in Asien und Europa berühmt: die Indier selbst schätzten dieselbe dreymal so hoch am Werthe, als das feinste gediegene Gold; und die Griechischen und Römischen Ostindienfahrer kauften sie um den höchsten Preis an sich. Der Luxus und der Geiz der Mädchen stieg nun außerordent-

*) Auch diese Fabel erzählt Arrian: allein er glaubt sie selber nicht.

deutlich: die spröden Römerinnen forderten von ihren Jünglingen die Perle Kinädos zum Minnesold. *)

Von ihrem Bakchos, welcher ungefähr 500 Jahre vor dem Vater der Pandea lebte, bis auf den Sandrokot, zählten die Indier 6042 Jahre, binnen welchen hundert drey und fünfzig Könige geherrscht haben sollen. Hier ist in den Annalen Indiens eine ungeheure Lücke, die sich mit keinem einzigen Faktum ausfüllen läßt. Eine Fabel ist wahrscheinlich der Indische Feldzug der Semiramis, eine Fabel der des Sesostris; und Cyrus selbst drang mit seinen Persern in Indien nie ein. Erst der Sohn des Hystaspes wagte eine Unternehmung auf dieses bisher ganz unbekannte Land, und machte einen Theil davon zur zwanzigsten Satrapie seines ungeheuern Reiches.

Der große König erhob daraus einen beträchtlichen Tribut: die Indier mußten ihm jährlich dreyhundert und sechzig Talente an Goldsand liefern: welches,

*) Die Dichter brachen daher in heftige Verwünschungen gegen diese Perle aus; und Propertius löset die Frage:

Quaeritis: vnde auidis nox sit pretiosa puellis.

mit folgendem Distichon auf:

Inda cauis aurum mittit Formica metallis,
Et venit e rubro Concha Erycina salo.

ches, nach Herodot's Berechnung, 4680 Euböische Talente betrug.

Die Perser nahmen in der Folge die Hydraker auch unter ihre Miethlinge auf: allein für die Europäer blieb Indien dem ungeachtet eine Terra incognita. *)

Endlich erschien Alexander an seinen Gränzen, und drang mit seinem sieggewohnten Phalanx bis an den Hyphasis vor. Von dieser Zeit an war Indien der Neugierde der Europäer geöfnet: man fieng an, wahre und falsche Nachrichten davon in Menge zu verbreiten.

Der Werth und Unwerth der Nachrichten, welche uns die Schriftsteller Alexander's von Indien geliefert haben, ist entschieden. Was sie uns von den Gegenden dießeits des Hyphasis berichten, ist größtentheils wahr und wichtig. Dasjenige hingegen, was

sie

*) Ktesias benützte zwar die Kenntniße der Perser von Indien: allein die Griechen glaubten ihm nicht. Es ist zu bedauern, daß wir mehr nicht, als Fragmente von ihm haben; denn der Mann log nicht so sehr, als seine Landesleute glaubten.

sie uns von dem übrigen Indien erzählen, bedarf einer läuternden Kritik.

Alexander selbst verdient in Rücksicht der Aufklärungen, die ihm die Geographie zu verdanken hat, keinen geringen Ruhm. Durch ihn wurden die Europäer nicht nur mit einigen innern Provinzen, sondern auch mit einigen Küstenländern Indiens bekannt. Gleich begierig, Länder zu entdecken, und sie zu erobern sandte er eine mächtige Flotte, die aus achthundert Schiffen von verschiedner Größe bestand, unter der Anführung des Kretenser Nearchos ab, mit Befehl, die Küsten Indiens bis zum Persischen Meerbusen hin zu untersuchen.

Ungefähr den zwanzigsten August im ellften Regierungsjahre Alexander's, da Kephisodoros Archon zu Athen war, verließ die Flotte ihren Hafen nicht ferne von jener Gegend, wo der Akesines, jetzt Ravei, sich in den Indus ergießt, und kam durch die Mündung des letztern Flußes in den Ocean.

Nearchos untersuchte mit einer Standhaftigkeit, dergleichen sich auf einen Freund Alexander's ziemte, die Küsten Indiens und der benachbarten Länder, und

verei-

vereinigte sich nach vier Monaten, während welchen er mit den Barbaren, mit der Furcht und dem Unmuth seiner Matrosen und mit dem Hunger zu kämpfen hatte, auf dem Pasitigris wieder mit seinem König.

Nearch's Periplus ist, verglichen mit den Seereisen, welche in den neuern Zeiten unternommen wurden, sehr kleinfügig und unbedeutend. Er betrug nur ungefähr 300 deutsche Meilen, und enthält außer dem Gefechte am Tomerus, *) der Beschreibung der Ichthyophagen und ihrer Wallfische **) wenig Anziehendes

*) Hier schlug Nearch die Oriter, eine Horde von Barbaren, welche halb nackt waren, statt der Kleider Felle von wilden Thieren und dicke Häute von Fischen trugen, und statt der Waffen hölzerne, sechs Ellen lange Spieße führten, deren Spitze im Feuer gehärtet war.

**) Als die Griechen an der Küste der Ichthyophagen hinfuhren, sahen sie ostwärts vor sich hin eine Menge Wallfische, welche in wilder Lust Ströme in die Höhe bliesen. Ab diesem Anblick erschracken die Matrosen so sehr, daß ihnen die Ruder aus den Händen sanken. Nearch sprach ihnen Muth zu, und befahl ihnen, mächtig mit den Rudern zu schlagen, und mit Getöse und Geschrey gerade auf die Wallfische loszugehen. Die Matrosen faßten wieder Muth, formirten eine Linie, und schifften auf die Thiere zu. Als sie ihnen nahe gekommen, erhuben alle zugleich, auf ein gegebenes Zeichen, ein großes Geschrey, schlugen mit ihren Rudern das Wasser, und stießen in die Trom-

hendes für einen Leser, welcher die Schicksale Colom's, Anson's und Cook's kennt. Deßwegen darf man aber diese Seefahrt noch nicht mit Verachtung übergehen. Denn aus dem, daß die Nearchen des Alterthums mit unsern Nearchen zusammengestellt, nur wie Zwerge erscheinen, folget mehr nicht, als daß die Nautik eben so, wie andre Wissenschaften, ihr Alter der Kindheit und der Mannbarkeit habe.

Der Sohn des Androtimos verdienet immerhin unter den großen Piloten eine Stelle: er hat ein Unternehmen mit Muth und Glücke ausgeführt, an dessen Ausführung Alexander selbst verzweifelt hatte; er hat ein Meer beschifft, auf welchem ihn fast alle Hilfsmittel der Griechischen Nautik verließen. Die Sterne, welche den Alten zu Führern dienten, verschwanden entweder gänzlich vor ihm, oder zeigten sich nur wenige Stunden über dem Horizont: es erschienen ihm

frem-

Trompeten. Ab diesem Getöse und Getümmel erschracken die Wallfische, die man bey den Vordertheilen der Schiffe spielen sah, und tauchten unter. Nicht lange hernach kamen sie bey den Hintertheilen wieder zum Vorschein, ragten weit über die Oberfläche des Meeres hervor, und bliesen, wie zuvor, Fluthen von Wasser hoch in die Höhe. Die Schiffer klatschten in die Hände, frohlockten über die wunderbare Errettung, und priesen den Nearch, seines Muthes und seiner Klugheit wegen.

fremde, nie gesehene Sterne. Er sah die Septentrionen und die Vergilien nur selten: dafür stieg aber der schimernde Kanopus über den Gesichtskreis hervor. *)

Diese Bemerkungen werden, wie ich denke, hinreichend seyn, um den Leser von dem Periplus Nearch's ein richtiges Urtheil fällen zu machen. **)

Die Seereise dieses Piloten und die Züge seines Königs brachten übrigens auch noch die Wirkung hervor, daß bald mehrere Europäer den Muth bekamen, zu Wasser und zu Lande tiefer in Indien einzudringen. Ein ordentlicher Verkehr zwischen diesem Lande und Aegypten ward sogar in der Folge errichtet.

Zum Unglücke waren die Ostindienfahrer nur Kaufleute und keine Philosophen: daher erhielten die Alten von den Gangesländern, von ihrem Taprobane,

*) Die folgenden Ostindienfahrer nahmen daher, wie in den spätern Zeiten die Nordischen Seefahrer, Vögel zu Führern.

**) Dodwell hält den Periplus Nearch's, so wie ihn uns Arrian aufbewahrt hat, für unterschoben: allein ich denke mit Unrecht. Ein Auszug von dem Werke Nearch's scheint er zu seyn, aber kein Roman. Denn sonst würde er nicht so trocken seyn, würde mehr Wunder und Ebentheuer enthalten.

und von der Indischen Halbinsel nur unsichere, unbestimmte und widersprechende Nachrichten. Denn es fehlte ihren Reisenden sowohl an den nöthigen Talenten, als an dem Wille, immer die Wahrheit zu sagen.

Unter diesen Reisenden ist vorzüglich ein gewisser Jambulos berühmt, welcher durch ein sonderbares Geschick auf eine unbekannte Insel im Indischen Ocean kam, und außerordentliche Ebentheuer bestanden hat. Wir wollen seine Geschichte aus dem Diodor hier einrücken; und sollte es auch nur darum seyn, um den Geschmack kennen zu lernen, in welchem die Robinsone des Alterthums ihre Abentheuer erzählten.

Insel

Insel des Jambulos.

Jambulos war der Sohn eines Kaufmanns. So lange sein Vater lebte, wiedmete er sich ganz den Wissenschaften: als aber dieser starb, legte er sich selbst auf die Handlung.

Auf einer Reise durch Arabien in das Gewürzland, ward er von einigen Räubern überfallen, und mit einem seiner Gefährten zum Hirtenleben verdammt.

Bald darauf entführten sie andre Räuber, und brachten sie in jenen Theil Aethiopiens, welcher am Ocean lag. Diese Räuber waren gottesfürchtige Leute: sie hatten die zween Fremdlinge aus keiner andern Ursache entführt, als um sich durch sie entsündigen zu lassen.

Denn schon in den ältesten Zeiten hatte ihnen ein Orakel befohlen, sie sollten sich, wenn sie glücklich seyn wollten, alle zwanzig Generationen, das ist:

alle

alle sechshundert Jahre durch zween Menschen entsündigen lassen. Die Entsündigung selbst geschah auf folgende Art.

Sie rüsteten ein Fahrzeug aus, welches klein, aber stark genug war, den Stürmen zu trotzen, und dabey von zwey Menschen bequem regiert werden konnte.

In dieses Fahrzeug legten sie so viele Lebensmittel, als hinreichend ist, um zwey Menschen sechs Monate hindurch zu ernähren; schiften die beyden Fremdlinge ein, und befahlen ihnen, ihre Fahrt immer nach Süden zu richten; denn also habe es das alte Orakel verordnet. Wenn sie gehorchten, würden sie auf eine glückliche Insel zu edel denkenden Menschen kommen, würden selbst glücklich seyn, und noch dazu ihrer Nation sechshundert Jahre hindurch ebenfalls Glück und Friede bewirken. Sollten sie aber, aus Furcht vor einer so langen Reise, ihre Fahrt rückwärts nehmen, so erwarte sie, als Böswichte und Verderber einer ganzen Nation, die strengste Strafe.

Die Aethiopen hielten also eine feyerliche Versammlung an dem Gestade des Meers, brachten den

Göt-

Göttern köstliche Opfer, bekränzten die zween Fremdlinge, und schickten sie sodann zur Entsündigung ihrer Nation aus.

Jambulos und der Gefährte seines Schicksals schifften in vier Monaten durch ein großes Meer, standen entsetzliche Stürme aus, und landeten endlich an der Küste der glücklichen Insel, welche eine runde Figur und fünftausend Stadien — ungefähr 125 Meilen — im Umfange hatte.

So wie sie sich dem Ufer nahten, kamen ihnen einige Insulaner entgegen, welche ihr Fahrzeug an das Land brachten. Sogleich liefen von allen Seiten die Bewohner der Insel zusammen, staunten ab der Fremdlinge und ihrer ungeheuern Fahrt, überhäuften sie mit Freundschaftszeichen, und theilten ihnen von allen Früchten und Gütern ihres Vaterlandes freygebig mit.

Jambulos fand die Insulaner in Ansehung ihrer körperlichen Eigenschaften und ihrer Lebensart von den Einwohnern unsrer Weltgegenden sehr verschieden. Wie Brüder glichen sich alle an Gesichtsbildung, massen über vier Ellen, und hatten einen so sonderbaren Kör-

perbau,

perbau, daß alle ihre Knochen, fast so wie unsre sehnichten Theile, elastisch waren.

Ihre Körper waren außerordentlich zart: hatten aber dennoch eine Kraft, deren wir uns nimmermehr rühmen dürfen. Denn wenn sie irgend etwas mit ihren Händen gepackt hatten, so war Niemand im Stande, es ihnen aus der verschlossenen Hand herauszuwinden. —

Sie hatten am ganzen Leibe kein Haar, außer auf dem Kopfe, an den Augenliedern, Braunen und Bart: alle übrige Theile ihres Körpers hatten eine so bewundernswürdige Glätte, daß auch nicht das kleinste Fäserchen daran zu sehen war.

Ihr Körper war das Ideal der Schönheit: Symmetrie herrschte an allen Theilen, wie am ganzen Umriß.

Ihre Ohrenlöcher waren ungleich weiter, als die unsrigen; und es schien, wie wenn kleine Zäpflein aus denselben herauswüchsen. *)

Auch

*) Wer erinnert sich hier nicht der durchbohrten, ungeheuern Ohrenlappen unsrer Wilden, mit den daran hangenden Zapfen?

Auch ihre Zunge hatte eine ganz besondre Eigenschaft, die theils das Werk der Kunst, theils der Natur war. Sie war nemlich wie zusammengefaltet, und inwendig getheilt, so daß sie bis an die Wurzel doppelt war. Dieß verschaffte ihnen den Vorzug, nicht nur die Sprachen der Menschen, sondern auch die Töne der Vögel und jede andre Art des Tons nachahmen zu können.

Das Sonderbarste ihrer Zunge bestand darinn, daß sie mit zwey Anwesenden zugleich von ganz verschiednen Dingen reden, diesen fragen, jenem antworten konnten. Denn mit der einen Falte ihrer Zunge sprachen sie zu dem einen und mit der andern zu dem andern.

Sie genießen der glücklichsten Temperatur der Luft, wohnen unter der Linie, und kennen die Unbequemlichkeiten der Hitze und der Kälte nicht.

In jeder Jahreszeit haben sie reife Früchte; so daß auf ihre Insel vollkommen die Stelle des Dichters paßt:

Da zeitiget Birn auf Birne, da reifet Apfel auf Apfel,
Da folget im Reifen der Traube die Traub und die Feige der Feige.

Der Tag ist bey ihnen das ganze Jahr hindurch der Nacht gleich, und am Mittage wirft kein Körper einen Schatten von sich, weil die Sonne im Scheitelpunkte steht.

Sie leben in Familien und Stämme getheilt, wovon jeder aus nicht mehr, als vierhundert Personen besteht. Sie wählen Wiesen zu ihrem Aufenthalte, wo ihnen die Natur alle Arten von Lebensmitteln von selbst im Ueberflusse darbiethet. Denn die Güte des Bodens und der segenvolle Einfluß des Klima's machen den Fleiß der Einwohner entbehrlich.

Es wächst bey ihnen viel Rohr, welches Erbsen ähnliche Früchte in Menge trägt: diese sammeln sie, und lassen sie im heißen Wasser aufschwellen, bis sie die Größe von Taubeneyern bekommen. Sodann zerstossen und zerreiben sie dieselben geschickt mit den Händen, und bereiten eine Art Brod daraus, welches einen süßen und angenehmen Geschmack hat.

Man findet auf der Insel eine Menge warmer und kalter Quellen, wovon jene zu Bädern und zur Erquickung des Körpers, diese zur Gesundheit dienen.

Wissenschaften sind den Einwohnern nicht fremde: vorzüglich verstehen sie sich auf Astrologie.

Ihr Alphabet besteht nur aus sieben Buchstaben, welche aber acht und zwanzig verschiedene Bedeutungen haben. Denn jedem Buchstaben sind vier Modifikationen eigen.

Das Ziel des Lebens ist von diesen Insulanern ungleich weiter, als von uns entfernt: sie erreichen gewöhnlich ein Alter von hundert und fünfzig Jahren, und wissen von wenigen Krankheiten. *)

Sie haben ein strenges Gesetz gegen diejenigen, welche gebrechlich sind; oder was immer für einen Mangel an ihrem Körper haben: sie müssen Selbstmörder werden.

Ueber-

*) Auch unsre Mißionarien erzählen von dem langen Leben der Indier Wunder.

Ueberhaupt ist diesen Insulanern nur bis auf eine gewisse, bestimmte Zeit zu leben erlaubt: erreicht jemand das durch die Gesetze festgesetzte Ziel, so muß er an sich selbst auf folgende Art zum Mörder werden.

Es wächst bey ihnen ein gewisses Kraut von besonderer Eigenschaft: wer sich auf dasselbe hinlegt, fällt unvermerkt in einen sanften Schlaf und stirbt.

In jedem Stamme führt immer der Aelteste die Regierung; er ist der König, dem alle gehorchen. Wenn er sein hundert und fünfzigstes Jahr erreicht hat, und nach den Gesetzen sterben muß, so folgt ihm derjenige in der Regierung, welcher nach ihm der älteste ist.

Sie schließen keine besondere Ehen, sondern haben die Weiber unter sich gemein, und betrachten sich als Väter aller gebohrnen Kinder.

Die Mütter selbst können ihre Kinder von andern nicht unterscheiden. Denn die Säugammen verwechseln dieselben, so lange sie an der Brust sind, oft mit andern.

Jeder Stamm ernährt einen großen Vogel, von besondrer Natur: vermittelst desselben prüfen sie ihre kleinen Kinder, wessen Geistes sie sind. Sie setzen selbe nemlich auf diese Vögel, welche sich mit ihnen erheben, und durch die Lüfte fliegen. Diejenigen Kinder, die die Luftfahrt aushalten, ziehen sie auf: welche aber eine Art Seekrankheit bekommen, und schwindlicht werden, werden hinweggeworfen, als entartete Geburten, und ohnehin bestimmt, nur kurze Zeit zu leben.

Da die Eingebohrnen sich als gemeinschäftliche Väter aller Kinder ansehen, so findet bey ihnen keine Ungleichheit der Geburt und kein Ehrgeitz statt: sie leben dahin in ungestörter Ruh, in bewundernswürdiger Harmonie und Eintracht.

Ob ihnen gleich ihre Insel von selbst alle Arten von Nahrungsmitteln im Ueberfluße darbiethet, so schweifen sie doch im Genuße nicht aus; befleißigen sich der Mäßigkeit, und nehmen nur so viel Speise zu sich, als zur Erhaltung des Lebens nöthig ist.

Das Rohr, woraus sie einen Theil ihrer Nahrung nehmen, ist eines Kopfes dick, und zur Zeit

des

des zunehmenden Mondes voll, und zur Zeit des abnehmenden leer.

Für jede Art von Lebensmitteln ist bey ihnen die Zeit des Genußes bestimmt; denn sie essen nicht alle zugleich, auch nicht alle einerley Speise. In gewissen Tagen werden nur Fische, in andern nur Vögel, in andern Thierefleisch, oder Oliven, oder wohlfeiles Gemüße aufgetischt.

Ihr Fleisch und andre Nahrungsmittel werden entweder gebraten, oder im Wasser gekocht. Andre Arten von Zubereitungen, die bey uns der Luxus erfand, kennen sie nicht.

Sie fangen Fische und Vögel in Menge und auf mancherley Art. Niemand darf bey ihnen müßig seyn; alle müssen zum allgemeinen Wohl die Hände biethen. Diese fischen, jene treiben Künste, oder beschäftigen sich mit andern nützlichen Gewerben; indeß andere, wenn sie die umlaufende Reihe trifft, sich den Diensten des Staates weihen, wovon nur die Alten ausgenommen sind.

Ihre Kleider verfertigen sie aus einem Rohr, welches in der Mitte hellweiße und weiche Flocken hat; diese sammeln und färben sie mit zerstoßenen Seemuscheln, und machen schöne Purpurkleider daraus.

Man findet bey ihnen eine Art kleiner Thiere, deren Körper und Blut besondere Eigenschaften besitzen. Sie haben eine runde Gestalt, gleichen den Schildkröten, und sind auf ihrem Rücken mit zwey gelblichten, sich durzkreuzenden Linien gezeichnet. An jeder Spitze derselben haben sie ein Aug und einen Mund, so daß sie durch vier Augen sehen, und durch vier Mäuler die Speise in einen Schlund und Magen bringen. Denn dieser ist, so wie das Eingeweide und das Uebrige des Leibes einfach. Nur haben sie noch vier Füße, vermittelst welcher sie sich nach allen Seiten hin bewegen können.

Das Blut dieser Thiere hat eine wunderbare Kraft: ein jeder zerschnittener beseelter Körper wächst, so wie er mit demselben benezt wird, sogleich wieder zusammen. Wenn man also, zum Beyspiele, jemanden die Hand abhiebe, so würde sie, so lange die Wunde noch frisch ist, durch die Kraft dieses Blutes

in einem Augenblicke wieder zusammen heilen. Auf gleiche Art verhält es sich auch mit andern Wunden, wenn sie nur nicht solche Stellen des Körpers berühren, mit deren Verletzung der Verlurst des Lebens verbunden ist.

Die Insulaner verehren den allumfassenden Himmel, die Sonne und die übrigen etherischen Körper, als Gottheiten. Bey ihren religiösen Feyerlichkeiten werden Hymnen und Lieder zur Ehre der Götter abgesungen, vorzüglich zur Ehre der Sonne, welcher, wie sie sagen, die Inseln und die Einwohner geweiht sind.

Ihre Todten begraben sie auf folgende Art: man legt sie zur Zeit der Ebbe in den Sand, welcher sodann von der Fluth über sie zusammen geschwemmt wird.

Das Meer um die Insel ist brandig, und hat starke Ebbe und Fluth. Auch liegen noch sechs andere Inseln umher: sie gleichen sich ungefähr an Größe, und die Einwohner derselben haben einerley Sitten und Gebräuche.

Die Bären und viele andere Gestirne, welche an unserm Horizont glänzen, sieht man auf diesen Inseln nicht.

Jambulos und sein Gefährte hielten sich daselbst sieben Jahre auf, nach deren Verlaufe sie, als entartete, an böse Sitten gewöhnte Menschen, gezwungen wurden, die Insel zu verlassen. Sie mußten ihr Fahrzeug wieder zurecht machen, Lebensmittel einnehmen und davon schiffen.

Nach einer Fahrt von vier Monaten wurden sie an der Küste Indiens auf den Strand getrieben, und der Gefährte des Jambulos ward von den Wellen verschlungen. Jambulos selbst war noch so glücklich, sich zu retten, und kam in einen Flecken, dessen Einwohner ihn zum König nach Palibothra führten. Diese Stadt liegt viele Tagreisen vom Meere entfernt.

Der König, ein Freund der Griechen und Schätzer der Wissenschaften, nahm ihn mit vieler Güte auf. Jambulos erhielt von ihm eine sichere Begleitung bis nach Persis, und langte endlich glücklich in Griechenland an. *)

So

*) Diod. sub. fin. Lib. 2.

So weit gehen die Nachrichten, welche uns Diodor aus der Reisebeschreibung des Jambulos ausgehoben hat. Einige Umstände, die darinn vorkommen, machen es höchst wahrscheinlich, daß dieser Robinson des Alterthums wirklich nach einer Ostindischen Insel verschlagen worden sey. Ob aber diese Insel, wie man gewöhnlich dafürhält, Zeilan, oder wie andre vermuthen, Sumatra oder eine der Maldiven gewesen, mag ich nicht entscheiden. Noch weniger möchte ich auf derselben eine Colonie des Urvolks suchen. Jambulos ist ein viel zu ungetreuer Reisebeschreiber, als daß man seine Aussage zur Stütze einer historischen Hypothes brauchen könnte. Es ist unnöthig, dieses Urtheil mit Beweisen zu belegen: das bloße Lesen des Auszuges, welchen Diodor aus seinem Werke machte, wird jeden denkenden Leser von der Richtigkeit desselben überzeugen; und aus diesem Grunde habe ich auch den Auszug selbst eingerückt.

Ueberhaupt hatten die Alten von den Ostindischen Eyländern keine, oder nur fabelhafte Nachrichten. So erzählten sie von zwo Inseln, welche der Mündung des Indus, oder nach andern, der des Ganges gegenüberlagen, daß die eine derselben einen sil-

bernen

bernen und die andre einen goldnen Boden habe. Sie nannten selbe daher Chryse und Argyre.

Minder fabelhaft lauten ihre Nachrichten von Taprobane, ob sie gleich nichts weniger, als vollständig sind. Der Astronom Hipparch und noch Mela zweifelten, ob sie es für eine Insel, oder für ein neues Continent, für das Land der Antichthonen halten sollten. *) Denn den Nachrichten des Onesikritos trauten die Alten nicht sehr.

Erst unter dem Klaudius hellten sich ihre Begriffe von Taprobane auf. Denn unter der Regierung dieses Cäsars wurde der Freygelassene des Annius Plokamus, auf seiner Fahrt nach Arabien, durch einen Sturm nach dieser Insel verschlagen, lernte binnen

*) Taprobane aut grandis admodum Insula, aut prima pars orbis alterius Hipparcho dicitur, sagt Mela Lib. 3. und Solin: Taprobanen Insulam, antequam temeritas humana, exquisito penitus mari, fidem panderet, diu orbem alterum putauerunt, et quidem eum, quem habitare Antichthones crederentur. Verum Alexandri magni virtus ignorantiam publici erroris non tulit vlterius permanere, sed in haec vsque secreta propagauit nominis sui gloriam. Missus igitur Onesicritus, praefectus classis macedonicae, terram istam, quanta esset, quid gigneret, quomodo haberetur, exploratam notitiae nostrae dedit.

Cap. 56.

nen sechs Monaten die Sprache ihrer Bewohner, und bewog ihren König, Gesandte an den Römischen Imperator zu schicken. *)

Das Taprobane der Alten ist unser Zeilan: man erkennt diese vortrefliche Insel noch immer aus ihren Nachrichten, so unvollständig diese, mit den unsrigen verglichen, auch sind. „Das Land, sagt Solin: ist mit wilden Thieren und vorzüglich mit Elephanten angefüllt, welche an Größe und Stärke die Indischen noch weit übertreffen: und das Gewässer ist mit Edelgesteinen und Perlen besäet.„

Die politische Verfassung dieser Insel war von sonderbarer Art. Das Volk besaß die höchste Gewalt und das Vorrecht, sich selbst einen König zu wählen. Denn die Krone war nicht erblich, und derjenige, welcher Anspruch auf dieselbe machen wollte, mußte ein

Greis

---

*) Zur Ursache, welche den König bewog, diesen Schritt zu thun, giebt Polyhistor folgenden Umstand an: Stupuisse scilicet regem pecuniam, quae capta erat cum ipso, quod tametsi signata disparibus, foret vultibus, parem tamen haberet modum ponderis. Cuius aequalitatis contemplatione, cum romanam amicitiam flagrantius concupiscceret, Rachia principe Legatos adusque nos misit, aquibus cognita sunt vniuersa.

Cap. cit.

Greis von geprüfter Rechtschaffenheit und Herzensgüte und kinderlos seyn. Auf diesen letztern Umstand wurde mit so viel Strenge gesehen, daß der edelste Mann, welcher die allgemeine Liebe und Hochachtung des Volkes besaß, sich nicht die geringste Hoffnung machen durfte, zum König erklärt zu werden, so lange er Kinder hatte. Wenn er aber, während seiner Regierung, Vater wurde, so mußte er sogleich auf die Krone Verzicht thun.

Die Gewalt eines Königs von Taprobane war auch auf verschiedne andre Arten sehr beschränkt. Er hatte immer vierzig Aufseher an der Seite, welche seine Macht mit ihm theilten, und ohne deren Einstimmung er keinen einzigen Menschen zum Tode verdammen konnte. Einem auf diese Art verdammten Verbrecher stand es jedoch frey, sich gegen das Urtheil der vierzig Männer an das Volk zu wenden. Dieses wählte sodann aus seinem Mittel siebenzig Richter, deren Ausspruch das Loos des Beklagten unwiderruflich entschied.

Den König selbst konnte seine erhabne Würde vor dem Tribunal des Volks nicht schützen. Wenn er eines Verbrechens überwiesen wurde, so ward eine

Art

Art von Exkommunikation über ihn verhängt. Der Umgang mit den Menschen wurde ihm untersagt, jede Unterstützung geraubt; Niemand durfte mit ihm reden, oder handeln; und der Unglückliche mußte, von allen seinen Unterthanen verlassen, sterben.

Man entdecket heut zu Tage auf Zeilan keine Spur von dieser politischen Verfassung: allein deßwegen ist man noch nicht befugt, zu schließen, daß die Insel diese Verfassung niemals hatte. Denn erst lange nach Klaudius, erschien ein neuer Staatenstifter auf Zeilan, in der Person eines Siamesischen Budsopfaffen. Dieser errichtete den erblichen Thron von Kandy, und bewirkte durch seine Wunder auf der Insel eine gänzliche Revolution.

Die Fahrt nach Taprobane wurde von den Alten als sehr gefährlich geschildert, *) und sie war es auch sowohl

*) Nulla in nauigando siderum obseruatio. Nam neque septentriones illic conspiciuntur, nec Vergiliae vnquam apparent. — — Lucet ibi Canopus, sidus clarum et ampliſſimum. — Obseruatione itaque nauigandi nulla suppetente, per quam ad destinata pergentes, portum capiant, vehunt alites, quarum meatus terram petentium, regendi cursus magistros habent. — Solin. c. 56. Was das erstere betrifft, so ist das freylich nicht ganz buchstäblich

sowohl in Betracht ihrer Schiffe, als ihrer nautischen Kenntniße, nicht aber verglichen mit den Gefahren, welchen unsre Ostindienfahrer ausgesetzt sind. Denn die alten Seefahrer umschifften das furchtbare Cap nicht, was die Piloten unsrer Zeit zu thun genöthiget sind. Sie liefen aus dem Hafen Berenike im rothen Meere aus, landeten zuerst zu Ocelis *) an der Arabischen Küste, sodann bey der Indischen Handelsstadt Muziru, und schifften von da aus nach Cottona und andern Häfen und Gegenden Indiens.

Fort.

---

lich zu nehmen. Man kann die genannten Gestirne fast durch ganz Indien sehen. Nur sind sie dort nicht so, wie bey uns, beständig über dem Horizont, und gehen, vermöge ihrer geringen Elevation, auf und unter.

*) Dem Vorgebirge und der Stadt Dira gegenüber, in der heutigen Strasse von Babelmandab.

Fortsetzung der Geschichte des alten Indiens.

Philipp's berühmter Sohn hat sich nicht blos um die Geographie Indiens, sondern um Indien selbst verdient gemacht, obgleich die jetzigen Bewohner dieses Landes seine Verdienste nicht anerkennen wollen. Er legte verschiedne Städte an, worunter vorzüglich Nikäa und Bukephala an den beyden Ufern des Hydaspes, jetzt Shantrow, berühmt waren. Jene erbaute er zum Andenken seines Sieges über den Porus, diese zum Andenken seines Pferdes. Sie wird von einigen Gelehrten für das heutige Lahor gehalten. Noch in unsern Tagen giebt es eine Stadt in Indien, welche den Name des Macedonischen Eroberers trägt: sie heißt Skanderabat, das ist: Alexander's Stadt.

Und nicht blos Städte hat dieser König in Indien erbaut: auch den Same Griechischer Cultur brachte er dahin, wo er gewiß nicht ohne Früchte blieb. Denn viele Griechen ließen sich in Indien nie-

der;

der; Apollophanes, Python und andre wurden Satrapen und sogar Könige des Landes, und die eingebohrnen Könige Freunde der Griechen und Schätzer ihrer Kenntniße. Unter diesen Fürsten verdienen vorzugsweise Taxiles *) und Sopithes genennt zu werden, die sich vor andern, als Philellenen, ausgezeichnet haben.

Nach dem Tode Alexander's ereignete sich in Indien von neuem eine große politische Revolution. Sandrokott, ein Indier, zerriß die Fesseln, welche Alexander den Fürsten seines Vaterlandes angelegt hatte, und legte denselben dafür die seinigen an.

Dieser Indische Staatenstifter war, wie viele große Männer, im Staube gebohren. Seine Geburt gab ihm daher kein Recht, eine Krone zu tragen: allein er wußte sich selbe durch sein Genie zu verschaffen.

In

*) Dieser König war's, welcher von Alexander unter andern Kostbarkeiten tausend Talente zum Geschenke erhielt; daher der neidische Meleager über Tafel sagte: Gratulari se Alexandro, quod saltem in India reperiret dignum talentis misse.

In seiner Jugend diente er in Alexander's Heere, welcher, beleidigt durch seine kühne Freymüthigkeit, ihn zum Opfer seiner Rache ausersehen hatte.

Der Indier erfuhr das über ihn gefällte Urtheil noch zu rechter Zeit, und entriß sich durch eine schnelle Flucht der blutigen Rache seines Königs.

Die alten Schriftsteller, welche in den Lebenslauf großer Männer gerne Wunder einflechten, erzählen, Sandrokott sey, ermüdet durch die anhaltende Flucht, in einer wüsten Gegend eingeschlafen. Ein Löwe von ungeheurer Größe habe sich da dem schlafenden Flüchtling genähert, ihm mit seiner Zunge den Schweis vom Angesicht gewischt, und als er erwachte, ihn schmeichelnd verlassen. Durch dieses Wunder belehrt, habe der Indier eingesehen, daß er von den Göttern bestimmt sey, der Befreyer und König seines Vaterlandes zu werden.

Sandrokott, welcher gegen die Macedonier einen unauslöschlichen Haß gefaßt hatte, zog die herumstreifenden Räuberrotten an sich, und erboth sich, wenn sie ihn mit ihrer Treue und ihrem Muthe unterstützten,

ten, die Griechen von den Ufern des Indus zu verjagen.

Hier ereignete sich, dem Justinus zufolge, *) ein zweytes Wunder. Ein ungeheurer Elephant, den die Geschicklichkeit des Menschen noch nicht gebändiget hatte, stellte sich vor ihm hin, und both ihm seinen Rücken zum Besteigen dar. Er vollbrachte in Schlachten Heldenthaten, und trug vieles zur Befreyung Indiens vom Joche der Macedonier bey.

Vermuthlich erdichtete Sandrokott selbst die Wunder seines Lebens, um seinen Landesleuten Muth und Vertrauen gegen seine Person einzuflößen. Vermuthlich täuschte er diese mit seinem Elephanten auf eine ähnliche Art, wie Sertorius die Hispanier mit seiner Hirschkuh.

Sandrokott's Unternehmen hatte den besten Erfolg. Die politischen Stürme, welche nach Alexander's

---

*) Molienti deinde bellum aduersus Praefectos Alexandri, Elephantus ferus infinitae magnitudinis vltro se obtulit, et veluti domita manſuetudine, eum tergo exeepit; Duxque belli et praeliator insignis fuit.

Lib. 15. cap. 4.

der's Tod Asien und Europa erschütterten, hinderten seine Feldherrn, ihre Blicke auf Indien zu werfen, und den verwegnen Empörer zu bestrafen. Und als die Ruhe in Asien wieder hergestellt war, da war der Empörer schon zu mächtig. Zwar zog Seleukos Nikator mit seinen furchtbaren Cohorten nach Indien, und drang mit Muth und Glücke bis Palibothra vor. Allein er ließ sich, entweder durch die Schwierigkeiten eines Indischen Feldzugs, oder durch die Bewegungen des ehrgeitzigen Antigonos geschreckt, mit dem gedemüthigten Sandrokott unvermuthet in einen für diesen rühmlichen Frieden ein, und machte ihn mächtiger, als er zuvor war. Denn er gab ihm alle Völker, welche dießeits des Indus wohnten, Preis, und erhielt dafür nur fünfzig Elephanten zum Gegengeschenk.

Mit Sandrokott schließen sich die Indischen Annalen fast gänzlich vor den Augen der Griechen. Diese wissen nun mehr nicht, als kleine, unzusammenhängende Anekdoten von dem Lande und seinen Königen zu erzählen. So führt Athenäos von einem gewissen Amitrochates einen sonderbaren Zug naiver Simplicität an. Dieser Indische Fürst schrieb an einen König Antiochos, er möchte ihm doch für baare Bezahlung Wein, Feigen und einen Griechischen Philoso-

losophen überlassen. Der König Syriens schickte ihm Wein und Feigen, aber einen Philosophen schickte er ihm nicht.

Nach dem Indischen König, welcher der Meynung war, in Griechenland ließen sich Philosophen, wie andre Waaren kaufen, kömmt in der Geschichte ein Sophagasenus vor, mit welchem Antiochos, der Große, das Bündniß erneuerte, welches Seleukos zuerst mit Sandrokott errichtet hatte. Sophagasenus gab ihm also Elephanten, die er sodann gegen die Römer gebrauchte. *)

Nicht lange hernach warf sich Demetrios, der Sohn des Königs Euthydemos Magnes von Baktriana zum König einiger Gegenden Indiens auf, und ward binnen kurzer Zeit so mächtig, daß er den Usurpator Eukratides mit einem Heere von 60,000 Mann in Baktra einschließen konnte. Allein die Belagerung fiel für ihn sehr unglücklich aus. Eukratides zwang ihn, dieselbe im fünften Monate aufzuheben, verfolgte ihn bis Indien, und entriß ihm den Scepter dieses Reiches. **) Allein

*) Polyb. L. 11.

**) Iustin. L. 41. c. 6. Strabon, welcher diesen Eukratides Eukratis nennt, sagt, er habe tausend Städte in Indien besessen.

Allein der siegende Baktrianer genoß seines Triumphs nicht lange. Er wurde bey der Rückkehr aus Indien von seinem Sohne, den er zu seinem Reichsgehilfen erklärt hatte, auf die grausamste Art ermordet. *)

Der abscheuliche Sohn war so sehr Bösewicht, daß er, weit entfernt, seinen Vatermord zu bereuen, sich desselben, wie einer Heldenthat öffentlich rühmte; und um die Ruchlosigkeit auf das höchste zu treiben, fuhr er mit seinem Wagen über den Leichnam seines Vaters hin, und ließ ihn unbegraben liegen.

Der Vatermörder war ein Bösewicht ohne Energie und Talente. Die Parther rissen ihm die Blutbespritzte Krone vom Haupte; und Indien machte sich vermuthlich vom Joche der Ausländer wieder frey.

Von dieser Zeit an verliehrt sich Indien gänzlich aus der Geschichte. Die alten Schriftsteller wissen davon mehr nicht zu erzählen, als daß sich zuweilen Gesandte dieses Landes an den Höfen zu Rom und Constantinopel sehen ließen. Diese Ehre ward dem August, dem Klaudius, Trajan, Antonin und mehrern

*) Ungefähr 150 Jahre vor Christo.

rern Cäsarn zu Theile, so wie dem großen Konstantin, Theodosius, Heraklius und andern Imperatoren.

Aber durch alle diese leeren Gesandtschaften wurde nicht das mindeste Licht über die Geschichte der Indier verbreitet. Diese Nation blieb beynahe vergessen, bis sie von den Arabern und Mongoln zugleich aus ihrer Dunkelheit und Ruhe gerissen wurde.

Politische Verfassung des alten Indiens.

Das alte Indien bestand aus verschiednen Reichen und Völkern, deren Anzahl sich, der willkürlichen Angabe des Megasthenes zufolge, auf hundert und achtzehn, oder, wenn man andern Schriftstellern glauben wollte, wohl gar auf neun tausend belief. Sicherer ist's, daß Alexander zwischen dem Hyphasis und Hydaspes neun — und zwischen diesem und dem Kophen mehr, als sieben Völker fand.

Einige derselben gehorchten Königen, unter welchen Taxiles, Sopithes, Musikanus, Oxykanus und die beeden Porus die berühmtesten sind. *) Die Nassäer hingegen, die Maller und andre Nationen behaupteten ihre Freyheit, und mochten eine Verfassung haben, wie heut zu Tage die Maratten.

Kathea,

*) Diese und viele andre Indische Namen wurden unstreitig von den Griechen sehr entstellt, und es hielte wohl schwer, die ächten zu errathen. Muhammed Casim Ferischta nennt den Porus Foor, und das Kan in den Worten: Musikanus und Orikanus scheint der bekannte Ehrenname der morgenländischen Fürsten zu seyn.

Kathea, oder das Land des Sopithes, welches zwischen den Flüßen Akeisines und Hydraotes — Ravei und Biah — lag, hatte eine besondre Verfassung. Man wählte jederzeit den schönsten Mann zum König. Denn die Katheer hielten, wenn anders die alten Schriftsteller die Wahrheit behaupten, die Schönheit für das höchste Gut des Menschen. Jedes Kind wurde daher, zwey Monate nach seiner Geburt, von eigens dazu verordneten Richtern untersucht, und je nachdem es schön oder häßlich befunden worden, zum Leben oder zum Tode bestimmt.

In gleicher Absicht sahen sie bey ihren Eheverträgen nicht auf Adel und Reichthum, sondern blos auf Größe und Schönheit des Körpers, um sich auch eine schöne Nachkommenschaft versprechen zu dürfen. Die Katheer zeichneten sich daher an Wuchs und Bildung vor allen Indiern aus, und König Sopithes durfte sich rühmen, der schönste Mann der schönsten Nation zu seyn.

Auch das Reich des Königs Musikanus wird von den Schriftstellern des Alterthums, *) ihrer politi-

*) Strab. L. 15. Arrian. L. 6.

litischen Verfassung wegen, sehr gerühmt; ob sie uns gleich nichts besonders davon erzählen. Ungleich beredter sind sie, wenn sie uns die Pracht der Indischen Despoten schildern. Diese hielten sich, nach Morgenländer Sitte, gewöhnlich in ihren Serailen eingeschlossen, und verließen diese nur in vier Fällen: wenn sie die Tempel besuchten; Gericht hielten; zu Felde zogen; mit der Jagd sich belustigten.

Wenn sie nun vor dem Volk erschienen, so giengen lange Reihen von Dienern mit silbernen Rauchfässern voraus, und erfüllten die Luft mit Wohlgeruch, wobey ein betäubendes Getöse von Trompeten, Pauken und Tomtamen erscholl. Die Könige wurden in prächtigen Senften, oder um eigentlicher zu reden, in Palankinen getragen, welche von Gold und Perlen glänzten. Sie selbst trugen Perlen an Ohren, Händen und Füßen.

Dem königlichen Palankin folgten die Leibwache, Wagen, Pferde und Elephanten. Man führte sogar Bäume und Vögel, und unter diesen vorzüglich den Orion und Katreus, *) mit, um durch die Schönheit ihrer

*) Nach Klitarch hieß der schönste Vogel Indiens Katreus und der beste Sänger Orion. Strab. Lib. 15.

ihrer Farben und durch ihren Gesang die Augen und Ohren der Könige zu ergözen.

Auf der Jagd begleitete die Indischen Sultane auch ein großer Haufe Weiber, welche ohnehin fast nie von ihrer Seite wichen. Der Bezirk, welchen sie zur Jagd ausersehen hatten, wurde mit Stricken eingeschlossen, und die Jäger mußten außerhalb derselben von allen Seiten die Thiere zusammen treiben, damit sie der König von seinem Throne herab bequem fällen konnte. Kein Jäger durfte es wagen, über den eingeschlossenen Raum zu schreiten: der Tod würde in diesem Falle sein Loos gewesen seyn.

Wenn ein Indischer Khan im Freyen jagte, so bediente er sich eines Elephanten. Seine Sultaninnen folgten ihm bewaffnet nach, und saßen ebenfalls auf Elephanten, oder auf Pferden und Wagen. Sie suchten durch muntre Lieder das Vergnügen der Jagd noch zu erhöhen.

Die Art, wie ein König Indiens Gericht hielt, war nicht minder sonderbar. Es waren dazu gewisse Tage und vorzüglich jene Stunden bestimmt, in denen

er sich dem wohllüstigen Vergnügen des Reibens *) überließ. Indeß also drey Sklaven damit beschäftiget waren, seinen ausgestreckten Körper sanft zu reiben, hörte er die Klagen seiner Unterthanen an, und fällte so-

*) Diese Gewohnheit ist noch heut zu Tage in Indien üblich, und man hält sie der Gesundheit sehr zuträglich, um den Umlauf der Säfte zu befördern, die von der Hitze leicht zu sehr verdickt werden. Man liegt dabey im bloßen Hemde auf einem Sopha, und läßt sich alle Glieder am ganzen Körper mit geballten Händen reiben, und die äußern Gliedmaaßen bis zum Krachen ausrecken. Es giebt eigne Männer und Frauen, die diese Arbeit mit besonderer Geschicklichkeit verrichten. Sanft drücken sie jedes Glied, und glitschen mit weicher Hand leicht berührend über den Körper weg. Man fällt dabey, wie beym Magnetisiren, gewöhnlich in einen sanften Schlaf, oder gar in eine leichte Ohnmacht. Die Reichen liegen dabey auf einer Menge kleiner Küssen, die sehr weich und mit der feinsten Wolle ausgestopft sind. Die Indier kennen kein größeres sinnliches Vergnügen, als dieses Reiben, und stellen daher die meisten ihrer Götter auf solchen Küssen ruhend vor. Die Europäer und Europäerinnen, die sich in Indien aufhalten, ahmen diese Gewohnheit nach, und lassen sich fast täglich, zur Zeit der Mittagsruhe, oder am Abend reiben. Auch die alten Römer kannten dieß Indische Vergnügen schon, wie aus mehrern Stellen ihrer Schriftsteller und aus folgender Martial's erhellt:

Percurrit agili corpus arte tractatrix,
Manumque doctam spargit membris omnibus.

Lib. 3. Epig. 82.

sodann, Wohllust athmend, das Urtheil über ihr Glück, oder Unglück, über Leben und Tod.

Zum Glücke für die Indische Nation waren Processe sehr selten, und ein halbschlafender Nabob hatte daher wenig Gelegenheit, Ungerechtigkeiten zu begehen. Denn unter den Indiern herrschte eine so große Treuherzigkeit, war Trug und Falschheit so unbekannt, daß sie weder von geschriebnen Gesetzen, noch von gerichtlichen Verträgen, Zeugen und Siegeln wußten. Sie behandelten einander, wie Brüder; jeder glaubte und traute dem andern so sehr, daß sie sogar ihre Häuser gewöhnlich unbewacht und unverschlossen ließen. Treulosigkeit wurde daher mit außerordentlicher Schärfe bestraft, und wer sich erfrecht hatte, ein falsches Zeugniß abzulegen, verlohr die äußersten Glieder seines Leibes.

Mit gleicher Strenge wurden Gewaltthätigkeiten bestraft. Gegen denjenigen, der einen andern irgend eines Gliedes beraubte, trat nicht nur das Recht der Wiedervergeltung ein, sondern dem Missethäter wurde noch überdieß die Hand abgehauen. Wer hingegen einen Künstler um Hand, oder Auge brachte, hatte das Leben verwirkt.

Man kann nicht leugnen, daß diese Gesetze mit dem weich gestimmten Charakter der guten Indier in einem offenbaren Contrast stehn. Allein Widersprüche dieser Art finden sich gewöhnlich bey Völkern, welche unter einem sanften Himmelsstriche leben, unumschränkten Despoten gehorchen, und den Weg zur Aufklärung erst zur Hälfte zurückgelegt haben.

Ungleich besser stimmte mit dem Charakter der Indier die Gewohnheit überein, gegen denjenigen, welcher sie im Handel und Wandel übervortheilt hatte, keine gerichtliche Klage zu erheben, und den Nachtheil, welchen sie sich dadurch zugezogen hatten, als eine würdige Strafe ihres Versehns, ohne Murren zu ertragen.

Sogar die Könige waren gewissen Gesetzen unterworfen, die mit ihrem unumschränkten Despotismus unvereinbar scheinen. Er durfte bey Tage nicht schlafen, durfte sich, ohne Gefahr, das Leben zu verlieren, nicht betrinken. Denn ein Weib, welches einen Indischen Fürsten, wenn er berauscht war, ermordete, war nicht nur von jeder Strafe frey, sondern wurde sogar, zum Lohne dieser That, die Gemahlinn seines Nachfolgers.

Es hält schwer, dieser Nachricht der Alten Glauben beyzumessen; und das um so mehr, da andere Schriftsteller gerade das Gegentheil behaupten. *) Sollte wohl ein unumschränkter Despot sich entschließen können, mit einer Frau, die die Mörderinn seines Vaters war, den Thron zu theilen? Würde er nicht vielmehr ein Verbrechen bestrafen, welches an ihm in einem ähnlichen Falle, wie an seinem Vater verübt werden könnte? Vielleicht haben die Griechen die Indier mißverstanden. Vielleicht wollten diese nur ihren Abscheu gegen die Trunkenheit ausdrücken; wollten sagen, ein berauschter Fürst verdiene durch Weiberhände zu sterben.

Genug:

*) Regem mero somnoque sopitum in cubiculum pellices referunt, sagt Curtius: wie wohl auch diese Stelle dem Kritiker starke Blößen giebt. Denn die Indier liebten den Trunk nie: dieses sagen viele alte und alle neue Schriftsteller.

Ueberhaupt stößt man in der Geschichte des alten Indiens auf so viele Paradoxen und Widersprüche, daß man das Senkbley der Kritik nie aus der Hand lassen darf, und dem ungeachtet oft auf Sand geräth. Eine der Hauptursachen ist wohl diese, daß die Schriftsteller des Alterthums so unbestimmt erzählen, und fast gar keinen Unterschied zwischen den Indischen Völkern festsetzen, die doch, ihrer eignen Aussage zufolge, an Verfassung, Sitten und Gebräuchen einander höchst unähnlich waren.

Genug: die Weiber waren nicht die Beherrscherinnen, sondern die Sklavinnen eines Indischen Khans. Sie bewachten das Innere seines Palastes, bedienten ihn bey der Tafel, und brachten ihn zu Bette. Hier suchten sie ihn mit Gesang und Liedern einzuschläfern, bathen die Götter der Nacht, ihm sanften Schlaf und glückliche Träume zu schicken; ihn voll Weisheit und Huld erwachen zu lassen. *)

Uebrigens foderte ein Sultan Indiens die nemlichen Ehren von seinen Unterthanen, wie ein Dalai Lama. Sie mußten ihn als einen lebendigen Gott anbethen.

Der Tag, an welchem er sich das Haupthaar abschneiden ließ, war für die ganze Nation ein großes Fest. Einer schickte dem andern kostbare Geschenke; einer suchte es dem andern an Pracht und Luxus bevor zu thun.

Bey all diesen Ehrenbezeigungen war doch ein Indischer Dalai Lama nichts weniger, als glücklich. Immer unruhig, immer Meuchelmörder ahnend, wagte es keiner, eine Nacht auf einer Stelle zuzubringen, son-

*) Curt. L. 8. c. 9. Philostrat. Apollon.

sondern er veränderte, während derselben, zu verschiednen Malen sein Lager.

Diese Bemerkung, welche wir dem Strabon verdanken, scheint sich beym ersten Anblicke mit der göttlichen Verehrung, welche die Völker am Indus ihren Königen erwiesen, schlecht zu vertragen. Allein sie verträgt sich sehr wohl damit; denn die Erfahrung lehret, und es läßt sich auch sehr leicht erklären, daß nirgend mehrere Königsmorde verübt werden, als in jenen Ländern, in welchen die Könige Götter sind.

Die Sorge für ihre Sicherheit verleitete die vergötterten Fürsten Indiens überdieß zu Maaßregeln, welche die deutlichsten Kennzeichen einer schwachen und verächtlichen Regierung sind. Sie hatten in allen Städten und durch ihr ganzes Land Spione vertheilt, die die Reden des Volkes belauschen und in die Geheimniße der Familien und einzelner Menschen zu dringen suchen mußten. Diese niederträchtigen Geschöpfe bedienten sich zur Erreichung ihres Zweckes gewöhnlich der Freudenmädchen, und machten dadurch diese und sich selbst in den Augen des Edlen doppelt verächtlich.

Zwar versichert Strabon, man habe nur die edelsten und tugendhaftesten Männer zu Spionen gebraucht; und Arrian setzet noch bey, daß weder sie, noch ein andrer Indier sich je einer Lüge schuldig gemacht hätte. Allein ich traue dem Manne nicht viel Edelmuth zu, der sich nicht schämet, die Geheimnisse seiner Brüder vermittelst der Huren zu erfahren.

Man findet in Sina eine ähnliche Anstalt. Auch der Kaiser dieses Reiches sendet seine Spione und Kolis in alle Gegenden seiner weitläufigen Staaten; und es fehlt nicht an Reisebeschreibern, die diese Anstalt weise nennen, und die Spione selbst, als die rechtschafensten Männer schildern. Allein es ist deßwegen um nichts weniger richtig, daß die Sinesischen Kolis in die Klasse der unwürdigsten Menschen gehören.

Dürfte man überdieß der Aussage einiger Schriftsteller trauen, welche versichern, daß nie ein Indier einer Lüge überführt worden sey: so war der Orden der geheimen Spione vollends unnütz; war eine Entehrung der Nation. Denn der Beherrscher eines tugendhaften Volkes braucht der Lauscher und Kolis nicht.

Indeß gab es auch in Indien einige Einrichtungen, welche allen Beyfall und selbst Nachahmung verdienen. Unter diese rechne ich die weisen Verfügungen der Regierung, Kanäle, Landstrassen und Karawanserein immer in gutem Zustande zu erhalten; und vorzüglich die Sorgfalt, mit welcher man einem Reisenden seinen Aufenthalt sicher und angenehm zu machen sich bemühte. Denn in Indien nahm der Staat selbst die Fremdlinge in seinen besondern Schutz. Es waren sogar einige obrigkeitliche Personen eigens dazu bestimmt, darauf zu sehen, daß jeder Fremdling gut verpflegt, und in seiner Ruhe und Bequemlichkeit nicht im mindesten gestöret würde. Sie machten daher seine Begleiter, wiesen ihm nach seinem Verlangen alles, und führten ihm, wenn er erkrankte, sogleich geschickte Aerzte zu. Wenn er starb, besorgten sie sein Begräbniß, und stellten sein hinterlassenes Vermögen gewissenhaft seinen Anverwandten zu.

Dieß sind zum Theile noch jetzt Tugenden der Indier. Sicher und ungekränkt kann der Reisende unter ihnen wandeln; und fast auf jeder halben Meile trift er eine Karawanserei an, *) welche zu seinem

Dien-

*) Die Karawansereien in Indien liegen fast alle an einem Teiche, und sind mit einem Lustwäldchen umgeben, in welchem

der

Dienste und zu seiner Bequemlichkeit bestimmt ist. Diese schönen Anstalten muß man aber nicht ihrer Regierung und einer weisen Policey zuschreiben: sie sind Werke der Mildthätigkeit einzelner Personen, deren Grund in ihrer Religion zu suchen ist.

Macht

der Reisende Schatten und Kühle findet. Das Hauptgebäude eines solchen Gasthauses besteht aus kleinen gewölbten Zimmern mit dicken Mauern und Galerien. Die Gewölbe und die Bogen der Oefnungen, die zu Thüren und Fenstern bestimmt sind, sind alle von Gothischer Bauart, und mit kleinen Zierathen im nemlichen Geschmacke versehen.

Diese Gasthöfe werden gewöhnlich von reichen Leuten gestiftet, und führen auch den Name ihres Stifters, welcher ebenfalls auf seine Kosten einen Indier, oder Braminen darinn hält, dessen ganzes Geschäft darinn besteht, dem Vorübergehenden zu trinken zu geben. Er hält daher immer Wasser in Töpfen aufbewahrt, welches er aus einem in der Nähe liegenden Teiche hohlt.

Fällt ein solches Gasthaus ein, so findet sich bald ein Indier, welcher in der Nähe, nie aber auf dem nemlichen Grunde ein neues baut, um nicht das Verdienst seiner Mildthätigkeit mit dem vorigen Stifter theilen zu müssen.

Macht der Indier. Art, Krieg zu führen.

Die Schriftsteller Alexander's haben die Macht der Indier gewiß sehr übertrieben, vermuthlich in keiner andern Absicht, als um den Thaten ihres Helden eine Größe zu geben, welche immer bewundert, aber nie erreicht werden sollte. Sie zählten in dem Striche Indiens, welchen er sich unterworfen hatte, fünftausend Städte, worunter die kleinste nicht kleiner, als das Griechische Kos war. Mit mehr, als 50,000 Mann zu Fuß, 3000 Reitern, 1000 Wagen und hundert und dreyßig Elephanten machte Porus ihrem Alexander den Uebergang über den Hydaspes streitig. Abisares trotzte auf eine ähnliche Macht; und die Maller und Oxydraker rückten den Macedoniern mit einem Heere von hundert tausend Mann entgegen.

Noch übertriebner lauten ihre Nachrichten von den Völkern jenseits des Hyphasis. Xandrames, der König der Gangariden und Prasier unterhielt, ihnen zufolge, ein stehendes Heer von 20,000 Reitern, 200,000 Fußgängern, 2000 Streitwagen und 4000 Ele-

Elephanten; *) und um das Wunder noch mehr zu erheben, so versicherten sie, er sey der Sohn eines Barbiers gewesen.

Groß ist die Volksmenge Indiens noch jetzt, obgleich das Schwert des Kriegs und des Despotismus, der Luxus der Rajah's und andere sittliche Ursachen dieselbe seit einigen Jahrhunderten beträchtlich vermindert haben. Zahlreich sind die Heere des Mogul und der verschiednen Nabob's. Allein so mächtig, als die Griechen und Römer sie machen, konnten doch die Völker nicht seyn, welche sich Philipp's Sohn auf seinem Indischen Feldzug unterworfen hatte. Denn die Gränze seiner Eroberungen machte schon der Hyphasis; auch hatte er nicht einmal die Länder, die zwischen diesem Fluße und dem Kophen liegen, alle unterjocht: Kashmir, das Paradiß von Indien, wie die Mongoln es nennen, blieb sogar dem unruhigen Eroberer unbekannt.

Ueber-

---

*) Solin, dem dieses vermuthlich noch zu wenig schien, giebt den Prasiern allein 600,000 zu Fuß, 30,000 zu Pferde und 8000 Elephanten: den Gangariden schenkt er dagegen 80,000 Fußgänger, 700 Elephanten und 1000 Reiter.

Ueberhaupt kann man seine Geschichtschreiber nicht lesen, ohne Verdacht auf ihre historische Treue zu werfen. Sie erzählen so vieles, was der Kenner der heutigen Verfassung Indiens höchst unwahrscheinlich finden muß. Ihnen zufolge, beruhte die Stärke der Indischen Heere auf den Streitwagen: und heut zu Tage findet man in ganz Indien keine Spur von ihrem Gebrauche, und es ist gewiß mehr als wahrscheinlich, daß man sich derselben auch in den ältesten Zeiten nicht bedient habe. Denn die Hindu's sind Hässer jeder Neuerung, und gleichen in allem noch immer ihren Vätern, die vor zwey tausend Jahren lebten.

Vielleicht gaben die Griechen die Palankine, worinn sich die Großen des Landes tragen lassen; vielleicht die Garis oder Hackries, welche von Ochsen gezogen werden, für Heerwagen aus. Wenigstens leugnen die alten Schriftsteller nicht, daß sich die Indier in ihren Kriegen der Ochsen vorzüglich bedienten. *)

Was

*) Pretiosum in ea regione acceptumque animis regnantium armentum, nennt sie Curtius; und Strabon sagt, daß die Indischen Streitwagen auf dem Marsche von Ochsen gezogen wurden. Lib. 15. Die Indischen Ochsen gehen aber nicht so langsam, wie die unsrigen: man macht Reisen

Was sie von dem Gebrauche der Elephanten erzählen, ist keinem Zweifel unterworfen. Noch jetzt unterhalten die Indischen Fürsten eine Menge dieser Thiere nicht blos zum Staate, sonder auch, wie wohl etwas seltner, zu Kriegesdiensten. Denn die Erfahrung hat sie belehrt, daß die Elephanten ein viel zu sicheres Ziel für die Kanonen und das Geschose der Europäer sind.

Die Waffen der alten Indier waren verschieden. Ein Fußgänger führte einen Bogen, welcher wohl so lange, als der Mann selbst war. Man konnte ihn nicht anders, als vermittelst des Fußes spannen; und schoß damit drey Ellen lange Pfeile. Die Wirkung davon entsprach der Größe des Bogens und Pfeils: wo dieser immer einfiel, da schlug er durch, es mochte Schild, oder Panzer seyn, oder was eben so, oder auch noch mehr undurchdringlich ist.

Statt der Bogen trugen einige Wurfspieße: alle aber ein breites Schwert, von gleicher Länge mit dem

Pfeil;

---

sen von sechzig Tagen mit ihnen, und legt an jedem Tage zwölf bis achtzehn französische Meilen in einem Trabbe zurück. Sie sind völlig so leicht zu regieren, wie Pferde, und dieß geschieht vermittelst eines Seiles, welches ihnen durch den Nasenknorpel gezogen wird.

Pfeil, und einen Schild von Ochsenleder, welcher der Griechischen Pelta glich, und schmal, aber eben so lang, als der Bogen war.

Die Reiter hatten kleinere Schilde und zween Spieße, welche den sogenannten Saunien glichen. *)

Sie ritten, wie die alten Germänner, ohne Sattel; und statt des Zaumes bedienten sie sich eines Riemens von rohem Ochsenfelle, welcher vorne um das Maul des Pferdes rund herum gieng, und mit stumpfen Stacheln von Erze, Eisen oder Elfenbein versehen war. Im Maule selbst hatten ihre Pferde ein Bratspies ähnliches Eisen, woran die Zügel befestiget waren. Vermittelst des Eisens hielten sie die Pferde zurück, und vermittelst der Stacheln machten sie dieselben gehorsam.

Die Kriege selbst wurden bey ihnen, ihrem sanften Charakter gemäß, mit vieler Schonung und jederzeit nur von Kriegern gegen Krieger geführt. Der wehrlose Landmann wurde geschont, und von Feinden

und

*) Σαυνιον ἀκοντιον βαρβαρικον. Hesych.

und Freunden als der gemeinschäftliche Wohlthäter geschützt. In Indien konnte man daher das sonderbare Schauspiel sehen, wie auf einer Seite zwey feindliche Heere im furchtbarsten Kampfe begriffen waren, indeß auf der andern Seite der friedliche Landmann ungestört die Früchte seines Fleißes einerndtete.

Heut zu Tage kann man dieses Schauspiel nimmermehr sehen. Die guten Hindu's sind nicht mehr Herrn ihres Vaterlandes; und wenn die Mongolischen Fürsten und die unruhigen Europäer zu den Waffen greifen, verlassen die Eingebohnen des Landes ihre Wohnplätze, und ziehen sich in ruhige Gegenden. Die Felder bleiben ungebaut liegen, und der Landmann wagt es nicht zurück zu kommen, bis sich alle Furcht vor einem Kriege verloren hat.

In jenen Ländern, wo sich die Hindu's von fremden Joche noch frey erhalten haben, herrscht indeß noch jetzt der alte friedliche Geist, welcher sich selbst mitten im Kriege und in Schlachten nicht verleugnet. Sogar die Maratten beweisen bey ihren Streifereyen viele Mäßigung, ob sie gleich die tapfersten und unruhigsten aus allen Indiern sind; und wenn man Grose glauben darf, so giebt es ein Volk in Indien,

welches jeden Krieg nur Vertheidigungsweise führt, und selbst in einem Gefechte jemand umzubringen vermeidet. *)

Diese Sanftheit der Indier rührt von ihrer Religion und Lebensart, noch mehr aber von ihrem Klima her, welches vermögend ist, die muthigste Nation zur weichsten umzuschaffen. Es hält eben nicht schwer, am Indus und Ganges Eroberungen zu machen. Aber schwer hält es, die eroberten Länder in die Länge zu behaupten. Tschinkisthan und Timur erschienen an der Gränze Indiens, und machten Eroberungen, mit denen die des Alexander nicht verglichen zu werden verdienen. Allein ihre Nachkommen arteten bald aus, und wurden, durch den Einfluß des Indischen Klima's entnervt, selbst Indier. Schach Nadir zertrat die Macht der Mongoln; und ob er

*) Es ist hier von den Unterthanen des Rajah von Sarimpatan die Rede. Diese fechten auf eine Art, welche an Cäsar's: Miles faciem feri, erinnert. Sie suchen nemlich ihren Feinden in einem Treffen nur die Nase abzuhauen, welches ihnen auch — denn sie werden dazu von Jugend auf abgerichtet — treflich gelingt. Diese Art zu fechten, die in Europa nur lächerlich seyn würde, thut in Indien gute Dienste. Die Nation von Sarimpatan ist der Schrecken der benachbarten Indier, und genießt einer ungestörten Ruh.

schon selbst keinen Thron in Indien errichten konnte, so ist doch, seit seiner Invasion, der Glanz und die Majestät des Hofes zu Delhi nur ein leerer Name.

Von den Indischen Casten.

Die Indische Nation war, wie noch heut zu Tage, in Casten eingetheilt, deren die Alten sieben zählen.

Die erste und vornehmste Caste machten die Brachmanen aus, von denen wir bald in einem besondern Abschnitte sprechen werden.

Die zwote Caste, welche die meisten und rechtschafensten Mitglieder enthielt, bestand aus den Ackerleuten. Diese lebten mit ihren Weibern und Kindern auf dem Lande, und bauten in Kriegs- und Friedenszeiten ungestört ihre Felder. Wie die Ackerleute Aegyptens waren sie blosse Pächter des Königs, oder der Republik, an welche sie, außer dem festgesetzten Pacht, auch noch den vierten Theil des Getreides abliefern mußten.

Zur dritten Caſte gehörten die Hirten und Jäger, welche nach Art der Beduinen von Gegend zu Gegend wanderten. Dafür, daß ſie die Luft von Samen freſſenden Vögeln und das Land von Raubthieren reinigten, erhielten ſie jährlich vom König eine beſtimmte Quantität an Getreide.

Zur vierten Caſte rechnen die alten Schriftſteller die Künſtler und Handwerker, und Arrian auch die Handelsleute. Dieſe mußten ordentliche Abgaben entrichten, wovon aber die Waffenſchmiede und Schiffbaumeiſter frey waren; denn dieſe ſtanden, ſo wie die Soldaten, im Solde des Staates.

Dieſe letztern machten, nach den Ackerleuten, die zahlreichſte Caſte aus, und überließen ſich in Friedenszeiten ganz dem Müßiggang und Vergnügen: eine Einrichtung, welche, vorzüglich unter dem entnervenden Klima Indiens, die nachtheiligſten Folgen für den Staat haben mußte.

Die ſechſte Caſte war die Caſte der Ephoren, oder der Staatsſpione. Dieſe beobachteten alles, was in den Städten und auf dem Lande geſchah, und ga-

ben von jedem Vorfall dem König, oder in Republiken den Archonten Nachricht.

Die letzte Caste zählte die wenigsten, aber dafür die angesehnsten Glieder: es waren die Diener des Staates und die Räthe des Königs. Alle obrigkeitliche Aemter, die Verwaltung der Gerechtigkeit und Policey, die Aufsicht über die Finanzen, über Gewerbe und Künste, Flotten und Heere waren ihnen anvertraut.

Diese verschiednen Stände durften sich nicht mit einander vermischen: in welcher Caste jemand gebohren war, in dieser mußte er auch sterben. Es war daher dem Künstler nicht erlaubt, den Ackerbau oder zwey Künste zugleich zu treiben, oder sich eine Gemahlinn aus einem andern Stamme zu nehmen.

Es ist offenbar, daß diese Volkseintheilung bey der Gründung eines Staates — denn soweit muß man, um die Quelle derselben zu finden, zurückgehen — sehr weise und sogar nothwendig sey. So lange eine Colonie noch klein und schwach ist, so fodert die Vernunft, die Künste und Handwerke von Vater auf Sohn forterben zu lassen, weil dieß das sicherste

Mittel

Mittel ist, zu verhindern, daß keines derselben verloren gehe. Sobald aber der Staat vor dieser Gefahr gesichert ist, so fodern ihn die triftigsten Gründe auf, diesen Zwang aufzuheben, und den Geist seiner Bürger von jedem Joche zu befreyen. *)

Dieß geschah aber — so groß ist ihre Anhänglichkeit an einmal eingeführte Gewohnheiten — bey den Indiern nicht; wird auch wahrscheinlich nimmermehr geschehen. Ihr Geist, mehr zum Dulden, als zum Wirken geschaffen, gewann sein altes Joch lieb, und wünschet sich nicht davon loszumachen. Welcher Indier den Versuch wagte, sich in eine andre Caste zu drängen, oder auch nur das unbedeutendste Zeichen derselben an sich zu tragen: dieser würde alle Casten gegen sich empören, und mit seinem Blute seine Neurungssucht bezahlen müssen.

Freylich giebt es auch vernünftige Männer in Indien, welche gegen diesen Zwang, als gegen einen eingeschlichenen Mißbrauch eifern. Sie berufen sich auf die Einheit des Menschengeschlechts, und auf ihren göttlichen Biruma selbst. Denn dieser wählte sich ein Mädchen aus der verachteten Caste der Barraver —

der

*) Philos. Geschich. 2. Band. pag. 433.

der Schifleute — zu seiner Beyschläferinn. Allein die Stimme einzelner Weisen fruchtet in Indien noch weniger, als bey uns. *)

Indeß findet man bey den Griechischen und Römischen Schriftstellern nichts, was einen auf die Vermuthung bringen könnte, daß es schon unter den alten Indiern Pulchi's und Paria's gab, das ist: daß eine gewisse Casse von den übrigen nur mit Abscheu und Verachtung sey behandelt worden. Das grausame Loos, welchem heut zu Tage ein großer Theil der Indischen Nation ausgesetzt ist, scheint also durch die Voraussetzung erklärt werden zu müssen, daß die Brahminencaste, als ein fremdes, sich noch jetzt an Schönheit und Farbe auszeichnendes Volk, die Parias besiegt, und ihnen dieß grausame Joch aufgelegt habe. Wenigstens erzählen die Tamulen, sie hätten, als sie

sich

*) La Croze führt einen Indischen Weisen also redend ein: „Fällt wohl der Regen vom Himmel mit Unterschied auf dieses oder jenes Geschlecht? Läßt die Sonne ihre Strahlen ungleich auf sie schießen? Das menschliche Geschlecht ist nur ein einziges Geschlecht, so wie nur ein einziger Gott ist.„ Ein andrer Philosoph spricht bey ihm so: „Haben wir nicht einerley Ursprung? nicht einerley Sprache und Gesetz? Wir leben ja alle und sterben, und es ist offenbar, daß in dem ganzen Menschengeschlechte kein Unterschied ist.„

sich auf der Küste von Koromandel und Karnate ausbreiteten, die Eingebohrnen des Landes so roh, wie die wilden Thiere, und wie diese, in Wäldern wohnend angetroffen. Sie bewogen also dieselben, ihre Wälder zu verlassen, machten sie etwas gesitteter, und nahmen sich dafür das Recht heraus, sie zu verachten.

Von

Von den Indischen Gymnosophisten.

Die Caste der Gymnosophisten hatte, so wie die übrigen, ihre Unterabtheilungen. Sie bestand aus Brachmanen und Sarmanen, oder, wie Strabon sie nennet, Germanen.

Zu den letztern zählet eben dieser Schriftsteller die Jatriker und Hylobier. Jene gaben sich mit der Medicin ab, und diese lebten in Wäldern, nährten sich von Baumblättern und Früchten, und enthielten sich der Weiber und des Weins: sie sind die Einsiedler, die Joghis und Talapoine der alten Indier.

Die Jatriker führten eine minder strenge Lebensart. Sie genoßen von Mehlspeisen und Reiß, womit sie von einem jeden, den sie darum ansprachen, bedienet wurden; und schliefen nicht so, wie die Hylobier, unter freyem Himmel.

Arrian rühmt ihre medicinischen Kenntniße sehr. Sie heilten, wie er sagt, den Biß der Schlangen, und überhaupt alles, was nur heilbar war.

Der Geograph von Amasia drückt sich hierüber ungleich bestimmter aus, und lehret uns, daß sie nichts weiter, als Schamanen und Gaukler waren. Sie theilten Arzneyen aus, welche die Wirkung hatten, daß die Weiber viele Kinder, und, nach Belieben, Knaben oder Mädchen bekamen. Außer diesen Wunderrecepten wußten sie von wenigen Arzneyen: sie schrieben den Kranken dafür diätetische Mittel vor, und heilten jedes Uebel mit Salben und Pflastern, mit Wurzeln, Segensprechungen und Talismanen.

Einige von ihnen trieben auch die Wahrsagerkunde und Zauberey, und ins besondre die Negromantik. Sie schwärmten in den Städten und Flecken herum, und unterhielten einen genauen Umgang mit den abgeschiedenen Geistern.

Alle diese Sarmanen suchten, in der Askesis und Selbstpeinigung es einander bevorzuthun, und brachten es darinn soweit und noch weiter, als die Asketen der Christlichen Kirche. Onesikritos fand fünfzehn

solcher Selbstpeiniger auf einer Ebne, immer einen in einer andern Stellung, als den andern: dieser stand, jener saß, und ein dritter lag nackt auf den Boden ausgestreckt; und welche Stellung irgend einer des Morgens gewählt hatte, in dieser mußte er bis zum Abend aushalten, ohne auch nur die mindeste Bewegung machen zu dürfen.

Von den beyden Charlatanen, welche Aristobulos zu Taxila sah, wo sie vor dem großen Alexander spielten, legte sich der Aeltere, an einem regnerischen Tage, ausgestreckt auf den Rücken hin, und ließ sich den ganzen Tag hindurch beregnen, und von der Sonne bescheinen. Der Jüngere nahm dagegen einen drey Ellen langen Balken, und trug ihn den ganzen Tag, indem er bloß auf einem Beine stand. Die einzige Bewegung, welche er sich erlaubte, war, daß er sich des andern Fußes bediente, wenn der eine zu ermüdet war.

Plinius und Solin sprechen sogar von Gymnosophisten, welche vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang im brennenden Sande auf einem Beine standen, und mit unverwandtem Blicke in die leuchtende Scheibe sahen.

Um endlich ihrer thörichten Weisheit die Krone aufzusetzen, so erwarteten sie das von der Natur festgesetzte Ziel ihres Lebens nicht, sondern bestiegen nackt und von Salben triefend einen Scheiterhaufen, und verbrannten sich selbst.

Dieses Schauspiel gab der Sarman Kalanus, welcher dem Alexander aus Indien nachgefolgt war, den Griechen und Persern: er verbrannte sich lebendig vor dem ganzen Heere.

Unter den Indischen Gesandten, welche ein gewisser Porus an August abgeschickt hatte, befand sich ein ähnlicher Thor. Um den Griechen einen Beweis zu geben, wie weit er es in der Philosophie gebracht habe, richtete er sich zu Athen einen Scheiterhaufen auf, und starb den Tod des Herkules. Die Athenäer setzten ihm sodann ein Monument, mit der Inschrift:

„Hier liegt Zarmanochegas, ein Indier aus der Stadt Bargosa: er hat sich, der vaterländischen Sitte gemäß, selbst des Lebens beraubt.„

Diese Indischen Asketen erreichten indeß ihre Absicht: das Volk staunte sie als Lieblinge der Göt-

ter und ächte Weisen an, welche die Hälfte der Menschheit abgelegt hätten, ganz Geist und über alle körperliche Bedürfniße und Leidenschaften erhaben wären. Die verwegnen Santon's wußten sich auch diese blinde Verehrung des Volks zu Nutze zu machen. Sie giengen des Abends, wenn sie mit ihren prahlerischen Bußübungen zu Ende waren, auf dem Markte herum, nahmen Brod, Feigen, Weintrauben und jede Waare, die ihnen gefiel, ungefragt hinweg, und der Verkäufer, weit entfernt, darüber zu zörnen, rechnete sich's zur Ehre, von dem heiligen Manne beraubt zu werden, und salbte ihm noch dazu mit Sesamöhl das Haupt. Die Häuser der vornehmsten Indier standen diesen unverschämten Bettlern offen; sie durften sich sogar in das Harem wagen, und ungebethen an der Mahlzeit und den Tischgesprächen Antheil nehmen.

So sonderbar diese Nachrichten der Alten manchem auch scheinen mögen, so darf man sie doch nicht übertrieben nennen. Noch jetzt giebt es dergleichen elende Asketen in Indien, welche man Joghis nennt. Wie die Hylobier schlafen diese nie in einem Hause, noch in einem andern bedeckten Gebäude, sondern bringen die Nächte immer unter freyem Himmel, und oft in Wäldern und auf Bergen zu. Sie affektiren den

Schein

Schein von Tiefsinn und Unempfindlichkeit gegen Wohllust und körperliche Schmerzen, und prahlen mit Selbstüberwindung und Selbstpeinigung. Einige halten ihr ganzes Leben hindurch einen Arm in der Luft; andre gehen niemals, sondern reisen durch ein ganzes Reich, auf dem Bauche kriechend; andre bewegen sich nie von der Stelle, wo sie sich einmal hingestellt haben, und wenn auch ein Wagen im Begriff wäre, ihnen über den Leib zu fahren. Noch andre stellen sich an das Ufer der Teiche hin, wo die Frauen der Hindus ihre Reinigungen vorzunehmen pflegen. Hier üben sie Bußwerke aus, welche die Simplicität der Indischen Sitten entschuldigen mag.

Auch von jener Kaltblütigkeit, mit welcher sich die alten Sarmanen erstachen, verbrannten, oder ersäuften, findet man im heutigen Indien noch Beyspiele. Grose spricht sogar von einem Surattischen Banian, welcher sich von seinen Bedienten auf einem Bette au den Tappy Fluß tragen, und mit vielen Gewichtern behängen ließ, um sich bequem ersäufen zu können. Vorher hielt er noch an eine zahlreiche Versammlung, worunter sich auch seine Kinder und Anverwandte befanden, mit vielem Anstande eine Abschieds-

rede,

rede, und rutschte sodann, vermittelst eines Brettes, in den Strom hinab.

Die Joghis stehen übrigens in der nemlichen Achtung, und benützen dieselbe auch eben so, wie die Sarmanen. Man erlaubt ihnen, alles, was ihnen behagt, zu nehmen, und getrauet sich nicht, ihnen etwas abzuschlagen. Sie gehen daher sogar in die Gewölber der Kaufleute, und nehmen ungescheut jede beliebige Waare weg.

Auch hierinn glichen die alten Joghis den heutigen, daß sie sich die vollkommensten und weisesten Menschen zu seyn rühmten. Allein die Summe ihrer Weisheit war nicht nur sehr gering, sondern noch dazu von schlechtem Gehalt, wie sich's von Asketen dieser Art auch nicht anders erwarten läßt. Bey ihnen war das erste Gesetz der Philosophie, gegen Vergnügen und Schmerzen gleich unempfindlich zu seyn; und das zweyte, dem Wohlstande zu trotzen. Wer also, ohne zu erröthen, nackt in einer volkreichen Stadt umhergehen konnte, der war ein Philosoph. „Bey einem Weisen muß ja Natur mehr, als Gewohnheit gelten, er darf keine, oder nur sehr wenige Bedürfnisse kennen; denn das beste Haus ist dasjenige,

wel-

welches des wenigsten Hausraths bedarf.„ Also sagte der Gymnosophist Mandanis zum Onesikritos, und zog hieraus den sonderbaren Schluß, ein großer Philosoph müßte nothwendig nackend gehen.

Die Griechen liebten Paradoxen sehr: die Philosophie der Indischen Kyniker fand daher großen Beyfall unter ihnen. Vermuthlich würde sie auch Nachahmung gefunden haben: allein zum Glücke für den Wohlstand war das Klima von Athen und Korinth für nackte Philosophen nicht so günstig, wie das von Taxila und Palimbothra.

Die Gymnosophisten waren nicht glücklicher, wenn sie den Zustand der ersten Menschen und den Ursprung des Bösen auf dieser Erde erklärten. Dem Sarman Kalanus zufolge, war nemlich in den Zeiten der Urwelt überall, wo wir jetzt Sand und Staub sehen, Gersten- und Weizenmehl zu sehen; und von den Quellen flossen nur wenige von Wasser, die meisten von Milch, Honig, Wein und Oel. Dieser Ueberfluß brachte unter den Menschen nachtheilige Folgen hervor: sie wurden übermüthig, und verachteten die Götter. Zevs ward darüber aufgebracht, und verstopfte die

die Quelle des menschlichen Uebermuths, die Fülle der Erde, und unterwarf ihre Bewohner dem Looſe, zu arbeiten, wenn ſie leben wollten. Nun kehrte Weisheit und Tugend wieder, und bald ſtellten ſich auch die verlornen Güter der Natur von neuem ein. Allein auch der alte Uebermuth kehrte wieder, und ſeine Folge wird der Umſturz der ganzen Welt ſeyn.

Es iſt nicht zu leugnen, daß das, was der Garman von dem Zuſtande der Urwelt ſagte, große Aehnlichkeit mit der Schilderung hat, welche die Griechen und Römer von ihrem goldnen Zeitalter entwarfen. Man geräth in Verſuchung, in dieſem Falle eine Verpflanzung der Ideen anzunehmen. Dem ungeachtet würde ſo eine Vermuthung nicht ganz über jeden Zweifel erhaben ſeyn. Denn die Ideen der Sarmanen von dem erſten Zuſtande der Erde ſind die gewöhnlichen Ideen kindiſcher Menſchen von einem glücklichen Zeitalter: ſogar die Lappen phantaſiren auf eine ähnliche Art. *)

Dieß

*) Sie ſagen, Jubmel (Gott) habe, als er die Welt erſchaffen wollte, mit Perkel (dem Teufel) Rath gehalten, wie alles einzurichten wäre. Jener wollte, daß alle Bäume aus Mark, alle Seen aus Milch beſtehen, und auf allem Graſe, auf allen Blumen und Kräutern Beeren wachſen ſollten. Allein Perkel gab das nicht zu, und ſo hinterblieb die Sache.

Dieß sey von der gepriesnen Weisheit der Sarmanen genug: denn der Unterredung, welche Alexander mit ihnen gehalten haben soll, mag ich nicht erwähnen. Sie läuft nur auf geschmacklose Räthsel hinaus, und machet uns von dem Verstande des Macedonischen Helden eben keinen guten, und von dem Verstande der Gymnosophisten keinen bessern Begriff als wir bisher von ihnen gaben. *)

Nur Arrian führt einen Zug von der Denkart und Freymüthigkeit der Indischen Kyniker an, welcher bemerkt zu werden verdient. Alexander zog einst mit seinem Heere bey einer Ebne vorbey, wo einige derselben eben ihren Speculationen nachhiengen. Sie machten bey dem Anblicke des Heers keine andre Bewe-

*) Klemens, der Alexandriner erzählt, Strom. L. 6. Alexander habe den Gymnosophisten verschiedne Fragen vorgelegt, welche sie ihm mit vielem Scharfsinn beantworteten. Z. B.

Giebt es der Lebendigen, oder der Todten mehr? — Antw. Der Lebendigen; denn die Todten sind nicht mehr.

Nährt die Erde, oder das Meer größere Thiere? — Antw. Die Erde, denn das Meer ist ein Theil der Erde.

Was für ein Thier ist das schlaufte und zugleich das unbekannteste? — Antw. Der Mensch.

Was war früher, der Tag, oder die Nacht? — Antw. Die Nacht um einen Tag. u. s. f. Man hielt dergleichen Fragen und Antworten einst für sehr witzig.

gung, als daß sie mit den Füssen gegen die Erde stampften. Der neugierige König ließ nach der Ursache davon fragen, und erhielt zur Antwort: „Der Mensch brauche nur wenig Erdreich zu seinem Eigenthum. Alexander selbst würde von allen seinen unzähligen Ländern binnen kurzer Zeit nur einige Spannen Erdreichs sein nennen können.„ *)

Der Sohn Philipp's lobte die Moral der Jogis: allein er handelte nach einer andern.

*) Arrian. Exped. L. T. c. 1.

Von den Brachmanen und ihrer Philosophie.

Man verwechselt die Sarmanen gewöhnlich mit den Brachmanen; und sie sind doch weit von einander unterschieden. Diese schwärmten nicht, wie jene unter freyem Himmel auf Bergen und in Wäldern herum: sondern lebten in Städten, und standen, als Rathgeber, den Königen zur Seite. *) Sie nahmen nicht so, wie jene, Frauenzimmer zu Schülerinnen an; affektirten keine erzwungne Enthaltsamkeit: sondern erlaubten ihren Schülern, sobald ihre Lehrjahre zu Ende waren, den Trieben der Natur zu folgen.

Eben so wenig machten sie denselben Unflätigkeit und Beleidigung des Wohlstandes zur Pflicht: sie durften bunte Sindone tragen, und sich, nach gewöhnlicher

*) Die Brachmanen, sagt Nearch beym Strabon: wohnen in Städten, und befinden sich immer, als Rathgeber, im Gefolge der Könige. Lib. 15. Und Arrian sagt, daß Musikan, auf Anstiften der Brachmanen, sich gegen Alexander empört habe.

licher Sitte der Morgenländer, mit goldnen Ohrringen und Armbändern schmücken.

Sie machten endlich keine Parade mit ihrem Tode; und weit entfernt, die Autochirie, sie mochte von Ehrgeiz, oder Kleinmuth herrühren, zu billigen, nannten sie die Selbstmörder nur Kinder.

Die Brachmanen waren eine edlere Art von Gymnosophisten: sie waren die eigentlichen Priester, Lehrer und Weisen der Indier.

Diodor, Arrian und mehrere Schriftsteller sprechen von ihnen, wie von einer ganzen Nation; und der Compilator Suidas führet sogar sehr viel Umständliches von ihrer Verfassung und der Beschaffenheit ihres Landes an. Er versetzet sie nemlich auf eine Insel im Indischen Ocean, auf welcher weder ein Thier, noch Getreid, weder Feuer noch Haus, weder Eisen noch Gold, Brod oder Wein zu finden ist. Hier leben die Brachmanen, in beständige Betrachtungen Gottes vertieft, ein langes, glückliches Leben, essen nur von den Früchten der Insel, und genießen des sanftesten Klima's. Ihre Weiber wohnen, getrennt von ihnen, auf der Indischen Küste jenseits des Ganges,

ges, wo sich dieser in den Ocean ergießt. In den Monaten Julius und August jedes Jahres schiffen die frommen Brachmanen zu ihnen hinüber, und kehren nachdem sie vierzig Tage in Gemeinschaft mit ihnen gelebt haben, wieder auf ihre Insel zurück. Sobald ein Brachman mit seiner Frau zwey Kinder erzeugt hat, besucht er sie nicht mehr; auch läßt sich diese mit keinem andern Manne ein. Diejenigen Weiber hingegen, welche nicht sogleich Mütter geworden, werden von ihren Männern fünf Jahre nach einander besucht, und sodann auf immer verlassen.

Diese Nachricht des Suidas lautet sehr fabelhaft, und gehöret wahrscheinlich in die Klasse der Mährchen, dergleichen Apollonios und Palladius sehr viele von den Brachmanen verbreitet haben.

Soviel ist gewiß, daß die Brachmanen eine besondre Caste ausmachten, daß sie in den meisten Ländern Indiens Räthe des Königs, oder Könige selbst waren. *) Daher mag es kommen, daß einige Schrift-

*) Noch heut zu Tage giebt es Länder in Indien, welche von Königen aus der Caste der Braminen beherrscht werden; dergleichen ist das Königreich Tanschaur, welches den Mongoln nie unterworfen war.

Schriftsteller von Ländern der Brachmanen sprechen. Vielleicht gab es auch Provinzen, wo es vorzüglich von denselben wimmelte, wie heut zu Tage in den Staaten des Dalai Lama von Bonzen.

Genug: die Brachmanen waren die Volkslehrer und die eigentlichen Weisen Indiens: von ihren Kenntnißen muß man daher genau unterrichtet seyn, wenn man von der wissenschaftlichen Cultur dieses Landes ein richtiges Urtheil fällen will.

Die Brachmanen behandelten ihre Schüler noch strenger, als selbst Pythagoras. Sie durften während des Unterrichts weder reden, noch niesen, noch ausspucken; widrigenfalls sie, als freche, zügellose Menschen, den Tag hindurch, von der Gesellschaft ausgeschlossen wurden. Ihre Lehrzeit dauerte sieben und dreyßig Jahre, nach deren Verlaufe es jedem erlaubt war, zu seiner väterlichen Behausung zurück zu kehren.

In Rücksicht ihres Lehrgebäudes selbst kann es nicht anders, als die größte Bewunderung des Forschers erregen, nicht blos einzelne Sätze, sondern ganze Systeme der Griechischen Philosophen bey den Brachmanen

manen zu finden. Sie lehrten, wie Pyrrhon, daß nichts an sich selbst, sondern alles, nur dem Scheine nach, gut oder böse sey; und führten den nemlichen Grund, wie Pyrrhon, zur Behauptung ihres Satzes an. „Wäre eine Sache, sagten sie, ihrer Natur nach gut oder böse, so müßten alle Menschen und immer dieselbe also finden. Dieß verhält sich aber nicht so: denn die Erfahrung lehret, daß eine und die nemliche Sache bey verschiednen Menschen auch verschiedne Wirkungen hervorbringet: diesem Schmerz, jenem Vergnügen gewährt; ja sogar bey dem nemlichen Menschen bald Lust und bald Unlust erwecket.„ *)

Sie lehrten, wie Zenon, Verachtung der Wohllust und des Schmerzens, des Lebens und des Todes, und machten die Apathie zum einzigen Principium der Glückseligkeit. Allein ihre Apathie, oder wie dieselbe in ihrer Sprache selbst heißt: Vernichtung ist von der Apathie der ächten Stoiker sehr verschieden. Diese letztere ist thätig, fodert Kraft und beständige Selbstbekämpfung: die Apathie der Indier hingegen verhält sich leidend und träge, ist eine Art von Fühllosigkeit und Erschlaffung, welche die abspannende Kraft ihres Klimas nur zu sehr befördert. Ihren Grundsätzen zufolge,

*) Strab. Lib. 15. Diogen. laert. Lib. 9. in vita Pyrrh.

folge, ist sitzen besser, als gehen, liegen besser, als sitzen, schlafen besser, als wachen; und selbst die Freuden ihres Paradises, selbst die Glückseligkeit ihrer Götter bestehen in dieser Apathie.

Das ganze Leben eines Menschen schien den Brachmanen dem Zustande eines Kindes im Leibe seiner Mutter ähnlich zu seyn: den Tod nannten sie dagegen die ächte Geburt und den Uebergang zum wahren und wirklichen Leben. Denn an der Unsterblichkeit der Seele zweifelten die Brachmanen nicht; sie räsonnirten von ihrem Wesen, ihrem Zustande nach dem Tode, statuirten Höllenrichter, und phantasirten von der Unterwelt auf eine ähnliche Art, wie die Griechen.

Auch das System von der Seelenwanderung gehörte zu ihren Lehrsätzen; und vermuthlich combinirten sie dasselbe eben so, wie die heutigen Braminen, mit der Lehre von einem Satialogam und Padalon: von Himmel und Hölle.

Das wichtigste aus den Systemen der Indischen Philosophen ist unstreitig das berufne Emanationssystem. Ihr Schöpfer ist die Weltseele der alten Theologen,

logen, *) des Platon und des Mark Antonin. Aus ihm und in ihm ist alles; er erhält alles, und durch alle Theile des Ganzen verbreitet, durchströmt und beseelt er das Universum. **) Die Seelen der Menschen und aller lebendigen Wesen sind Ausflüße der Gottheit: in jeder Pflanze, in jedem Körper regt sich Gottes Kraft, in so ferne ihre Wirkung von der Last der Materie nicht gehemmt wird. Durch sie bewegen sich die leblosen Körper, die unendlichen und unzähligen Gestirne; durch sie herrscht Verbindung durch das ganze All (το παν) vom kleinsten Same, vom verworfensten Insekte bis zur Gottheit hinauf. ***)

Dieß

---

*) Apud theologos Iupiter est Mundi anima. Hinc illud est:
A Ioue principium Musae, Iouis omnia plena.
Aur. Macrob. in Somn. Scip, lib. I. c. 17.

**) Inde hominum pecudumque genus, vitaeque volantum,
Et quae marmoreo fert monstra sub aequore pontus,
Igneus est ollis vigor et caelestis origo
Seminibus: quantum non noxia corpora tardant,
Terrenique hebetant artus, moribundaque membra.
Hinc metuunt, cupiuntque, dolent, gaudentque, nec auràs
Respiciunt clausae tenebris et carcere caeco.
Quin et supremo cum lumine vita reliquit,
Non tamen omne malum miseris, nec funditus omnes
Corporeae excedunt pestes, penitusque necesse est
Multa diu concreta modis inolescere miris.
Virg. Æneid. L. 6.

***) Secundum haec ergo cum ex summo Deo Mens, ex mente anima fit; anima vero et condat, et vita compleat omnia,

Dieß ist noch jetzt das System der Braminen, auf welches sich die ganze Religion gründet, die sie in der dießeitigen Halbinsel Indiens eingeführt haben. Diesen Begriffen gemäß, erklären sie die Welt für das Gewebe einer Spinne; Gott ist der Mittelpunkt und alles, was außer ihm ist, ist Ausfluß von ihm; ist Er selbst.

Dieses ihr Emanationssystem ist mit der Metempsychos auf das innigste verwebt: die Seelen müssen so lange von Körper zu Körper wandern, bis sie, von allen irdischen Schlacken gereinigt, würdig gefunden werden, sich wieder mit Dem zu vereinigen, von welchem sie ausgiengen. *)

Uebri-

---

omnia, quae sequuntur, cunctaque hic vnus fulgor illuminet, et in vniuersis appareat, vt in multis speculis, per ordinem positis, vultus vnus; cumque omnia continuis successionibus se sequantur, degenerantia per ordinem ad imum meandi: inuenietur pressius intuenti a summo Deo vsque ad vltimam rerum faecem vna mutuis se vinculis religans et nusquam interrupta connexio. Et haec est Homeri catena aurea, quam pendere de caelo in terras Deum jussisse commemorat.

Macrob. in Somn. Scip. lib. I. c. 14.

*) Die Lehre von der Seelenwanderung ist auch ein Hauptpunkt in der so weit ausgebreiteten Lamaischen Religion. Sogar ihre Burchanen waren der Wanderung unterworfen.

Uebrigens coexistirte das Weltall nicht von Ewigkeit her mit Gott: sondern dieser brachte sie in der Zeit hervor, und setzte sie aus verschiednen Urstoffen zusammen. Den Himmel und die Sterne staltete er jedoch aus dem fünften Elemente *) (denn die Braminen zählen fünf Elemente) und die Erde aus dem Wasser allein. **) Dieser weisen sie im Mittelpunkte des Weltsystems ihre Stelle an.

So wie aber die Welt der Indier ihren Anfang hatte, so ist ihr auch ein Ende bestimmt. Vermuthlich sprachen die Brachmanen auch von dem vierfachen Zeitalter derselben; und berechneten ihre Dauer nach Zahlen, die den geübtesten Rechner in Schrecken setzen könnten. ***)

Uebri-

---

*) Die Braminen nennen dieses fünfte Element Agasch oder Agachum, und verstehen darunter den Raum zwischen dem Himmel und unsrer Atmosphäre. Es scheint, der Ether der Alten zu seyn.

**) Auch Thales hieng dieser Meynung an: daher Pindar's: ἄριστον μεν ὕδωρ.

***) Die Braminen theilen, wie bekannt, die Dauer der Welt in vier Zeitalter ab: in die Periode Sata Jug, Treta Jug, Doapor Jug und Calla Jug. Die erste schließt 1,728000, die zwote 1,296000, die dritte 864000 und die vierte 432000 Jahre in sich. In dieser letztern leben wir wirklich, und haben davon schon 4889 Jahre zurückgelegt;

so

Uebrigens gaben die Philosophen Indiens der Welt eine kugelförmige oder vielleicht eine Ovalgestalt; wenigstens schwimmen die sieben Himmel und sieben Welten der Braminen, in ein Ey eingeschlossen, über dem unendlichen Abgrund.

In die Geheimniße der Physik waren die Brachmanen eben so wenig, als die heutigen Philosophen Indiens, eingeweiht: sie schämten sich nicht einmal, die Phänomene der Natur von offenbaren Mährchen herzuleiten. Nur von der Anthropologie stammelten sie, so wie noch jetzt die Braminen, etwas daher: der Mensch hat bey ihnen eine technische Benennung, die dem Mikrokosmos der Griechen entspricht. *)

Wer im Reiche der alten Literatur nicht ganz Fremdling ist, dessen Blicken wird die Aehnlichkeit, wel-

---

so daß also unser Weltsystem noch 427111 Jahre dauern wird. Beym Schluße dieser Periode tritt aber das Ende des ganzen Universums noch nicht ein: dieß geschieht erst nach Perioden, die nur ein Indier berechnen mag.

*) Anima, qui verus homo est, ab omni conditione mortalitatis aliena est adeo, vt ad imitationem Dei mundum regentis, regat et ipsa corpus, dum a se animatur. Ideo Physici mundum magnum hominem, et hominem breuem mundum esse dixerunt.

Macrob. in Somn. L. 2. c. 12.

welche zwischen der Indischen und Griechischen Philosophie herrscht, nicht entgehen können; und nichts ist natürlicher, als die Frage, woher dieselbe wohl rühren möge.

So schwankend das Ansehn der Schriftsteller Alexander's gewöhnlich ist, so dürfte es doch schwer halten, ihre historische Treue im Punkte der Indischen Philosophie verdächtig zu machen. Denn der Umstand, daß die Braminen noch heut zu Tage an den nemlichen Ideen hängen, welche die Griechen den Brachmanen zuschreiben, spricht ganz zu ihrem Vortheile. Der Einwurf: Vielleicht giengen alle diese Ideen erst in spätern Zeiten, ungefähr zu Anfang der christlichen Zeitrechnung aus der Philosophie der Griechen zu den Indiern über, scheint mir von großer Bedeutung eben nicht zu seyn. Denn es wäre doch sonderbar, wenn die Geschichtschreiber Alexander's zu einer Zeit, da die Indier noch nichts von Griechischer Philosophie wissen konnten, genau jene Systeme errathen hätten, welche erst lange hernach von den Indischen Philosophen adoptirt wurden. Man muß daher dieses historische Problem schon auf eine andre Art aufzulösen suchen.

Es ist, wie ich glaube, keinem Zweifel unterworfen, daß mehrere Völker auf die nemlichen Ideen verfallen können, ohne sie eben einander zu verdanken. Denn oft räsonniren, oft faseln die Menschen auf eine ähnliche Art; und copiren sich doch nicht. Oft leitet ein Zufall diesen auf eine Hypothes, welche jener durch langes Nachsinnen erfand. Dieß ist sogar, um nur ein einziges Beyspiel zu geben, mit dem Systeme der Metempsychosis der Fall. Die Madegassen sahen einst auf dem Grabe eines Wüthrichs eine Schlange kriechen; und von dieser Zeit an glauben sie, daß die Seelen der Bösewichte der Wanderung unterworfen wären.

Da indeß die Verwandtschaft zwischen Indischer und Griechischer Philosophie viel zu groß und zu allgemein ist, als daß sie sich von einer einzigen Seite mit Grunde herleiten ließe: so wird es wohl nothwendig seyn, anzunehmen, daß einige Indische Kenntniße und Irrthümer nach Griechenland verpflanzt wurden.

Der Ruf von der Weisheit der Gymnosophisten drang sehr frühe bis nach Jonien und Hellas; und eben dieser Ruf verbreitete sonder Zweifel auch einige von

ihren

ihren Hypothesen bis dahin. Wenigstens ist es nicht nöthig, die Griechischen Philosophen eigens nach Indien zu schicken, um sie dort aus der Quelle selbst schöpfen zu lassen: schon in Persien konnten sie von einigen Meynungen der Brachmanen unterrichtet werden. Ein scharfsinniger Mann braucht ein scientivisches Gebäude eben nicht mit eignen Augen zu sehen: die dunkelste Schilderung desselben, oder auch nur eines Theils desselben setzet ihn in den Stand, ein ähnliches und oft sogar ein solideres aufzuführen.

Ueberdieß dürfte es vielleicht doch nicht ganz geleugnet werden können, daß mancher Grieche selbst bis nach Indien gekommen sey: wenigstens nennen die Alten unter denjenigen, welche die Brachmanen gehört haben, den Pythagoras, Demokrit und Pyrrhon.

Bey dem allen bin ich weit davon entfernt, zu behaupten, daß nur die Griechen von den Indiern, nicht auch diese von jenen geborgt haben: die politische Revolution, welche Alexander am Indus bewirkte, läßt an einer gegenseitigen Vermischung der Ideen nicht zweifeln. Auch die Indier haben den Griechen viele

Kennt-

Kenntniße zu verdanken, vorzüglich wie es scheint, im astronomischen Fache.

Von der Indischen Astronomie.

Von dem Zustande der Astronomie bey den Indiern führen die alten Schriftsteller wenig Besonderes an; und selbst dieses Wenige erregt keine günstigen Begriffe von den Kenntnißen der Brachmanen in diesem Fache. Sie scheinen nicht vielmehr, als Astrologen und Kalendermacher gewesen zu seyn. „Die Brachmanen, sagt Diodor: *) bringen dem Staate selbst wesentliche Vortheile. Denn zu Anfange eines jeden Jahrs erscheinen sie auf dem großen Landtage, und geben dem König und dem Volke zum voraus von den Ereignißen, welche den ganzen Jahrgang auszeichnen werden, Nachricht: von Dürre, oder Regen, von guten oder bösen Winden, von Krankheiten und andern Zufällen, deren Vorerkenntniß den Menschen nützlich werden kann. Die Nation, welche auf diese Art von jeder Ereigniß schon zum voraus unterrichtet ist,

*) Lib. 2. c. 41.

ist, weis nun die gehörigen Maaßregeln dagegen zu entwerfen; beugt dem angekündigten Mangel durch eine weise Oekonomie vor, und begegnet jedem andern Zufall mit wirksamen Gegenmitteln. Derjenige Philosoph, dessen Vorhersagung fehl schlägt, wird zur Strafe zu einem ewigen Stillschweigen verdammt.„ *)

Aechte Astronomen geben sich nicht mit Prophezien ab; und es ist daher dem Geschichtforscher schon in dieser Rücksicht erlaubt, in die Kenntniße der Brachmanen ein Mißtrauen zu setzen.

Dieses Mißtrauen scheint um so gerechter zu seyn, da diese Lehrer Indiens, wegen Einsicht in die Astronomie, bey den Alten eben nicht berühmt waren; und es sogar wahrscheinlich ist, daß sie nicht einmal ein Sonnenjahr hatten, und die Eintheilung desselben in zwölf Monate nicht kannten. **)

*) Dem Strabon und Arrian zufolge, traf diese Strafe nur denjenigen, dessen Prophezie dreymal, als Lüge befunden worden.

**) Lunae cursu notant tempora, non vt plerique, quum orbem sidus impleuit, sed quum se curuare coepit in cornua. Et idcirco breuiores habent menses, qui spatium eorum ad hunc Lunae modum dirigunt.

Curt. L. 8. c. 9.

Dieses ist aber heut zu Tage der Fall nicht mehr. Die Astronomen von Benares haben ein Sonnenjahr von 365 Waram (Tagen) sechs Stunden, zwölf Wi-nari (Minuten) und dreyßig Taipare oder Sekunden. Sie theilen das Jahr in zwölf Monate ein, an deren Spitze der Sittirey (unser April) steht; auch zählt, was eine natürliche Folge dieser Eintheilung ist, ihr Sodi-Mandalom (der Thierkreis) seine zwölf Zeichen.

Außer diesem Sodi-Mandalom haben die Brahminen noch einen zweyten Thierkreis für den Mond, welcher aus sieben und zwanzig Theilen besteht, die sie Constellationen, oder Stände des Mondes nennen. Da die alten Indier nur ein Mondenjahr hatten, und die Bewegung dieses Planeten ungleich merklicher ist, als die der Sonne, so war der Zodiakus des Mondes vermuthlich älter, als der gewöhnliche Thierkreis und eine Erfindung der Brachmanen. *) Auch zeuget der Umstand für das hohe Alterthum desselben, daß seine sieben und zwanzig Constellationen, deren jede ihren besondern Name führt, wirklich

am

*) Man findet in Asien davon nirgends eine Spur, als bey den Siamesen, welche ohnehin so vieles von den Indiern entlehnten.

am Himmel durch Sterne bezeichnet sind, welche von den Bildern des Thierkreises sehr verschieden sind.

Es verdient nicht minder bemerkt zu werden, daß die sieben und zwanzig Sternbilder nur aus den glänzendsten Sternen zusammen gesetzt sind: ein neuer Beweis, daß die Zusammensetzung zu einer Zeit geschah, da man zum Behufe des Auges mehr auf Deutlichkeit, als auf Genauigkeit sehen mußte.

Vermuthlich kannten die Brachmanen, so wie die Chaldäer, den Sonnenzeiger schon: wenigstens ist sein Gebrauch in Indien uralt; uud die Braminen bedienen sich desselben, um den Mittagskreis und die Lage ihrer Pagoden zu bestimmen und zu erfahren, wie viel ein jeder Tag im Jahre außer den Nachtgleichen größer oder kleiner ist, als der Tag der Aequinoctien selbst.

Nichts ist indeß mehr zu bewundern, als die sonderbare Leichtigkeit, mit welcher die Braminen, ohne Feder oder Bleystift, blos mit Hilfe ihrer Kauris *)

ihre

*) Eine Art kleiner Muscheln, deren sich die Indier zum Zählen bedienen.

ihre astronomischen Rechnungen machen. Vermittelst dieser Kauris und gewisser Verse, die sie während des Rechnens beständig hersagen, berechnen sie alle Erscheinungen einer Sonnen- oder Mondsfinsterniß mit einer Geschwindigkeit, welche kein Europäer zu erreichen vermag; und noch dazu mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit. Und ob es gleich bey ihrer Methode unmöglich ist, eine Rechnung nachzusehen, so geschieht es doch äußerst selten, daß sich ein Indier irrt.

Die Verse selbst, welche ihre astronomischen Regeln enthalten, lauten sehr räthselhaft, und jeder Ausdruck darinn bedarf einer besondern Erklärung. So heißt die Entfernung des Mondes von seinem Durchschnittspunkte in der Ekliptik Patona chandren, das ist: der durch den Mond beleidigte Drache.

Le Gentil *) erhebt die Wunder der Indischen Kenntniße noch mehr, indem er zu beweisen sucht, daß den alten Braminen die Abweichung der Aequinoctien nicht unbekannt war. Ihm zufolge berechnen die Indischen Astronomen das jährliche Fortschreiten der Sterne von Abend gegen Morgen auf vier und fünfzig Sekunden, welches binnen sechzig Jahren vier

und

*) Voyages dans les Mers de L'Inde.

und fünfzig Minuten und binnen 3600 Jahren vier und fünfzig Grade beträgt. Dieser Grundsatz führte sie auf den großen Cyclus von 24000 Jahren, welcher die sechzigjährige Periode vierhundertmal in sich enthält. *)

Die jährliche Bewegung der Sterne von Abend gegen Morgen bemerkte Hipparch ungefähr 130 Jahre vor unsrer Zeitrechnung zuerst; und Ptolemäus nahm sie alle hundert Jahre zu einem Grade an. Nach den Beobachtungen unsrer Astronomen soll dieselbe in siebenzig Jahren ungefähr einen Grad betragen. Die Braminen, welche ihr in sechs und siebenzig Jahren und acht Monaten einen Grad geben, waren also der Wahrheit ungleich näher, als die Griechen, die auch in der Bestimmung des großen, oder Platonischen Jahres

*) Die Indier rechnen, so wie die Chaldäer, nach Sarus und Sosus, d. i. nach Perioden von 3600 und von 60 Jahren. Diese und die im Texte angemerkten Zahlen stehen mit einander im Verhältniß. Denn 54 : 360 = 3600 : 24000. Und die Zahl 24000 theilt jede Periode von dem vierfachen Zeitalter der Indier, wovon ich oben in der Anmerkung Erwähnung that, ohne Bruch; so daß also die vier Zeitalter der Braminen weiter nichts, als astronomische Perioden sind, die man ins Unendliche zurückführen kann.

Jahres von sehr veränderlichen Grundsätzen ausgiengen. *)

So vollkommen indeß die Astronomie der Braminen immer seyn mag, so ist's doch um nichts weniger richtig, daß sie mit dem Hefen des Aberglaubens und der Astrologie schändlich vermischt ist. Man macht noch immer den Anfang und die Dauer einer Finsterniß zu dem Ende bekannt, um das Volk von der großen Gefahr zu unterrichten, womit die beyden Schlangen, Ragu und Ketu, oder nach andern der Drache Seran die Sonne und den Mond bedrohen. **)

Noch

*) Achilles Tatius räumt dieser Periode, welche nach unsern Astronomen 25920 Jahre beträgt, 35635 ein, Makrob-15000, und andre wieder mehr oder weniger. Was die Meynung der Alten von dem jährlichen Fortschreiten der Sterne betrifft, davon findet sich eine Hauptstelle beym Makrob. In Somn. Scip. L. 2. cap. 11.

**) Der Grolle, welchen die Schlange Seran gegen Sonne und Mond nährt, rührt aus folgender Ursache her: Als die Götter den Amortam, eine Art Butter, welcher unsterblich macht, mit vieler Mühe aus dem Meere geschöpft hatten, hielt Wischnu große Tafel, und theilte von dem Ambrosia jedem Gotte seinen Theil zu. Die Schlange Seran, welche ebenfalls zu diesem himmlischen Schmause geladen war, kam etwas spät, und indeß hatten Sonne und Mond auch ihren Theil an dem Amortam verzehrt. Dieß brachte natürlicher Weise die Schlange sehr auf, und seit dieser Zeit lauert sie immer auf eine gute Gelegenheit,

Noch immer verkünden die Braminen, so wie die alten Brachmanen, beym Anfange eines jeden Jahres die Unglücke, welche sich im Laufe desselben ereignen werden. Diese astrologische Wahrsagungen sind im Tone der Visionen und so allgemein und unbestimmt abgefaßt, daß sie nothwendig und zu allen Zeiten zutreffen müssen, und der Prophet nie einer Lüge überführt werden kann.

Folgende Tamulische Prophezie, welche bey Gelegenheit des Festes Pongol *) für das Jahr 1771 von den Braminen bekannt gemacht wurde, wird uns die Mataotechnie der alten und neuen Astronomen Indiens nach ihrem wahren Gehalte schätzen lehren.

Die Sonne hat zwey Söhne, Emada-Rusha und Sehume-Sura; und sieben Töchter, welche Glore, Donangansie, Magordame, Manda, Mandasinie, Misire und Radyasie heißen: die vierte darunter ist jetzt erschienen. Sie hat vier Gesichter, vier Nasen,

---

heit, die beyden Gestirne zu verschlingen. In den südlichen Provinzen wird diese Fabel mit einigen Veränderungen von den beyden Teufeln, Ragu und Ketu, erzählt.

*) Dieses Fest gleicht unserm Neujahrsfest, und fällt auf den eilften Jenner.

sen, acht Augen, acht Hände, acht Ohren. Groß sind die Ohren, die Lippen herabhängend und die Augenbraunen aufstehend. Feuer fährt aus ihren Augen, und aus ihren Naslöchern dampft Rauch. Sie hat zwey Beine. Ihre Länge beträgt dreyßig Meilen und ihre Breite achtzehn.

Sie erscheint auf einem Elephanten, welches Krieg unter den Nationen bedeutet.

Sie erscheint, wie wenn sie sich in den Saft von Margosierblättern tauchte: dieß ist nicht gut für das menschliche Geschlecht.

Sie erscheint in einem schwarzen Gewande: dieses kündiget dem Teufel Schrecken an.

Sie erscheint mit gemalnem Gummi, anstatt mit Sandelholze bestrichen: dieses bedeutet Unglück für die verheuratheten Frauen.

Sie erscheint mit Edelgesteinen von Katzenaugen: dieß zeigt für die Juwelierer wenig Gutes an.

Sie

Sie erscheint mit Mugryblumen geschmückt: dieß bedeutet Unglück für diejenigen, die gerne schlafen.

Sie erscheint mit einem bleyernen Kessel in der Hand: dieß bedeutet Unglück für die Kupferschmiede.

Sie erscheint, Milch trinkend: dieß bedeutet Unglück für das Vieh.

Sie erscheint, Malsawfrüchte essend: dieß bedeutet Furcht der Menschen vor den Pocken.

Sie erscheint mit Sula (eine Art Waffen) und einer Lanze in der Hand: auch dieß bedeutet Krieg auf der Erde.

Sie erscheint mit einem goldnen Sonnenschirm: dieß zeigt Unglück für die Goldhändler an.

Sie erscheint mit einem rauchenden Steine, welcher sich im Bauche der Ochsen befindet: dieß zeigt Unglück für die kleinen Kinder an.

Sie erscheint unter der Gestalt eines Mannes: dieß ist ebenfalls nicht gut für das menschliche Geschlecht.

Sie erscheint liegend und sehr erschrocken: dieß bedeutet Schrecken unter den Leuten.

Sie erscheint, von Nordosten nach Südost gehend: dieß zeigt Mangel an Regen in der letztern Himmelsgegend an; und da der Monat mit einem Mittwoch anfängt, so bedeutet dieses Unglück für die Tänzerinnen.

Alles dieses wird jedermann vom Jenner bis zum Monate März erfahren.

Dieses monströse Gemisch von ausschweifenden Thorheiten und hohen Kenntnißen, welches man bey den Braminen findet; und der Umstand, daß ihre Theorie nur Mechanismus ist, und sie selbst mit dem Wissenschaftlichen der Astronomie sehr unbekannt sind, *) führt

*) Der Bramin, welcher sich dem Le Gentil zum Lehrer anboth, und der Schüler dieses Bramins, lehrten den Frau-

führt den Geschichtforscher auf die Vermuthung, daß die Indier die Schöpfer ihres eignen Lehrgebäudes nicht sind. Weise Fremdlinge müssen nach Indien gekommen seyn, welche die Theorie des Himmels in Verse brachten, und zum Behufe ihres zu langer Anstrengung unfähigen Geistes, die hohe Mathese in eine Art von Handwerk verwandelten. Die Indier erlernten den Mechanismus dieser Theorie; und da ihr Geist dadurch über die Phänomene, die Bewegungen der himmlischen Körper und die Ursachen derselben um nichts mehr aufgeklärt ward, so behielt er auch alle Vorurtheile und die heterogenen Ideen einer unmündigen Vernunft bey, welche sich sonst mit erhabnen Kenntnißen nicht vertragen.

Diese

Französischen Akademisten alle ihre Rechnungen bereitwillig: nur den Grund davon verschwiegen sie ihm. Denn der leztere wußte ihn nicht, und der erstere vermuthlich eben so wenig. Dieses wird durch ihre Methode, die Finsterniße zu berechnen, mehr als wahrscheinlich; und man erzeigt den Braminen gewiß zuviel Ehre, wenn man ihr Stillschweigen immer nur ihrer Zurückhaltung zuschreibt. Denn wäre Eigennuz die Ursache dieser Zurückhaltung, so würden die Braminen noch weniger jemand ihre Rechnungsart lehren: indem es, praktisch zu reden, einerley ist, ob jemand bey der Berechnung einer Finsterniß den Grund seiner Operation einsieht oder nicht: wenn er sie nur zu berechnen weis.

Diese Vermuthung erhält einen Grad Wahrscheinlichkeit mehr, wenn man bedenkt, daß die Indier ihre Kenntniße nur bewahren, nicht benützen. Ihre Sternkunde ist seit mehr als tausend Jahren immer die nemliche; sie pflanzt sich, bey einigen Familien der Braminen, wie ein Erbgut, von Vater auf Sohn fort, und Niemand giebt sich die Mühe, die Angaben und Rechnungen in den ererbten Tafeln durch astronomische Beobachtungen, oder andre Untersuchungen zu berichtigen und vollkommner zu machen. Dieß ist die Macht des Klimas: der Indier, gleich träge zu Erfindungen wie zu Eroberungen, empfindet den Stachel der unruhigen Wißbegierde nicht; er freuet sich des von den Vätern gesammelten Vorraths, genügsam und ferne von dem Wunsche, ihn vermehren zu können.

Diese Bemerkungen und die Unwissenheit der alten Gymnosophisten in der Sternkunde machen also eine Untersuchung der Frage nothwendig: von wem und zu welcher Zeit die Indische Astronomie verbessert worden sey.

Wenn

Wenn man dasjenige erwäget, was ich oben *) von den Folgen sagte, welche Alexander's Indischer Feldzug nothwendig haben mußte: so wird man die Vermuthung, daß die Indier in Betreff der Sternkunde den Griechen vieles zu verdanken haben, sehr natürlich finden. Daß die Kenntniße der Braminen in einigen Stücken selbst die des Hipparch und Ptolemäos weit übertreffen, kann nichts für das Gegentheil beweisen. In Indien hatten die wißbegierigen Griechen die beste Gelegenheit, die aus ihrem Vaterlande mitgebrachten Einsichten zu erweitern und zu vervollkommnen. Denn der Indische Himmel ist den Fortschritten der Sternkunde ungleich günstiger, als der Griechische. Bloß wenn die Monsonen sich verändern, sieht man einige Wolken: sonst sind die Nächte am Indus und Ganges das ganze Jahr hindurch heiter und ruhig.

Die Vermuthung, daß die Astronomie der Indier durch die Griechen bereichert worden sey, wird durch den Umstand zur Gewißheit, daß der Sodi-Mandalom der erstern dem Zodiakos der letztern vollkommen gleicht. Denn die Braminen theilen den Thierkreis nicht nur allein in zwölf Zeichen ein, sondern

bele-

*) Pag. 296.

belegen sogar beynahe jedes Zeichen mit eben dem Name, mit welchem wir nach den Griechen und Römern sie belegen, *) wie aus folgendem Verzeichniß erhellen wird.

Namen der Zeichen des Thierkreises in der Sprache der Braminen.

Mecham	der Seehund.
Uruschabam	der Ochse.
Mitunam	die Zwillinge.
Karkallakam	der Krebs.
Sim=	

*) Die Eintheilung des Jahres in zwölf Monate und des Thierkreises in zwölf Zeichen kann sich, wie ich schon an einer andern Stelle bemerkte, bey mehrern Völkern finden, ohne daß es eben nöthig wäre, diese Uebereinstimmung durch eine Uebertragung der Ideen zu erklären. Diese Erklärung wird aber nothwendig, so bald sich die Uebereinstimmung auch in den Namen der Zeichen zeigt. Denn die Verschiedenheit des Klimas (und von dieser muß man doch größtentheils die Namen der Zeichen herleiten) erzeuget auch eine Verschiedenheit in den Namen der Sternbilder, welche gewöhnlich nur Typen gewisser Geschäfte der Menschen, oder gewisser Ereignisse in ihrer Lebensart und in der Natur ihres Landes sind. Was aber den Zufall betrifft, welchem wohl auch manches Sternbild seine Benennung verdanken mag, so wäre es gewiß sehr unphilosophisch, bey verschiednen Völkern einen und den nemlichen Zufall voraus zu setzen.

Simham	der Löwe.
Kanniy	das Mädchen.
Tolam	die Wage.
Uruschikam	der Scorpion.
Dhanussa	der Pfeil.
Makaram	eine Art Fische.
Kumbam	der Krug.
Minam	die Fische.

Was die Epoche selbst betrifft, da die Indische Astronomie durch Griechischen Beobachtungsgeist zum System umgeschaffen wurde, so wäre es ungereimt, wenn man dieselbe in das Zeitalter Alexander's setzen wollte. Der Einfluß gebildeter Fremdlinge auf eine minder gebildete Nation äußert sich, nach dem gewöhnlichen Gang der Natur, nur sehr spät, nur erst nach mehrern Generationen. Nationalstolz, Selbstgenügsamkeit und daraus quellender Abscheu vor Neuerungen erschweren, vorzüglich in heißen Klimaten, die Communikation der Ideen sehr. Der Fremdling muß, wenn er nicht Priester oder Wundermann ist, nationalisirt seyn; man muß seinen Ursprung vergessen haben, eh man seinen Einsichten das Bürgerrecht ertheilt. Und noch dazu gehören besonders günstige Um-

Umstände dazu, daß ihnen dieses jemals ertheilt werde. Zum Glücke für die Astronomie war dieß in Indien der Fall. Ein König des Landes, dessen Geist, wider die Gewohnheit der weichen Asiaten, unzufrieden mit den Kenntnißen der Väter, nach höhern Einsichten strebte, und über die Theorie des Himmels aufgeklärt zu werden wünschte, forschte sorgfältig nach Männern, welche im Stande wären, seine Wünsche zu befriedigen, zog sie und ihre Kenntniße aus der Dunkelheit hervor, und belohnte ihre Bemühungen. Er hieß Salivagenam, und seine Epoche ist bey den Tamulen eben so berühmt, wie die des Nabonassar bey den Babyloniern. Im Jahre 1769 waren, nach der Angabe der Braminen, 1691 Jahre seit seinem Tode verflossen. Salivagenam lebte daher zu Anfang der christlichen Zeitrechnung. *)

Man könnte vielleicht den Einwurf machen: „Die Griechen hätten sich vermuthlich nur am Sind (Indus) und in den Nördlichen Provinzen von Indostan ausgebreitet; es sey daher nicht wahrscheinlich, daß ihre

*) Salivagenam scheint mit jenem König, welcher in Bengal unter dem Name Sukradit bekannt ist, einerley Person zu seyn. Hollwell setzt seinen Tod in das Jahr 79 nach Ch. G.

Ihre Verbesserungen, wenn sie ja einige in der Indischen Astronomie gemacht haben, sogar in Südindien bekannt und angenommen wurden.„ Allein dieser Einwurf läßt sich, wie ich denke, sehr befriedigend beantworten. In Indien sind die Geheimnisse der Astronomie und Religion in einerley Händen: Priester (die Brammen) sind die Wächter von beyden; und diese Priester kamen, wie die Tamulen versichern, aus dem Norden nach den südlichen Küstenländern, und brachten ihre Astronomie, Religion und Philosophie dahin.

In den neuern Zeiten machten sich auch einige Mongoln um die Astronomie verdient; und Akbar, der Timuride und Enkel Babur's soll die berühmte Sternwarte zu Benares erbauet haben. Indeß darf man die Epoche der Vollkommnung der Indischen Astronomie überhaupt und ins besondre die Versetzung des Aegyptisch-Griechischen Zodiakos nach Indien doch nicht in ein so spätes Zeitalter setzen. Denn in den Tempeln, nicht weit vom Kap Comorin, findet man die Zeichen des Thierkreises unter der Decke.

Religion der Indier.

Dem Strabon zufolge, betheten die Idier Zevs, den Regengeber, *) den Fluß Ganges und gewisse inländische Dämone an. **)

Diese Religion hat sich bis auf unsere Zeiten erhalten. Die Indier verehren noch immer verschiedne Hierarchien von Dewerkeln oder Genien, welche sich ungefähr mit unsern Engeln vergleichen lassen. Ihre Zahl beläuft sich auf der Malabarischen Küste allein auf drey und dreyßig Kurus, das ist: auf 330,000,000.

Auch der Ganges steht noch immer in gleicher Achtung, wie in dem Zeitalter Strabon's. Man hält sein Wasser für so heilig, daß es mehrere hundert Meilen weit verführt und getragen wird. Man sieht sogar

*) Ζευς ομβριος: er hatte auch zu Athen einen Altar.

**) In Indien hat alles seinen schützenden Dämon: Der Himmel, der Luftraum, die Sterne, die Erde, Berge, Wälder und Flüße. Vielleicht läßt sich hieraus die Stelle des Curtius erklären: Deos putant, quidquid colere coeperunt; arbores maxime, quas violare capitale est.

sogar Braminen, welche, begleitet von ihren Frauen, diese kostbare Waare in kleinen Töpfen von dem Ufer des Ganges bis an die Malabarische Küste tragen; und wenn ein reicher Dschentu stirbt, so wird seine Asche von den Anverwandten in eine Urne gesammelt, und bis an den Ganges gebracht, um in denselben geworfen zu werden. Denn dieser Fluß besitzt eine außerordentliche Wunderkraft: wer an seinem Gestade stirbt, und von seinem heilsamen Wasser trinkt, ist von der lästigen Pflicht der Seelenwanderung befreyt. Daher gießt man dem Sterbenden immer Wasser und Schlamm von dem Ganges in den Mund, und erstickt ihn halb; oder man bringt denselben, wo es möglich ist, wohl gar an das Ufer des heiligen Stromes, taucht ihn hinein, und ersäuft ihn, um desto sicherer sein ewiges Heil zu bewirken.

Welche Indische Gottheit Strabon unter dem Name des Regenbringers Zevs bezeichnen wollte, ist schwer zu errathen; denn den Genius des Wassers konnte er doch kaum darunter verstehen. Es müßte nur seyn, daß die Griechen von dem Feuerfeste, welches man in Indien bey einer einfallenden Dürre zu feyern pflegt, auf einen Zevs Ombrios der Indier schlossen.

Das

Das Feuerfest, oder das Fest der glühenden Kohlen wird aber auf eine besondre Art gefeyert. Man wirft eine viereckichte Grube, welche ungefähr drey und zwanzig Fuß in der Länge und eine etwas geringere Breite hat, auf dem Felde auf, und füllt dieselbe mit mehrern Lagen von glühenden Kohlen an, so daß man eine feurige Fläche von ungefähr 340 Quadratfuß sieht, welche ihre Hitze viele Ruthen weit in der Runde umher verbreitet.

Indeß wird das Götzenbild in feyerlicher Procession aus der Pagode getragen, und an das Westende des Feuerfeldes hingestellt. Und nun laufen ungefähr sechzig Indier, die ganz nackt und vom Kopfe bis zum Fuße gelb bemalt sind, mit großen Sprüngen über die brennende Grube hin. Einige haben ein großes Messer in der Hand, andere tragen ein Opfer von Reis, oder wohl gar ein kleines Kind, und machen dabey ein schreckliches Geschrey.

Diese Feuerläufer werden von den Indiern für Heilige angesehen, auf welche das Feuer keine Wirkung hat: die Europäer hingegen, welche sich in ihrem Lande aufhalten, sind der Meynung, daß diese Heilige sich die Fußsohlen mit dem Safte irgend einer

Pflanze

Pflanze reiben, um sich gegen die brennenden Kohlen zu sichern. *)

Es verdient bemerkt zu werden, daß man dieses sonderbare Schauspiel schon in den ältesten Zeiten auch außerhalb Indien sehen konnte. Denn zu Kastabala in Groß-Kappadozien machten sich die Priesterinnen der Persischen Diana durch das nemliche Wunder berühmt: sie liefen über glühende Kohlen hinweg. **)

Auch

*) Le Gentil sucht dieses Wunder auf eine andre Art zu erklären. „Da die Indier, sagt er: zu allen Jahrszeiten und selbst oft auf dem brennenden Sande baarfuß gehen, so setzt sich unter ihrer Fußsohle ein hornartiges Gewächs an, das wenigstens etliche Linien dick ist. Dieß ist hinreichend, sie gegen das Brennen der Kohlen zu sichern, da sie in vier Sekunden über den ganzen Kohlhaufen weglaufen.„ Diese Erklärung ist sehr natürlich: nur verliert sie durch den Umstand etwas von ihrer Wahrscheinlichkeit, daß sich aus allen Indiern jederzeit nur sehr wenige finden, welche es wagen, über die Feuergrube zu setzen. Ueberdieß ist in einigen Ländern Indiens noch eine Art Feuerprobe mit geschmolznem Bley, siedenden Wasser oder Oel üblich, wobey sehr viele als unschuldig befunden werden. Die Braminen müssen also wahrscheinlich ein Mittel wissen, welches die brennende Kraft des Feuers hemmt.

**) Strab. L. 12.

Auch die Enthaltung von allem, was Leben hat, gehörte zum Religionssystem der alten Indier, wie schon aus einer Stelle Herodot's erhellt. *) Vorzüglich wurde das Rindvieh verehrt; und die Brachmanen erlaubten sogar beym Schluße der Lehrjahre ihren Schülern, von dem Fleische der Thiere zu essen, nur vom Fleische der Rinder nicht.

Es ist bekannt, wie weit die guten Hindu's noch jetzt ihre Verehrung gegen dieselbe treiben: sie gränzet beynahe an Anbethung, und gleicht der Zoolatrie der alten Aegypter. Der Urin der Kühe ist ihr Weyhwasser, und aus ihrem Dünger verfertigen sie sich heilige Pillen, wie die Dalailamiten aus den Ekrementen ihres ewigen Vaters. Den Tag nach dem Feste Pongol führt man die Kühe in einer feyerlichen Procession herum; man ziert sie mit Blumen, und läßt sie unter dem freudigen Zuruf des Volkes auf die Weide gehn. **) Ein Dschentu würde sogar, wenn er

*) Lib. 3. c. 100.

**) Die Veranlassung zu diesem Feste wird von den Indiern auf folgende Art erzählt:

Eine Kuh begegnete einst einem Tiger, der sogleich auf sie losspringen und sie zerreißen wollte. Allein sie stellte ihm vor, daß sie ein säugendes Kalb hätte, welches ohne seine Mutter umkommen würde. Sie bath ihn daher, ihr

das

er in die Nothwendigkeit gesetzt würde, aus beyden zu wählen, eher Vater, Mutter und Kinder ermorden, als eine Kuh.

Diese Verehrung rührt zum Theile von dem Nutzen her, welchen dieß fromme Thier den Indiern gewährt. Denn es dienet ihnen nicht nur zum Feldbau, sondern versorget sie sogar reichlich mit ihrem Blute, wie die Indier die Milch nennen.

Ueberdieß hat die Enthaltung vom Rindfleische auch einen physischen Grund: man hält den Genuß desselben in heißen Klimaten für ungesund: selbst die Indischen Christen essen nicht davon; auch nicht die Moslemim in Aegypten und Syrien während der heißen Jahreszeit.

Der

---

das Leben nur noch auf einige Zeit zu schenken, und versprach, sich wieder bey ihm einzustellen, wenn ihr Kalb ihrer Hilfe nicht mehr bedürfen würde. Der Tiger wollte zwar nichts davon hören: allein die Kuh drang so rührend in ihn, daß er sie endlich unverletzt entließ. Nach einiger Zeit hielt diese wirklich Wort, und fand sich auf der nemlichen Stelle ein. Der Tiger ward durch dieses Betragen so sehr in Erstaunen gesetzt, daß er todt zu ihren Füßen niederfiel.

Der Hauptgrund von der Verehrung des Hornviehs ist indeß doch in der Lehre von der Seelenwanderung zu suchen. Denn die Indier glauben, daß der Körper eines jeden lebendigen Geschöpfes der Aufenthalt einer menschlichen Seele und vielleicht gar ihrer Freunde und Eltern sey. Ihre Liebe und Wohlthätigkeit erstreckt sich daher auf alle lebendige Wesen, von der Milbe bis zum Elephanten. Sie füttern Tauben und Vögel mit Gerste, auch Raubvögel, auch Ratzen, Mäuse und Ameisen; und zu Surate findet man sogar ein großes, wohl eingerichtetes Spital für alte und kranke Thiere aller Art.

So ähnlich die Indier in diesem Stücke den alten Aegyptern sind, so wenig gleichen sie ihnen doch in ihrem Fanatismus. Sie hassen und verfolgen diejenigen nicht, welche die Thiere schlachten, und von ihrem Fleische leben. Auch sind nicht alle Casten so gewissenhafte Verehrer der Thiere, wie die Braminen und Banianen. Die Rasputen essen Schaafsleisch, und die Indischen Fürsten verbiethen es den Europäern nicht, Hühner und sogar Kühe zuschlachten.

Diese Nachsicht rührt selbst v... ihren religiösen Grundsätzen her. Sie sind nemlich der Meynung

daß

daß die Seelen, welche in den Leibern der Thiere eingekerkert sind, nach ihrer Trennung in edlere Körper kommen werden, und trösten sich daher mit diesem Gedanken über die Grausamkeit der Thieremörder. *)

Die heutigen Indier bringen nicht einmal den Göttern Thiere zum Opfer, sondern Geld, Reis, Weihrauch, Früchte, Milch und Butter, Getreide und Blumen. Die alten Bewohner Indiens opferten jedoch auch Thiere, welche sie aber nicht schlachteten, sondern erwürgten, um sie der Gottheit rein und unverstümmelt darzubringen.

Bey

*) Die Indier erzählen deßwegen folgende Geschichte:

Ein Bramin, welchem das Abschlachten der Kühe ein Gräul war, bewirkte bey dem Schah Ekbar, dessen Lieb-
ling er war, den Befehl, daß keine Kuh in der Provinz, wo der Bramin gebohren war, geschlachtet werden sollte. Nach wenigen Tagen erschien aber dieser mit sichtbarer Traurigkeit vor dem Schah, und bath ihn, den ertheilten Befehl zurück zu nehmen. Der Mogol gewährte ihn auch dieser Bitte: nur wollte er die Ursache seiner Veränderung wissen. Der Bramin antwortete, es sey ihm im Traume eine Menge Hornvieh erschienen, und habe ihn mit ihren Hörnern bedroht, dafür, daß er durch seinen unzeitigen Eifer ihre Wanderung nun verlängert habe. „Denn, sagte der Anführer der Heerde: wenn dir deine Religion verbiethet, uns durch einen gewaltsamen Tod früher zu edlern Körpern zu verhelfen, so hindre wenigstens andere nicht, uns diese Wohlthat zu erzeigen.„

Bey den Opfern begränzten sie sich nicht, wie die Griechen; auch mußte bey so einer Handlung jederzeit ein Brachman zugegen seyn, wie bey den Persern ein Magus. Denn ohne so einen Mann war den Göttern kein Opfer angenehm, war jede Bitte fruchtlos. Die Brachmanen konnten dagegen alles von denselben erhalten: sie bewirkten durch ihre Gebethe fruchtbaren Regen, und vertrieben damit Seuchen, Hunger und andere Landplagen.

Bald nach dem Anfange unsrer Zeitrechnung wurde Christuslehre auch in Indien bekannt, und fand so großen Beyfall, daß schon im zweyten Jahrhundert Indische Gesandten zum Bischof Demetrius nach Alexandria kamen, und sich Lehrer von ihm ausbathen. Demetrius sandte ihnen den Pantenus, dessen berühmtester Schüler Klemens war.

Das Christenthum erhielt aber auch sehr frühe das dem Indischen Klima eigne Colorit; und zum Unglücke kamen bald die verfolgten Sektenstifter dahin, verunstalteten das Evangelium noch mehr, und breiteten ihre Lehre binnen kurzer Zeit fast allgemein aus.

Es ist sich nicht zu verwundern, daß das verfälschte Christenthum in Indien so schnellen Eingang und Fortgang fand: es entsprach ja vollkommen dem Klima des Landes und der erhitzten Phantasie seiner Bewohner, und schien mehr eine einheimische, als fremde Religionsart zu seyn. Die Lehren der Marcioniten und Enkratiten von der Enthaltung vom Fleische und Beyschlaf, die Askesis der Aegyptischen Einsiedler, ihre Selbstpeinigungen, Selbstverleugnung und Entzückungen waren in Indien nichts weniger, als unerhörte Dinge. Die Sarmanen und Hylobier, welche diese Lehren und Pflichten schon von jeher, als die charakteristischen Kennzeichen ihres Ordens, in Ausübung gebracht hatten, betrachteten also die christlichen Asketen, als ihre Brüder, verbanden sich mit ihnen, und befestigten dadurch ihr gegenseitiges Ansehn und ihren Einfluß auf das Volk.

Unter diesen Asketen wußte sich vorzüglich Budda, welchen Suidas den Lehrer des Manes nennt, einen zahlreichen Anhang zu verschaffen; und brachte es durch seinen strengen Lebenswandel und seine Wunderkraft dahin, daß man ihn sogar, wie Klemens, der Alexandriner versichert, als einen Gott anbethete. Wahrscheinlich legten die Anhänger des Budda dem

Pan-

Pantenus die größten Hinderniße bey seiner apostolischen Mißion in den Weg; denn er kehrte binnen kurzer Zeit aus Indien wieder nach Alexandria zurück.

Die Lehre des Budda verbreitete sich bis zum Erstaunen: sie ward nicht blos auf Zeilan und den beyden Ostindischen Halbinseln die herrschende Religion, sondern wurde sogar in Tibet und Sina bekannt. Diese schnelle Verbreitung rührte von dem günstigen Umstand her, daß Sina mit Indien damals in einem unmittelbaren Verkehr stand. Denn wir wissen durch Kosmas Indikopleustes, daß in seinen Tagen viele Sinesische Schiffe nach Zeilan fuhren. Die Tamulen bestättigen seine Nachricht, indem sie erzählen, daß zur Zeit des alten Gottes Budda die Sinesen häufig die Küste von Koromandel besuchten, und daß sie eine Pflanzstadt auf der Stelle hatten, wo jetzt Negapatnam liegt. Wirklich sieht man in dieser Stadt noch heut zu Tage einen Thurm, welcher der Sinesische Thurm heißt, und auch im Geschmacke dieser Nation gebaut ist. *)

Die Brachmanen, welche sich von jeher damit begnügten, ihre Nebenbuhler, die Sarmanen zu verach-

*) Voyag. dans les Mers de l'Inde, par Mr. le Gentil.

achten, *) wurden endlich aus ihrer stolzen Ruh geweckt. Mit Unmuth sahen sie schon lange, wie mächtig die Lehre des Budda um sich griff, und daß seine Priester selbst in jenen Ländern, in denen sie bisher das Staatsruder lenkten, Proselyten machten: sie entschlossen sich daher, ihrem bisher befolgten Systeme zuwider, Verfolger zu werden, und die eingedrungene Religion wieder zu verdrängen. Denn ob diese gleich mit ihren eignen religiösen Grundsätzen größtentheils übereinkam: **) so konnten sie doch das Ansehn und die Macht der Buddapfaffen, welche sich zum Nachtheil ihres Ansehns und Interesse immer mehr erhoben, nicht mit gleichgiltigen Augen ansehen. Die zwo mächtigsten Triebfedern: gekränkte Eigenliebe und Eigennutz forderten sie auf, an dem gänzlichen Sturze der Buddaner mit Ernste zu arbeiten.

Zur Erreichung ihres Endzweckes suchten sie vor allem die Gunst der Könige zu gewinnen; und es gelang ihnen auch. Denn an Kenntnißen, vorzüglich im Fache der Medicin und Astronomie ihren Gegnern, die

*) Strab. L. 15.

**) Die Bonzen lehren, so wie die Braminen, die Seelenwanderung, empfehlen Verehrung des Rindviehs und des Ganges u. a. m.

die mehr nicht, als Asketen waren, weit überlegen, konnten sie bey vernünftigen Fürsten ihr altes Ansehn bald wieder geltend machen; und blöden Regenten machten sie ihre Vorzüge durch Wunder begreiflich. Zu diesem Mittel schritten die schlauen Brachmanen in Tanschaur. Sie fanden an dem Fürsten dieses Landes einen leichtgläubigen Verehrer des Budda und seiner Priester, welche auch allen ihren Kräften und Ränken aufboten, um die Absichten ihrer Gegner zu hintertreiben. Diese würden auch nimmermehr durchgedrungen seyn, wenn sie nicht ihre Zuflucht zu Wundern genommen hätten. Sie liessen sich einen Menschen bringen, der das Fieber hatte; und heilten in Gegenwart des Königs die eine Seite desselben, und verlangten nun von den Priestern des Budda, sie sollten, zum Beweise der Göttlichkeit desselben, das Fieber auch aus der andern Hälfte des Kranken vertreiben. Dieser Streich kam zu unerwartet: die Bonzen blieben das Wunder schuldig. Die Brachmanen liessen sich zwar auch nicht darauf ein: dem ungeachtet wirkte dieser Vorfall so mächtig auf den König, daß er die Priester des Budda verjagte, und seine Bildsäulen umstürzen ließ. *)

*) Le Gentil.

In

In unsern Zeiten kennet man den Gott Budda oder Bouth *) auf der westlichen Halbinsel fast nur dem Name nach. Indeß giebt es noch jetzt einige zerstreute Familien, welche ihn insgeheim verehren; und nicht ferne von Pondichery auf der Ebne von Wirapatnam steht eine Bildsäule von sehr hartem und schönem Granit, welche diese alte Gottheit vorstellt. Auch wird sein Name noch in dem Kalender aufbewahrt; denn im Sanskrit heißt der Mittwoch, Butta-Waram: der Tag des Butta.

Die aus dem diesseitigen Indien verdrängten Laman, Bonzen und Talapoine gründeten dagegen ihr Reich jenseits des Ganges und am Barampooter desto tiefer, und steckten mit ihrer Philosophie und Moral fast alle Völker des oestlichen Asiens an. Unter den Namen: Sommona-kodom, Tschaka, Fo wird Budda von den Siamesen, Japanesen, Sinesen und Tibetern angebethet.

Lei-

*) Dieser Name wird etwas verschieden geschrieben: Klemens schreibt Butta, Hieronymus Boudda, und nach den verschiednen Indischen Dialekten heißt er ebenfalls Budda, Butta, oder Boud ꝛc.

Leichengebräuche. Gewohnheit der Indischen Frauen, sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen.

Indien hatte, wie ich an einer andern Stelle bemerkte, einige sehr weise Einrichtungen, worunter eine der vorzüglichsten diese war, daß man ordentliche Geburt- und Sterbelisten hielt. In jeder Stadt war eine eigne Obrigkeit aufgestellt, welche die Zahl der von Zeit zu Zeit Gebohrnen und Verstorbnen aufzeichnen, und in Rücksicht der letztern bemerken mußte, ob der Entseelte ein guter oder ein schlechter Bürger gewesen sey. Durch diese Einrichtung flossen dem Staate zwey wesentliche Vortheile zu: er wurde in den Stand gesetzt, seine wahre Stärke und die Ab- und Zunahme derselben zu jeder beliebigen Zeit und nach den sichersten Grundsätzen zu bestimmen; und die Moralität der Bürger erhielt zugleich eine neue und feste Stütze. Denn gegen den Nachruhm kann doch kein Mensch ganz gleichgiltig seyn: alle, wenn nicht jedes edle Gefühl in ihnen abgestorben ist, wünschen

sich,

sich, mit dem Name eines rechtschafenen Mannes, von dem Theater ihres Lebens abzutreten.

Die Leichengebräuche der Indier waren, nach der Verschiedenheit der Völker und ihrer Cultur, auch verschieden. Einige verbrannten ihre Todten, andere begruben sie, und wieder andere warfen dieselben den Geyern vor, und ließen sie von ihnen verzehren.

Es gab sogar eine Horde von Indiern, die Padäer genannt, welche ihren Todten in ihrem eignen Leibe ein Grabmahl bereiteten: sie schlugen ihre Kranken und Greise todt, und verzehrten ihr Fleisch. *)

*) „Wenn ein Mann bey ihnen anfängt, zu kränkeln, so bringen ihn diejenigen, die den meisten Umgang mit ihm haben, um; denn, wenn ihn eine Krankheit auszehrte, so würde, wie sie sagen, sein Fleich nicht wohl schmecken. Und wenn er auch sagt, er sey nicht krank, so glauben sie ihm doch nicht, schlagen ihn todt, und machen sich eine gute Mahlzeit aus ihm. Wenn aber eine Frau erkrankt, so wird sie von den Weibern, welche am meisten mit ihr umgiengen, eben so behandelt. Auch die Alten schlachten sie ab, und essen sie. Allein es gelangen nur wenige bey ihnen zu einem hohen Alter, weil schon vorher jeder, welchen eine Krankheit befällt, umgebracht wird.„ — Herodot in der Thalia. — Ich habe schon im ersten Bande bemerkt, daß man ähnliche Grausamkeiten bey mehrern barbarischen Völkern findet.

Diese entsetzliche Grausamkeit übten zum Glücke nur die rohsten Horden aus: indeß fand sich auch unter den gebildetsten Indiern eine Gewohnheit, gegen welche sich die Menschheit nicht minder empört, ob sie gleich die Hülle der Tugend trug. Ein barbarisches Gesetz zwang nemlich die Indischen Frauen, sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer zu verbrennen. Der Ursprung dieses Gesetzes wird von den alten Schriftstellern also erzählt.

In den ältesten Zeiten war in Indien zu einer ehelichen Verbindung mehr nicht erfodert, als gegenseitiges Einverständniß der Liebenden.

Verbindungen, wobey man nur den Instinkt, nicht die Vernunft zu Rathe zieht, pflegen selten glücklich zu seyn; und da man in Indien sogar den jüngsten Personen das Recht, sich selbst zu wählen, zugestand, so trat dieser Fall natürlich nur zu oft ein. Sobald die Tage des Taumels vorüber waren, und die Vernunft ihre Rechte wieder ausüben konnte, bereuten oft beyde Gatten ihre unbesonnene Wahl.

Die Männer behandelten nun ihre Frauen, wie Sklavinnen; und diese rächten sich an der Härte ihrer Männer durch Untreue.

Auf diese Art mußte der Druck auf der einen, die Verzweiflung auf der andern, und der Abscheu auf beyden Seiten immer höher steigen; so daß zuletzt in dem so sanften Geschlechte sogar die Stimme der Menschheit erstickt wurde: die Frauen suchten sich, durch Vergiftung ihrer Despoten, von ihrem Joche zu befreyen. *)

Die Natur des Landes both denselben selbst Mittel zur Befriedigung ihrer Rache dar; denn es bringt eine große Menge schädlicher Kräuter hervor, worunter einige

*) Vergiftungen mußten in Indien überhaupt sehr häufig gewesen seyn, weil, dem Strabon zufolge, ein Gesetz nöthig war, welches demjenigen, der eine neue Giftart entdeckte, ohne zugleich ein Gegengift zu erfinden, den Tod zuerkannte. Dem ungeachtet scheint mir der Ursprung, von welchem die alten Schriftsteller den heroischen Selbstmord der Indischen Frauen herleiten, etwas verdächtig: ich möchte denselben lieber in fanatischen Begriffen von Religion und Ehre suchen. Die enthusiastische Liebe der alten und heutigen Indianerinnen gegen ihre Männer scheint so eine Vermuthung zu begünstigen. Auch kann ich mich nicht ganz überzeugen, daß Weiber aus ruchlosen Mörderinnen, vermittelst eines unmenschlichen Gesetzes, hätten tugendhaft werden können.

einige ein so durchdringendes Gift enthalten, daß man, um jemand aus der Welt zu schaffen, blos seine Speisen und Becher damit reiben darf.

Die Ruchlosigkeit erreichte binnen kurzer Zeit den höchsten Grad des Verderbnißes. Das Beyspiel der Mörderinnen, welche man vor ihren Augen hinrichtete, machte nicht den mindesten Eindruck auf die übrigen Frauen: sie fuhren fort, ihre Männer zu vergiften.

Endlich erschien ein Gesetz, welches allen Wittwen, wenn sie nur nicht Mütter, oder schwanger wären, die Pflicht auferlegte, sich auf der Leiche ihrer Männer zu verbrennen. Welche Inderinn sich diesem Gesetze zu unterwerfen weigern würde: diese sollte zu einem ewigen Witwenstande verdammt, als eine Missethäterinn angesehn, und aller Rechte der Menschheit und jedes Trostes der Religion verlurstig seyn.

Dieses Gesetz hatte die Wirkung, welche sich die Gesetzgeber davon versprachen. Die Frauen Indiens, welche vorhin die Tage ihrer Männer abkürzten, wachten nun mit gleicher Sorgfalt für das Leben derselben, wie für ihr eignes, und stritten bey ihrem Tode um die Ehre, mit ihnen zu sterben.

Bey einem Streite von so sonderbarer Art war einst ein ganzes Griechisches Heer Augenzeuge, und seine Feldherrn machten die Richter.

Keteus, der Anführer der Indischen Hilfstruppen, war in dem hitzigen Treffen geblieben, welches Eumenes dem Antigonos in Parätakene lieferte; und hatte zwey Frauen zurückgelassen, die ihn mit gleicher Zärtlichkeit liebten, und einander den Vorzug streitig machten, ihn nicht überleben zu dürfen.

Die Sache kam endlich vor die Griechischen Feldherrn. Die beyden Frauen vertheidigten ihre grausamen Rechte mit einem Eifer, womit andere nur ihr Leben vertheidigen würden. Die ältere führte den Vorzug ihres Alters an, welchem in jedem Falle mehr Ehre, als der Jugend gebühre. Die Jüngere berief sich dagegen auf das Gesetz, welches ihre Nebenbuhlerinn von dem ruhmvollen Tode aus dem Grund ausschlöße, weil sie schwanger wäre. Die Griechischen Richter, von der Wahrheit dieses Beweises überzeugt, fällten das Urtheil, daß die Ehre, zu sterben, der jüngern gebühre.

Dieser Ausspruch war ein Donnerschlag für die besiegte Inderinn: sie riß sich die Binde vom Haupte, raufte sich die Haare aus, und entfernte sich heulend und in Thränen gebadet, von dem Tribunal. Indeß gieng die junge Siegerinn, ganz entzückt, mit Blumen begränzt und mit kostbaren Ringen, Armbändern und Perlen auf das prächtigste geschmückt, zum Scheiterhaufen, wie zu einem Hochzeitfeste. Ihre Verwandten begleiteten sie, und erhoben ihren Heldenmuth in schönen Liedern.

Beym Scheiterhaufen nahm sie ihren Schmuck und ihre Kostbarkeiten wieder ab, und vertheilte sie unter ihre Freunde und Anverwandten, um ihnen ein Denkmal ihrer Liebe zu hinterlassen. Sie umarmte sodann alle zum letzten Male, und bestieg, von ihrem Bruder geführt, mit feyerlichem Stolze den Scheiterhaufen, legte sich neben dem Ueberreste ihres, nur zu theuern Gemahls hin, und starb, ohne auch nur durch den geringsten Laut ihre Furcht, oder das Gefühl ihres Schmerzens zu verrathen.

Dieses außerordentliche Schauspiel von ehelichem Fanatismus machte auf die Gemüther der unzähligen Zuschauer verschiedne Eindrücke. Einige priesen den

Hel-

Heldenmuth des unerschütterten Weibes; andere fühlten Mitleiden mit ihrer überspannten Zärtlichkeit, und der kleinere, aber edlere Haufe nannte die ganze Handlung grausam und barbarisch. *)

In unserm Zeitalter sind Handlungen dieser Art seltner, aber nicht ganz ungewöhnlich. Die Frauen aus den niedrigen Casten sind dem unmenschlichen Gebrauche nicht unterworfen; und diejenigen, die demselben unterworfen sind, müssen vorher bey den Mogolischen Statthaltern um die Erlaubniß dazu ansuchen, welche ihnen jedoch selten verweigert wird.

Dagegen wird in jenen Ländern, in welchen sich die Dschentu von dem Joche der Ausländer frey erhalten haben, der Eitelkeit und Eifersucht der Männer noch immer dieses barbarische Leichenopfer gebracht. Man verbrennt die betäubten Frauen auf der Asche ihrer Männer, oder, wo es Sitte ist, die Todten zu begraben, begräbt sie lebendig mit denselben.

Vergebens rühmen die Dichter des Alterthums diesen Gebrauch, und preisen deßwegen die Gatten

und

*) Diodor. L. 19. cap. 34.

Gattinnen Indiens glücklich. *) Der Philosoph, welcher sich von ihrem Enthusiasmus nicht hinreißen läßt, und alles nur mit kaltem Blute beurtheilen darf, setzet diese Indische Leichengewohnheit in die Klasse der Menschenopfer, welche die Vernunft mit Abscheu verwirft. Die stolzen und hartherzigen Männer lassen dem schwächern Geschlechte nur zu oft ihr Uebergewicht fühlen, und spielen nur mit dem Loose der Weiber. Nicht zufrieden, sie, während ihres Lebens nur, als Sklavinnen behandelt zu haben, erlauben sie ihnen nicht einmal, ihr Joch zu überleben, und verdammen sie zu dem nemlichen Scheiterhaufen, auf welchem die Gebeine ihrer Tyrannen verbrennen.

Um die unglücklichen Frauen zu zwingen, sich diesem grausamen Urtheil mit Geduld und selbst mit einer Art von Heroismus zu unterwerfen, so flößt man ihnen, von Jugend auf, überspannte Begriffe von

Treue

---

*) Propert. L. 3.

Felix Eois lex funeris vna maritis,
Quos aurora suis rubra colorat equis.
Namque vbi mortifero iacta est fax vltima lecto,
Vxorum fusis stat pia turba comis;
Et certamen habent lethi, quae viua sequatur
Coniugium: pudor est non licuisse mori.
Ardent victrices, et flammae pectora praebent,
Imponuntque suis ora perusta viris.

Treue und Ehre ein, erhitzt ihre Phantasie, welche bey dem sanftern Geschlechte ungleich schneller und heftiger gährt, durch religiöse Mährchen und fanatische Heldengeschichten, und betäubt am Todestage durch das feyerliche Gepränge, d. h. das Getöse von schallenden Instrumenten und Triumphgesängen, durch den Dampf der Rauchwerke und vielleicht auch durch berauschende Mittel die Vernunft der unglücklichen Schlachtopfer.

Bey welcher Frau dem ungeachtet die Natur über den Zwang des Gesetzes siegt, und welche, diesem zum Trotze, ihren Mann zu überleben wagt: diese wird mit unaustilgbarer Schande gebrandmarkt: man schneidet ihr die Haare ab, verdammt sie zu den verächtlichsten Diensten, und zwingt sie, eine Art rother Kleidung, zum auffallenden Zeichen ihrer Erniedrigung zu tragen.

Die durch so viel Schmach niedergebeugten Weiber erliegen gewöhnlich unter dem Drucke ihres Schicksals, und sterben an Gram; oder sie trennen sich auf ewig von ihrer Nation, fliehen in die Arme anderer Menschen, und entsagen der Religion ihrer Väter.

Bey dem allen hängen die Frauen der eingebohrnen Indier mit ganzer Seele an ihren Männern, und halten ihnen, so lange sie leben, beyspiellose Treue. Die Frauen der Mahommedaner werden durch Schlösser, Gitter und Eunuchen vor Verführung gesichert; und dennoch fällt es den Europäern nicht schwer, über ihre Unschuld, trotz allen diesen Hindernißen, zu siegen. Die Weiber der Dschentu werden nicht so bewacht; und dennoch können sich wenige Fremdlinge rühmen, Eindruck auf einige derselben gemacht zu haben, außer auf die von den niedrigsten Casten. Dieser große Unterschied zwischen den Mongolischen und Indischen Frauen unter einem Himmelsstriche rührt von der Verschiedenheit ihrer Religion und Erziehung her. Auch trägt die Sorgfalt der Indischen Väter, ihre Töchter früh zu verheurathen, welches oft schon in ihrem vierten oder fünften Jahre geschieht, vieles dazu bey. Bey dieser frühzeitigen Verbindung prägt man den jungen Bräuten die eheliche Treue, als den wichtigsten Punkt ihrer Religion ein; und dieser Gedanke wird bey ihnen so stark, daß ihn selbst die Hitze des Klimas nicht auslöschen kann. *)

Was

*) Auch die alten Schriftsteller rühmen die Keuschheit der Indischen Frauenzimmer; und Arrian und Strabon versichern,

Was übrigens noch ihre Leichenbegängniße und Grabmäler betrifft, so verwendeten die alten Indier wenig Kosten darauf. *) Sie errichteten nicht einmal ihren Helden dauernde Monumente. Dafür bewahrten sie aber ihre Thaten in Liedern auf, und glaubten auf diese Art besser, als durch Marmor und Leichensteine für die Unsterblichkeit ihres Namens gesorgt zu haben.

Denk-

sichern, edle Inderinnen hätten um keinen Preis zur Ausschweifung gereizt werden können, außer um einen Elephanten. Nur um diesen Preis befriedigten sie die Wünsche des Liebhabers. Denn die Indier hielten es für keine Schande, die Keuschheit für einen Elephanten aufzuopfern: die Ehre einer Frau gewann vielmehr dadurch, daß ihre Schönheit dem Werthe eines solchen Thieres gleich geschätzt wurde.

*) Auch heut zu Tage betragen die Unkösten bey einem Leichenbegängniß nicht viel, und belaufen sich bey den Armen nicht über vier Sous. Bey reichen Indiern fällt das Leichenbegängniß oft freylich sehr kostbar aus wegen der vielen Specereyen, die man ins Feuer wirft.

Denkart, Sitten und Gewohnheiten der alten Indier.

Die Indier waren, was sie noch jetzt sind, eine sanfte gutmüthige Nation, und verdienen in mancher Rücksicht selbst aufgeklärten Völkern, als Muster vorgehalten zu werden.

Sie schätzten Wahrheit, Tugend und Weisheit hoch; und ein Greis durfte, blos in Betracht seines Alters, auf die Liebe und Achtung seiner Mitbürger nicht rechnen: er mußte in ihren Augen auch tugendhaft und weise scheinen.

In der Medicin suchte sich jeder Indier Kenntniße zu verschaffen: gegen andere Wissenschaften waren sie gleichgiltig; ja sie hielten es sogar für ein Verbrechen, einige derselben bis zur Vollkommenheit zu bringen, z. B. die Kriegswissenschaft.

Betrug und Diebstahl waren unter ihnen beynahe unbekannt: der Indier hielt es daher für unnöthig, sein Haus zu verschließen. Die Genügsamkeit und Rechtschaffenheit seiner Nachbarn bürgten ihm besser, als Riegel und Schlösser für die Sicherheit seiner Habe. Selbst in dem Lager des Sandrokott, in welchem sich mehr, als vierhundert tausend Menschen befanden, wurde nur selten von einem Diebstahl gehört, und von einem, der über zweyhundert Drachmen betragen hätte, gar niemals.

Und wie konnte es auch anders seyn? Ihre Bedürfniße waren sehr beschränkt. Sie hatten Ueberfluß an Gold und Silber, und bedienten sich doch dieser Metalle nicht. Sie lebten im Lande des Ueberflußes, und schwelgten doch nicht. Gekochter Reis war, wie noch jetzt, ihre gewöhnliche Speise. Nur die Bewohner der Gebirge nährten sich vom Fleische des Wildes.

In einigen Ländern Indiens war sogar eine Art von Gemeinschaft der Güter eingeführt: man bebaute die Aecker gemeinschäftlich; und bey der Erndte nahm jede einzelne Person soviel zu sich, als sie zu ihrem jährlichen Unterhalte nöthig zu haben glaubte. Der

übrige

übrige Vorrath wurde verbrannt, damit niemand durch Aufbewahrung desselben zum Müßiggang verleitet würde: alle sich vielmehr gezwungen sähen, mit jedem wiederkehrenden Jahre thätig und arbeitsam zu seyn. Diese sonderbare Einrichtung, wobey die Güte der Absicht unverkennbar ist, konnte vermuthlich nur in den glücklichsten Gegenden Indiens ohne nachtheilige Folgen seyn.

In andern Gegenden war es gewöhnlich, nach Art der Lakedämonischen Syssitien, öffentliche Mahlzeiten zu halten; und es giebt Inseln ist Ostindien, auf welchen diese Sitte noch in unsern Tagen angetroffen wird.

Uebrigens hielten sich die Indier, so wie noch jetzt, in Rücksicht ihrer Mahlzeiten an keine bestimmte Stunden: sie assen, wenn und so oft es ihnen gefällig war.

Sklaven gab es in Indien nicht: jedermann war frey, und hatte sich der nemlichen Rechte mit andern zu erfreuen. *) Statt der Sklaven bedienten sie sich freye

*) Dieß ist nun freylich in unsern Zeiten der Fall nicht mehr; denn die Pulchis und Parias werden von den höhern

frengebohrner Jünglinge, wie die Kreter der Apamioten.

Sie lebten in der Polygamie; hatten einige Weiber zur Bedienung, andere, um Kinder zu zeugen; und hielten sich nebenbey auch wohl Beyschläferinnen. Ein Mädchen kauften sie von seinem Vater für ein Joch Ochsen.

In einigen Gegenden Indiens waren schöne Mädchen zym Preise für die Sieger bestimmt. Die Väter führten nemlich ihre mannbaren Töchter auf den öffentlichen Platz: wer nun im Ringen, Laufen, oder in einer andern Art von männlichen Wettstreit

als

---

hern Casten ungleich verächtlicher und grausamer, als die Hiloten von den Lakedämonern behandelt, nur in jenen Ländern nicht, in denen der edle Hyder den Castendruck aufhob. Indeß haben die Parias doch einen Tag im Jahre, an welchem alle Nair's, die sie berühren können, ihre Sklaven werden müssen: wiewohl der Fall nicht leicht eintreten kann; weil sich die Nair's an diesem Tage verborgen halten. Diese Indische Sitte hat übrigens einige Aehnlichkeit mit den Saturnalien der Römer, Griechen und Babylonier. Denn auch diese letztern feyerten jährlich, fünf Tage hindurch, ein Fest, welches sie Sakeas nannten. Während desselben waren die Sklaven die Herrn ihrer Herrn.

als Ueberwinder erkannt wurde, erhielt das Recht, sich ein Mädchen nach seinem Herzen zu wählen.

Zu Taxila führten die Väter ebenfalls unter dem Schalle der Trompeten und Trommeln ihre Töchter auf den Markt, aber nicht um sie den Siegern zum Preise hinzugeben, sondern um dieselben, wie jede andere Waare, ordentlich zu verkaufen. Indeß trieben nur die ärmern Bürger diesen Menschenhandel öffentlich. *)

Unter den Leibesübungen liebten die Indier das Reiben am meisten, und überließen sich diesem Vergnügen, so wie ihre Könige, sehr oft.

Noch mehr liebten sie den Putz: die Edlen und Begüterten unter ihnen trugen, wie die meisten Morgenländer, **) Ringe von Elfenbein, oder Perlen an den

*) Auch bey den heutigen Indiern werden die Mädchen ordentlich erhandelt. Der Vater des Bräutigams muß dem Vater der Braut einige Tage vor der Hochzeit eine gewisse Summe Gelds überreichen, welche in ihrer Sprache der Pariam heißt. Auch muß der Freyer den Tali herschaffen: ein kleines goldnes Geschmeide, welches er mit einer Schnur seinem Mädchen an den Hals hängt.

**) Vorzüglich die Babylonier:

Natus ad Euphratem, molles quod in aure fenestrae
Arguerent, licet ipse negem. Juv. Sat. I.

den Ohren, und schmückten den ganzen Arm mit goldnen Schleifen und Bändern. Sie färbten sich den Bart, und zwar jeder mit der ihm beliebigen Farbe, so daß er bey einigen blendend weiß, bey andern dunkelbraun, und wieder bey andern röthlicht, purpurroth oder grün angestrichen war.

Den ganzen Leib hüllten sie bis auf die Füße in zarte Leinwand ein, und umwickelten den Kopf ebenfalls mit den feinsten Tüchern, so daß es wie eine Mitra oder ein Turban *) ließ.

Ihre Schuhe wurden aus weißer Rinde verfertigt, und ließen sehr schön und artig. Die Absätze daran waren bunt und hoch, wodurch der Wuchs eines Indiers ein desto vortheilhafters Ansehn erhielt.

*) Der Turban der Indier ist von feinem Musselin, und die verschiednen Falten, womit der Kopf umwunden wird, machen ihn zugleich leicht und kühl; indem die Luft durch dieselben streichen kann, und doch dabey die Sonnenstrahlen aufgehalten werden. Die mancherley Weise, den Turban zu falten, zeigt die verschiednen Gewerbe, Casten und Bedienungen an.

Wenn sie ausgiengen, hatten sie immer einen Sonnenschirm bey sich; und auf Reisen bedienten sie sich der Elephanten; denn auf Kamelen ritten nur die Aermern.

Uebrigens waren die alten Indier fromm, wohlthätig, duldsam, friedfertig: kurz, sie waren vor zweytausend Jahren an Sitten und Gebräuchen, an Tugenden und Lastern eben das, was sie noch heut zu Tage sind.

Von

Von dem Einfluße fremder Völker auf das alte Indien.

Dem Diodor zufolge, glichen die alten Indier den Weisen des Zenon und den Göttern in den Intermundien des Epikur: sie existirten blos für sich; bekümmerten sich um das, was außer ihnen lag, nicht, und nahmen weder Colonien bey sich auf, noch sandten sie selbst welche zur Bevölkerung anderer Weltgegenden aus. Die Indier waren also, nach dem Zeugnisse des Sicilianischen Geschichtschreibers, Autochthonen, waren originál, und verdankten alles nur sich allein.

Eine Behauptung dieser Art ist viel zu wichtig und zu fruchtbar an Folgerungen, als daß ein Geschichtforscher sie kalt vorbeygehen könnte: es scheint vielmehr Pflicht für ihn zu seyn, sie einer genauern Prüfung zu unterwerfen.

Die Griechen und Römer kannten die Länder und Völker Indiens bey weitem nicht alle: vieles, was diesseits, und alles, was jenseits des Ganges lag,

waren

waren für sie beynahe unbekannte Welten. Was also ihre Schriftsteller von Indien sagen, darf nie allgemein genommen werden, selbst dort nicht, wo sie allgemein sprechen.

Wir sind zwar nicht in dem Stande, eine sichre Genealogie der Nationen zu entwerfen, und was die Indier ins Besondre betrifft, die Stellen zu bestimmen, welche ihnen in der physiologischen Völkerklassifikation müssen angewiesen werden. Indeß ist doch so viel gewiß, daß Diodor's Behauptung sogar in dem Falle wenig beweisen würde, wenn alle alte Schriftsteller dieselbe bestättigten.

Es ist eine gegründete Bemerkung, daß in Rücksicht der Abstammung der Völker und ihrer Cultur einzelne Zweige derselben, einzelne, kaum bemerkbare Umstände oft auf Gegenden hinweisen, wo man für sich selbst nie hingerathen wäre. Wirklich scheint dieses mit Indien der Fall zu seyn; denn es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieses Land den Baktrianern einen Theil seiner Bevölkerung und Cultur verdanke.

Baktriana spielt in den Annalen des Alterthums eben keine glänzende Rolle: seine Geschichte nimmt

nur

nur wenige Seiten ein. Und dennoch soll es schon vor Ninus ein blühendes Reich gewesen seyn; dennoch soll König Zoroastres Magie, Physik, Philosophie und Astronomie erfunden haben.*) Platon selbst leitet die wissenschaftliche Cultur aus Chaldäa nach Baktra, und läßt sie von da nach Indien und Persien ausströmen.**)

Platon's Meynung erhält dadurch einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit, daß mehrere Schriftsteller des Alterthums die Priester und Weisen der Per-

---

*) Postremum illi (Nino) bellum cum Zoroastre, rege Bactrianorum, fuit, qui primus dicitur artes magicas inuenisse, et mundi principia, siderumque motus diligentissime spectasse.

Iustin. L. 1 c. 1.

**) Magiam opinionum insignium auctor amplissimus Plato, Machagistiam esse verbo mystico docet, diuinorum incorruptissimum cultum, cuius scientiae seculis priscis multa ex Chaldaeorum arcanis Bactrianus addidit Zoroastres: deinde Hystaspes rex prudentissimus, Darii pater. Qui cum superioris Indiae secreta fidentius penetraret, ad nemorosam quamdam venerat solitudinem, cuius tranquillis silentiis praecelsa Brachmanorum ingenia potiuntur: eorumque monitu rationes mundani motus et siderum, purosque sacrorum ritus, quantum colligere potuit, eruditus, ex his, quae didicit, aliqua sensibus magorum infudit: quae illi cum disciplinis praesentiendi futura, per suam quisque progeniem, posteris aetatibus tradunt.

Ammian. Marcell. Lib. 23.

Perser, Baktrianer und Indier überhaupt mit dem gemeinschäftlichen Name der Magier belegen, *) und die Brachmanen wohl gar für ihre Schüler und Abkömmlinge ausgeben. **)

So kühn diese letztere Behauptung auch scheinen mag, so fehlt es ihr doch wenigstens an einigen wahrscheinlichen Gründen nicht; denn es hielte eben nicht schwer, eine Menge Aehnlichkeiten zwischen den Magiern und Braminen aufzudecken.

Wie dem auch sey, so erlaubt doch wenigstens die Nachbarschaft von Bakteriana und Indien nicht, an der Vermischung ihrer Bewohner zu zweifeln, und eine Stelle Herodot's drückt diesem Satze das Siegel der Gewißheit auf. ***)

In

*) Εγω δε — sagt Pausanias — χαλδαιυς και Ινδων τυς Μαγυς, πρωτυς οἰδα ειποντας ὡς ἀθανατος εστιν ἀνθρωπυ ψυχη. Und Lukian de Longaevis nennt die Priester von Baktra ebenfalls Magier.

**) Laert. sub init. Lib. I. Κλεαρχος δε ὁ Σολευς ἐν τω περι παιδειας, και τυς Γυμνοσοφιστας ἀπογονυς ἐιναι των Μαγων φησιν.

***) Thalia. cap. 102

In der Folge der Zeiten mußte die Vermischung der beyden Völker noch beträchtlicher und allgemeiner geworden seyn, da die Griechen sich einen Thron in Baktra errichteten; da unter Menander und Demetrios ein Heer von Baktrianern das Indische Delta *) und einige Küstenländer wegnahm, und über den Hyphanis bis zum Imaus drang. **)

Und wenn gleich die Geschichte schwiege, so würde es doch um nichts weniger unleugbar seyn, daß die Indische Nation von verschiednen Racen abstammet. Farbe, Bildung, Körperbau und Geistes Anlage haben eine unübersehbare Linie zwischen den höhern und niedern Casten gezogen. Auch giebt es ganze Länder in Indien, deren Bewohner sich weder mit diesen, noch mit jenen in eine Klasse setzen lassen. Die Kashmirer zeichnen sich durch Vorzüge des Körpers und des Geistes vor allen Indiern aus; und ihr Frauenzimmer ist, seiner Schönheit wegen, in ganz Indostan berühmt. Die Frauen der Hindu's verliehren ihre Fruchtbarkeit und die Grazie ihrer Bildung gewöhnlich schon mit ihrem dreyßigsten Jahre; indeß die Frauen von Kashmir dieselbe so lange behalten, als immer

*) Pattala oder Pattalene am Ausflusse des Indus.
**) Strab. L. 11. Auch lese man oben pag. 301.

immer eine Europäerinn. Sie werden daher den reichen Fremdlingen und den Nabobs des Landes zu Theile.

Die Verschiedenheit der Stämme, auf welche diese physische Beschaffenheit deutet, wird auch durch die Sagen der Indier selbst bestättigt. Die Tamulen versichern, daß sie eine, sowohl von den Parias, als den Braminen verschiedne Menschenklasse ausmachen; denn jene fanden sie schon bey ihrer ersten Ankunft auf Coromandel, und diese kamen, wie sie sagen, aus dem Norden zu ihnen nach Tanschaur und Madure. Jenen suchten sie Bildung zu geben, und von diesen erhielten sie dieselbe selbst. *)

Die spätern Ankömmlinge, Guebern, Araber, Mongoln und andere übergehe ich; denn ihre Einwanderungen sind nicht dem mindesten Zweifel unterworfen; auch muß man nicht von ihnen, sondern von ungleich ältern Fremdlingen die Monumente herleiten, deren Existenz den Geschichtforscher noch jetzt in Verlegenheit setzt. Die Alterthümer auf Elphanta, die Tempel und Capellen zu Ilura, die Denkmäler von Kenori und andere Kunstwerke rühren wahrschein-

*) Le Gentil.

scheinlich von Baktrianern, Griechen, morgenländischen Christen, vielleicht auch von Römern *) her. Sie wurden errichtet, eh noch die Macht des Klima die Mannskraft der neuen Colonisten abspannte; eh noch ihre Abkömmlinge ausarteten, und Indier wurden. **)

Man entdeckt unter den noch übrigen Statuen und Kolossen manchen Gott, welcher noch jetzt seine Tempel in Indien hat. Man erkennt an den Figuren das Costum, die Gesichtszüge und andere Eigenheiten, wodurch sich die Individuen der höhern Casten noch immer vor den übrigen auszeichnen; und was die Inschriften betrifft, so bemerkt der Kenner, nicht ohne Erstaunen, in denselben Charaktere, die den Schriftzügen der Griechen und Römer gleichen.

Indeß dürfte wohl auch manches Monument, welches man als ein Denkmal des Alterthums anstaunt, nur ein Werk der neuern Indier seyn. Die Zingalesen sind ein sanftes, träges, abgespanntes Volk;

*) Sieh oben pag. 275. 380.

**) Die nemliche Vermuthung gilt auch von den sogenannten Tausendpfeilern, dem Riesenteich und andern Monumenten auf Zeilan.

Volk; und dennoch mauerten sie noch zu Knox Zeiten einen vier Faden tiefen Canal mit Steinen aus, und führten ihn, eine deutsche Meile lang, durch gesprengte Felsen und durchgrabne Hügel fort. Und was die eigentlichen Indier selbst betrifft, so sprechen ihnen weder die alten, noch die neuen Schriftsteller mechanische Geschicklichkeit ab; und den Mangel an Genie und Werkzeugen ersetzen sie durch ihre Geduld.

Sie brauchen, ihren Granit, eine sehr harte Steinart, zu brechen, blos ein spitziges Messer oder Stift und einen Hammer. Mit diesen elenden Werkzeugen bezwingen sie die ungeheuern Massen Granit, die man in ihren Pagoden sieht; und schleppen dieselben, wie die alten Aegypter, oft viele Meilen weit her.

Wie diese, haben die Indier die Geduld, eine Säule in ihrer wagrechten Lage im Steinbruche selbst mit ihrem Stifte und Hammer zu behauen, so daß sie unten nur noch mit einem schmahlen Streife mit dem Felsen zusammenhängt. Zuletzt meisseln sie auch diesen Streif ab, und machen sie dadurch, völlig los.

Ihre

Ihre Arbeiten sind zwar nur grob, und überraschen das Auge des Kenners nicht. Dem ungeachtet verdienen sie seine Bewunderung, wenn man bedenkt, daß sie von der weichsten Nation mit den schlechtesten Werkzeugen unter einem brennenden Klima verfertiget wurden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Wichtigere Druckfehler.

S.	Z.	
2.	Letzte Zeile	für därfen lies: dürfen.
38.	2.	für quillende lies: quellende.
98.	17.	für dürfteten lies: dürften.
100.	3.	für feene lies: ferne.
123.	vorletzte Zeile	für Tanz lies: Schmaus.
141.	20.	für der lies: der der.
149.	letzte Zeile	für 1000 lies: 1900.
156.	14.	für Argenis lies: Aryenis.
157.	14.	für machten lies: machte.
169.	10.	für einschlossen lies: eingeschlossen.
185.	8.	für warenen lies: waren.
192.	8.	für Menschheit lies: die Menschheit.
193.	3.	für subordinirten lies: subordinirte.
195.	letzte Zeile	für Ehrfurcht lies: Ehrsucht.
206.	3.	für Unterrichten lies: Untergerichten.
221.	16.	für dem lies: mit dem.
228.	7.	für durchforchen lies: durchforschen.
272.	16.	für Kephisodoros lies: Hegesias.
400.	12.	für ist lies: in.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vierthaler, Franz Michael, 1758-1827

Philosophische Geschichte der Menschen und Völker

Bd.: 3

Salzburg 1789

H.g.hum. 234-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446042-0
VD18 90138228